



universität  
wien

# MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

Transiträume in Wien-Literatur der Gegenwart

Verfasserin

Dörte Eppelin, M.A.

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 066 870

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Vergleichende Literaturwissenschaft

Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Norbert Bachleitner



# Inhalt

<b>1</b>	<b>Einleitung</b>	<b>4</b>
<b>2</b>	<b>Werkauswahl</b>	<b>8</b>
<b>3</b>	<b>Historische und theoretische Grundlagen</b>	<b>12</b>
3.1	„Migrationsliteratur“	12
3.1.1	Begriffsdiskussion	12
3.1.2	Wien und die Migration; Wien und die „Migrationsliteratur“	16
3.2	Raum in der Literaturwissenschaft	21
3.3	Transiträume	25
3.3.1	Heterotopien (Michel Foucault)	27
3.3.2	Nicht-Orte (Marc Augé)	30
3.3.3	Niemandsorte (Peter Sloterdijk)	33
<b>4</b>	<b>Konzeption und Thesen</b>	<b>34</b>
4.1	Konzeption von Transiträumen für die vorliegende Arbeit	34
4.1.1	Eine Kategorisierung von Transiträumen	37
4.1.2	Anwendung der Konzeption auf die Primärliteratur	40
4.2	Drei Thesen	42
<b>5</b>	<b>Anwendung: Transiträume in der Primärliteratur</b>	<b>46</b>
5.1	Transiträume in „Migrationsliteratur“	46
5.1.1	Zwischenstationen (Vladimir Vertlib)	46
5.1.1.1	Das Wien-Bild in Zwischenstationen	48
5.1.1.2	Transiträume in Zwischenstationen	51
5.1.2	Herrn Kukas Empfehlungen (Radek Knapp)	57
5.1.2.1	Das Wien-Bild in Herrn Kukas Empfehlungen	59
5.1.2.2	Transiträume in Herrn Kukas Empfehlungen	62
5.1.3	Engelszungen (Dimitré Dinev)	67
5.1.3.1	Das Wien-Bild in Engelszungen	69
5.1.3.2	Transiträume in Engelszungen	71
5.1.4	Das Palmenhaus (Tarek Eltayeb)	77
5.1.4.1	Das Wien-Bild in Das Palmenhaus	80

5.1.4.2	Transiträume in Das Palmenhaus	83
<b>5.2</b>	<b>Transiträume in „Besuchsliteratur“</b>	<b>86</b>
5.2.1	Restlessness (Aritha van Herk)	86
5.2.1.1	Das Wien-Bild in Restlessness	89
5.2.1.2	Transiträume in Restlessness	91
5.2.2	The Corrections (Jonathan Franzen)	95
5.2.2.1	Das Wien-Bild in The Corrections	97
5.2.2.2	Transiträume in The Corrections	98
5.2.3	The House of Widows (Askold Melnyczuk)	100
5.2.3.1	Das Wien-Bild in The House of Widows	102
5.2.3.2	Transiträume in The House of Widows	104
5.2.4	Unwritten Secrets (Ronald Frame)	108
5.2.4.1	Das Wien-Bild in Unwritten Secrets	109
5.2.4.2	Transiträume in Unwritten Secrets	111
<b>5.3</b>	<b>Ergebnisse der Einzelanalysen</b>	<b>114</b>
<b>6</b>	<b>Schlussbetrachtungen und Ausblick</b>	<b>122</b>
<b>Bibliographie</b>		<b>126</b>
<b>Primärliteratur</b>		<b>126</b>
<b>Sekundärliteratur</b>		<b>127</b>
Allgemeine Sekundärliteratur		127
Sekundärliteratur zu einzelnen Schriftstellern		131
Lexika-Einträge		135
<b>Anhang</b>		<b>136</b>
<b>Kurzfassung</b>		<b>136</b>
<b>Lebenslauf</b>		<b>138</b>

# 1 Einleitung

„Solange eine Kultur imstande ist, die Spannung zwischen [...] vertraut und fremd aufrechtzuerhalten, solange ist auch ihre Existenz gesichert“<sup>1</sup>, sagte der Schriftsteller Dimitré Dinev in seiner Festrede zum Kulturherbst 2006. Ebendiese Spannung beschäftigt mich schon seit langem, insbesondere ihre literarische Verarbeitung: Wie erlebt der Brite und Ich-Erzähler Marlow das Herz Afrikas, seine Natur und seine Bewohner in Joseph Conrads *Heart of Darkness*, und was sagt dies über die Beziehung Conrads und seiner Zeitgenossen zu Afrika und den Afrikanern aus? Wie verändert sich die Einstellung Delaney Mossbachers gegenüber Mexikanern und deren Einwanderung in die USA im Laufe von T. C. Boyles *The Tortilla Curtain*? Wie nimmt die griechische Familie Stephanides in Jeffrey Eugenides' Bildungsroman *Middlesex* die US-amerikanischen Städte Detroit und Chicago wahr, wie wird die Familie dort aufgenommen und welche Einstellungen entwickelt sie wiederum gegenüber anderen Zuwanderern?

Als ich selbst vor drei Jahren nach Wien kam, war es nur ein kleiner Schritt, bis ich mich im Rahmen meines Komparatistik-Studiums an der Universität Wien den literarischen Schilderungen von Fremdheitserfahrungen in der österreichischen Hauptstadt zuwandte. Die vorliegende Masterarbeit beschäftigt sich aus diesem Grund mit „Wien-Literatur“. Sie schließt in Teilen an eine von mir verfasste Seminararbeit an, die den Umgang der Romane *Zwischenstationen* und *Engelszungen* mit der Stadt Wien und der Sprache untersucht.<sup>2</sup> Einige der dort formulierten Gedankengänge wurden in dieser Arbeit weitergeführt und in den Gesamtkontext gestellt sowie einige Passagen – wo inhaltlich gerechtfertigt, etwa bei reinen Faktendarstellungen – übernommen.

Eine Stadt geht mit ihren Einwohnern vielfältige Wechselbeziehungen ein. Einerseits prägt sie deren Handeln, andererseits machen erst Menschen sie durch ihr soziales Handeln zu einem gestalt- und wandelbaren Lebensraum.<sup>3</sup> Nicht zuletzt wird die Stadt in ihren Veränderungen durch die Gesamtheit ihrer Einwohner beobachtet und beschrie-

---

<sup>1</sup> Dinev, Dimitré: Festrede zum Kulturherbst 2006, 23.9.2006. <http://bglv1.orf.at/stories/138553>; abgerufen am 3.11.2013.

<sup>2</sup> Vgl. Eppelin, Dörte: Blicke von außen und innen: Wien in der Sprache Vladimir Vertlibs und Dimitré Dinevs – Ein Vergleich. Seminararbeit, Wien: Vergleichende Literaturwissenschaft, 2012.

<sup>3</sup> Vgl. bspw. Bormann, Regina: Von Nicht-Orten, Hyperräumen und Zitadellen der Konsumkultur: Eine sozialtheoretische Reise durch postfordistische Landschaften. In: *Tourismus Journal*, Jg. 4, Nr. 2, 2000. S. 227.

ben. Will man sich ein möglichst aussagekräftiges und vollständiges Bild von einer Stadt machen, reicht es daher nicht, sich auf die Wahrnehmungen der langjährigen Einwohner zu verlassen. Ihre Perspektive von innen geht oft mit einer gewissen Neigung zu Selbstbespiegelung und Konservatismus sowie einem Mangel an Selbstkritik und Ironie einher. Es sind vielmehr die vielfältigen Perspektiven, die Besucher und neu Zugezogene aus den unterschiedlichsten Ländern auf eine Stadt entwickeln, welche ein besonders spannungs- und aufschlussreiches Bild von ihr zu zeichnen vermögen. Wie solche Perspektiven in der Literatur widergespiegelt werden, ist Gegenstand dieser Untersuchung.

So stellt etwa der Germanist Günther Stocker in seinem Aufsatz *Neue Perspektiven. Osteuropäische Migrationsliteratur in Österreich* fest, Autoren mit Migrationserfahrung hätten einen anderen Blick auf die europäische Geschichte und trügen andere kulturelle Erfahrungen in die österreichische Literatur.<sup>4</sup> Ebenso wie beispielsweise die Literaturwissenschaftlerin Irmgard Ackermann<sup>5</sup> schreibt Stocker „Migrationsliteratur“ ein Potential zu, die festgefahrenen Perspektiven der Kultur der Zielländer zu verändern.<sup>6</sup> Zu diesem Schluss kommt auch der Schriftsteller Vladimir Vertlib, wenn er schreibt: „Der Blick von innen und von außen zugleich erlaubt es manchmal, die Sachen schärfer zu sehen, da man selbst nur bedingt oder auf eine andere Weise betroffen ist als die ‚Eingeborenen‘.“<sup>7</sup> Diese literarischen Perspektiven von innen und außen, ihre Differenzen und Gemeinsamkeiten werfen zahlreiche Fragen auf und regen zu Vergleichen an. Darin liegen Grundlage und Motivation dieser Arbeit.

Die literarische Wahrnehmung einer Stadt erfolgt nicht zuletzt durch die Eindrücke und Beziehungen, welche Protagonisten von beziehungsweise zu verschiedenen Räumen in dieser Stadt entwickeln. In ihrem einführenden Werk zu Raum und Bewegung in der Literatur formulieren es die beiden Anglisten Wolfgang Hallet und Birgit Neumann folgendermaßen:

---

<sup>4</sup> Stocker, Günther: *Neue Perspektiven. Osteuropäische Migrationsliteratur in Österreich*. In: *LebensSpuren: ein Projekt des Österreichischen Bibliothekswerks*. [http://www.lebensspuren.net/medien/pdf/Guenther\\_Stocker.pdf](http://www.lebensspuren.net/medien/pdf/Guenther_Stocker.pdf); abgerufen am 7.8.2012. S. 3.

<sup>5</sup> Vgl. Ackermann, Irmgard: *Die Osterweiterung in der deutschsprachigen „Migranteliteratur“ vor und nach der Wende*. In: Bürger-Koftis, Michaela (Hrsg.): *Eine Sprache – viele Horizonte... Die Osterweiterung der deutschsprachigen Literatur. Porträts einer neuen europäischen Generation*. Wien: Praesens, 2008. S. 21.

<sup>6</sup> Stocker: *Neue Perspektiven*. S. 3.

<sup>7</sup> Vertlib, Vladimir: *Erzählen ist eine Grundeigenschaft des Menschen*. In: Gollner, Helmut (Hrsg.): *Die Wahrheit lügen. Die Renaissance des Erzählens in der jungen österreichischen Literatur*. Innsbruck: Studienverlag, 2005. S. 137.

Orientierung und Positionierung im Raum haben ebenso reale wie symbolische Bedeutung für die fiktionale Subjektkonstitution: Figuren werden durch die Räume identifiziert, in denen sie sich aufhalten, und durch die Art und Weise charakterisiert, in der sie in einem Raum handeln, Grenzen überschreiten, mobil werden oder immobil bleiben. Räumliche Strukturen ermöglichen Handeln und schränken Handlungsmöglichkeiten gleichzeitig ein.<sup>8</sup>

Besonderes Augenmerk liegt in dieser Arbeit auf den Transiträumen Wiens, diesen öffentlichen Räumen, die mit der Globalisierung zuzunehmen scheinen und an denen sich Menschen oft nur übergangsweise aufhalten, die gleichzeitig jedoch von großer Bedeutung für das soziale Geflecht Stadt sind.<sup>9</sup> Die Rede ist von Räumen wie Verkehrsmitteln und Bahnhöfen, öffentlichen Parks und Museen, Einkaufszentren, Restaurants und Cafés.

Aus diesen Zusammenhängen ergeben sich die folgenden Fragen: Wie wird in der gegenwärtigen Literatur von nicht in Österreich geborenen Autoren Wien dargestellt, insbesondere die Transiträume der Stadt? Welche Transiträume dominieren diese Wien-Darstellungen und welche Beziehungen haben die Protagonisten zu ihnen? Was vermögen diese Räume über die Figuren auszusagen und welche Funktionen erfüllen Transiträume für sie? Wie unterscheidet sich die literarische Wahrnehmung, Darstellung und Bewertung dieser Räume in „Migrationsliteratur“ von der in „Besuchsliteratur“? Genauer, welchen Unterschied macht es in Bezug auf die genutzten Räume, ob in der Literatur eine Figur als Gast die österreichische Hauptstadt besucht oder sie ihre Heimat zurücklässt und als Fremder in die Stadt migriert?

Um diesen Fragen nachgehen zu können, wird zunächst geklärt, was in dieser Arbeit unter den Begriffen „Wien-Literatur“, „Besuchs-“ sowie „Migrationsliteratur“ verstanden werden soll. „Wien-Literatur“ sei für den Gebrauch in der vorliegenden Arbeit definiert als jene Literatur, die sich mit der österreichischen Hauptstadt beschäftigt und in welcher Wien einen literarischen Schauplatz bildet. Es spielt dabei keine Rolle, ob ein Besuch oder Aufenthalt in der Stadt in der Vergangenheit liegt und von den Figuren lediglich erinnert wird oder ob sie die Stadt aktiv und in der intradiegetischen Gegenwart erleben. Alle hier untersuchten Werke enthalten einen solchen

---

<sup>8</sup> Hallet, Wolfgang, Neumann, Birgit: Raum und Bewegung in der Literatur. Zur Einführung. In: Dies. (Hrsg.): Raum und Bewegung in der Literatur. Die Literaturwissenschaften und der Spatial Turn. Bielefeld: Transcript, 2009. S. 25.

<sup>9</sup> Eine detailliertere Beschreibung dieser Räume erfolgt in den Kapiteln 3.3 und 4.1.

Wien-Aufenthalt der Figuren. Als „Besuchsliteratur“ wird Literatur verstanden, in welcher eine oder mehrere Figuren in ein fremdes Land – in diesem Falle nach Österreich, genauer nach Wien – kommen, um sich dort für einen begrenzten Zeitraum aufzuhalten. Zweck dieser Aufenthalte ist in der Regel eine der Erholung und oder der Bildung dienende Reise oder der Besuch von Bekannten. Die Reisenden lassen dabei – im Gegensatz zu nach Wien Zugezogenen – ihre Heimat nicht hinter sich, sondern kehren nach ihrem Besuch in diese zurück. Sie sind in der Regel finanziell auf die Reise vorbereitet, müssen während ihres Aufenthaltes also nicht notwendigerweise Geld verdienen. Auch ist ihre Unterkunft in Wien meist bereits vor ihrer Ankunft organisiert, so dass sie sich ohne Sorgen ganz der Erkundung der Stadt widmen können. „Migrationsliteratur“ schließlich bezeichnet in der Folge all jene Literatur, welche sich mit dem Thema des Auswanderns in ein fremdes Land, in diesem Falle nach Österreich, auseinandersetzt. Der Begriff wird jedoch weder einheitlich verwandt noch ist er unumstritten, deshalb ist ihm in Kapitel drei ein eigenes Unterkapitel gewidmet.

Nach Erläuterung der Werkauswahl beschäftigt sich der erste Teil der Arbeit mit den theoretischen und historischen Grundlagen: Zunächst wird der Begriff „Migrationsliteratur“ erörtert, anschließend skizziert ein Kapitel so kurz wie möglich und so ausführlich wie nötig die Rolle des Raums in der Literaturwissenschaft. Weiters werden die drei Transitraum-Konzepte von Michel Foucault, Marc Augé und Peter Sloterdijk vorgestellt, auf welche aufbauend im Anschluss ein eigenes Konzept inklusive einer siebenteiligen Kategorisierung von Transiträumen entwickelt wird. Im zweiten Teil der Arbeit wird dieses Konzept auf acht Romane angewandt: *Zwischenstationen* von Vladimir Vertlib, *Herrn Kukas Empfehlungen* von Radek Knapp, *Engelszungen* von Dimitré Dinev, *Das Palmenhaus* von Tarek Eltayeb sowie *Restlessness* von Aritha van Herk, *The Corrections* von Jonathan Franzen, *The House of Widows* von Askold Melnyczuk und *Unwritten Secrets* von Ronald Frame werden anhand dreier Thesen auf ihren Umgang mit Wiener Transiträumen hin untersucht und miteinander verglichen. Die letzten vier dieser Romane gehören zu der soeben definierten „Besuchsliteratur“, die ersten vier zur „Migrationsliteratur“. Jedem der Romane wurde dabei ein eigenes Kapitel gewidmet.

Abschließend sei darauf hingewiesen, dass sämtliche Personenbezeichnungen in der vorliegenden Arbeit, sofern sie sich nicht auf eine konkrete Person beziehen, als geschlechtsneutral zu verstehen sind.

## 2 Werkauswahl

Zwecks Untersuchung der beschriebenen Themen und Fragestellungen wurden einerseits vier Romane ausgewählt, die sich mit der Migration nach Wien beschäftigen und die in deutscher Sprache<sup>10</sup> von Autoren verfasst wurden, die selbst nach Wien migriert und ihre Erfahrungen teilweise auch in ihre Werke haben einfließen lassen. Auch wenn die biografischen Hintergründe der Autoren kein dezidiertes Auswahlkriterium waren und in der Analyse nur eine sekundäre Rolle spielen werden, können sie bei diesem Genre doch nicht gänzlich außer Acht gelassen werden. So bemerkt etwa die Germanistin Aglaia Blioumi:

„Migrationsliteratur“ als literaturwissenschaftliche Kategorie stellt ein Konstrukt aus Thema, Sprache und dem Erfahrungshintergrund der Autoren dar. [...] Insofern ist der Zugriff auf die Autobiographie der Autoren nicht auszublenden. Eine literaturwissenschaftliche Analyse jedoch sollte sich nicht im Nachweis der biographischen oder der soziologischen Elemente erschöpfen, sondern – ausgehend von solchen Kenntnissen – auch den entpragmatisierenden Elementen Rechnung tragen.<sup>11</sup>

Um sowohl von Migranten als auch von Besuchern die ersten, unvoreingenommenen Eindrücke von Wien untersuchen zu können, wurde bei der Auswahl der Romane der „Migrationsliteratur“ zudem darauf geachtet, dass sie von Zuwanderern erzählen, die erst kürzlich nach Wien gekommen sind und nicht etwa – wie in vielen Romanen der „Migrationsliteratur“ der sogenannten zweiten Generation<sup>12</sup> oder späten Romanen von früh nach Österreich migrierten Autoren – schon länger in der Stadt leben. Der serbischstämmige Protagonist in Milo Dors Roman *Wien, Juli 1999* beispielsweise lebt seit mehr als 50 Jahren in Wien und bezeichnet die Stadt als seine Heimat, aus der er

---

<sup>10</sup> Eine Ausnahme bildet der Roman *Das Palmenhaus* von Tarek Eltayeb, der in arabischer Sprache erstveröffentlicht wurde.

<sup>11</sup> Blioumi, Aglaia: Interkulturalität als Dynamik. Ein Beitrag zur deutsch-griechischen Migrationsliteratur seit den siebziger Jahren. Tübingen: Stauffenburg, 2001. S. 121.

<sup>12</sup> Verbreitet ist die folgende Definition der verschiedenen Migrantengenerationen von Klaus J. Bade, die sich auch auf Österreich übertragen lässt: „Menschen anderer Staatsangehörigkeit, die seit Jahrzehnten dauerhaft in der Bundesrepublik [Deutschland, Anm. d. Verf.] leben (erste Generation), ihre hier geborenen Kinder (zweite Generation) oder sogar schon Enkel (dritte Generation)“ (Bade, Klaus J.: Ausländer – Aussiedler – Asyl: Eine Bestandsaufnahme. München: Beck, 1994. S. 10.).

sich nicht so einfach vertreiben lassen will.<sup>13</sup> Zwar wäre es ebenfalls aufschlussreich, zu untersuchen, in welchen Transiträumen sich solche literarischen Figuren bevorzugt aufhalten, ob sich etwa Hinweise auf eine Veränderung ihrer Nutzung dieser Räume finden lassen etc., doch dies muss Thema einer zukünftigen Forschungsarbeit bleiben.

Ein weiteres Auswahlkriterium ist, dass sowohl literarische Migranten wie auch Besucher nicht aus dem deutschsprachigen Ausland nach Wien kommen; Deutsch sollte nicht ihre Muttersprache sein.<sup>14</sup> Um zu gewährleisten, dass auch die literarischen Besucher eine gewisse sprachliche und kulturelle Distanz zu Österreich erleben, sollten diese ihre Wurzeln im englischsprachigen Ausland haben. Es wurde daher im Fall der „Besuchsliteratur“ auf englischsprachige Romane zurückgegriffen.

Darüber hinaus sollte in allen Werken das gegenwärtige Wien und nicht etwa die Stadt zur Jahrhundertwende oder nach dem Zweiten Weltkrieg beschrieben werden. Auf diese Weise konnte sichergestellt werden, dass alle Protagonisten die Stadt in annähernd demselben architektonischen, gesellschaftlichen und kulturellen Zustand sowie unter ähnlichen Voraussetzungen erlebten: Sie alle sollten mit einer überwiegend fremden Sprache und Kultur konfrontiert werden. Somit konnte die Vergleichbarkeit der beiden Gruppen weitestgehend gewährleistet werden. Als Veröffentlichungszeitraum für die zu untersuchenden Romane wurden die 15 Jahre zwischen 1998 und 2012 festgelegt. Dieser Zeitraum ist eng genug, um im Rahmen der Gegenwartsliteratur zu bleiben, und zugleich breit genug, um eine repräsentative Auswahl treffen zu können.

Diese Kriterien stellten für die Auswahl der Romane der Kategorie „Migrationsliteratur“ kein Hindernis dar; in Österreich gibt es, wie an späterer Stelle näher ausgeführt wird, seit den 1990er Jahren bis in die Gegenwart ein reges literarisches Schaffen zugezogener Wiener in deutscher Sprache.<sup>15</sup> Exemplarisch seien Julia Rabino- witsch mit ihrem preisgekrönten Roman *Spalkopf*, Hamid Sadr, der sich in seinem Werk *Der Gedächtnissekretär* der Auseinandersetzung der Österreicher mit dem Nationalsozialismus widmet, sowie Denis Mikan genannt, der in *Emil* die Geschichte eines Kriegsflüchtlings erzählt.

---

<sup>13</sup> Vgl. Dor, Milo: Wien, Juli 1999. Eine Geschichte. Wien: Paul Zsolnay, 1997. S. 35.

<sup>14</sup> Auch dieses Kriterium würde in Romanen der „Migrationsliteratur“ der zweiten Generation nicht in jedem Falle erfüllt, da die Figuren in diesen oft bereits Deutsch gelernt haben oder sogar zweisprachig aufgewachsen sind.

<sup>15</sup> Vgl. Vlasta, Sandra: Migration und Komparatistik. In: Zymner, Rüdiger/Hölter, Achim (Hrsg.): Handbuch Komparatistik. Theorien, Arbeitsfelder, Wissenspraxis. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2013. S. 181.

Analysiert werden sollen in dieser Arbeit Vladimir Vertlib's 1999 veröffentlichte *Zwischenstationen*, der im selben Jahr von Radek Knapp erschienene Roman *Herrn Kukas Empfehlungen*, Dimitré Dinevs Familienroman *Engelszungen*, welcher im Jahr 2003 erschien, sowie *Das Palmenhaus* von Tarek Eltayeb, veröffentlicht 2005 in arabischer, 2007 in deutscher Sprache.<sup>16</sup> Einen Grenzfall bildet Knapps Roman *Herrn Kukas Empfehlungen*, denn der Protagonist Waldemar emigriert nicht nach Wien, sondern hält sich einige Monate lang dort auf, um den Westen kennenzulernen. Da er jedoch nach den ersten Tagen, in denen er die Stadt wie ein Tourist erkundet, sich ähnlich wie Zuwanderer mit Problemen wie Geldmangel, Arbeits- und Wohnungssuche in einer ihm fremden Stadt und Sprache auseinandersetzen muss, wird der Roman dennoch zur „Migrationsliteratur“ gerechnet. Bei der Auswahl wurde versucht, ein möglichst breites Spektrum an Herkunftsländern der in den Werken erwähnten Migranten abzudecken. So kommen die Protagonisten in *Zwischenstationen* aus der ehemaligen Sowjetunion, der in Knapps Roman aus Polen; in *Engelszungen* fliehen zwei junge Bulgaren aus Plovdiv nach Wien, und der Protagonist in *Das Palmenhaus* stammt aus dem Sudan und migriert über Ägypten in die österreichische Hauptstadt.

Diesem Korpus von Werken der „Migrationsliteratur“ wurden vier Romane gegenübergestellt, in denen Fremde als Besucher nach Wien kommen, sich also nur für einen begrenzten Zeitraum in der Stadt aufhalten, der meist einige Tage bis wenige Wochen nicht überschreitet: der 1998 von der Kanadierin Aritha van Herk veröffentlichte Roman *Restlessness*, der vielfach preisgekrönte Familienroman *The Corrections* von Jonathan Franzen, erschienen 2001, der 2008 erschienene Roman *The House of Widows* von Askold Melnyczuk sowie *Unwritten Secrets* vom schottischen Schriftsteller Ronald Frame, erschienen 2010.

Eine Ausnahme bildet hierbei *The House of Widows*, denn der Protagonist dieses Romans, aus dessen Perspektive darin auch Wien beschrieben wird, lebt bereits seit mehreren Jahren in der Stadt und spricht zumindest ein wenig Deutsch. Der Roman erfüllt damit rein formal zwei der Kriterien für die Werkauswahl nicht beziehungsweise nur teilweise. Es sei hierzu jedoch angemerkt, dass der Protagonist selbst seinen Status in Wien nicht als den eines Einwohners versteht. Er bezeichnet ihn vielmehr als selbstgewähltes, aber dennoch bitteres Exil.<sup>17</sup> Es wird in dem entsprechenden Analyse-Kapitel

---

<sup>16</sup> *Das Palmenhaus* war somit der einzige der insgesamt acht Romane, der nicht in seiner Originalversion gelesen und analysiert werden konnte.

<sup>17</sup> Vgl. Melnyczuk, Askold: *The House of Widows*. Saint Paul: Graywolf, 2008. S. 6.

zu erörtern sein, wie sein langjähriger Aufenthalt seine Eindrücke und Beschreibungen Wiens und der Transiträume dort möglicherweise beeinflussen. Zwar ist auch die Protagonistin in *Unwritten Secrets* nicht zum ersten Mal in der Stadt, doch ihr erster Aufenthalt ist bereits 28 Jahre her, und trotz ihrer Erinnerungen nimmt sie die Stadt um viele Lebensjahre, Reisen und Erfahrungen reicher gewissermaßen neu wahr.

Wie erläutert, sollten die literarischen Besucher aus dem englischsprachigen Ausland nach Wien kommen. So ist die Protagonistin und Besucherin Wiens in *Restlessness* Kanadierin, jene, die in *The Corrections* ihre Wien-Eindrücke schildern, sind US-Amerikanerinnen, der Protagonist in *The House of Widows* ist US-Amerikaner mit ukrainischen Wurzeln, der vorübergehend in Wien lebt, und die Hauptfigur in *Unwritten Secrets* auf Wien-Besuch ist ebenfalls US-Amerikanerin. Auch hier wäre es wünschenswert gewesen, auf ein breiteres Spektrum an Herkunftsländern der Figuren zurückgreifen zu können – etwa zusätzlich auf solche aus Australien, Neuseeland oder Großbritannien –, dies ließ sich aufgrund der begrenzten Literaturlage jedoch nicht umsetzen.

Bei der Recherche stellte sich heraus, dass nur wenige aktuelle englischsprachige Romane das gegenwärtige Wien zum Schauplatz machen. Vielmehr scheint es unter englischsprachigen Autoren eine Vorliebe zu geben, die historische Stadt zu beschreiben. So spielt etwa der Debütroman des US-amerikanischen Schriftstellers Matthew Gallaway, *The Metropolis Case* (2010), unter anderem im Wien der Jahrhundertwende; William Boyd thematisiert in *Waiting for Sunrise* (2012) die Stadt um 1914; in Brenda Websters Roman *Vienna Triangle* (2009) ist das Wien der 1960er Schauplatz. Aus diesem Grund wurden in die Werkauswahl auch Romane einbezogen, in denen Wien kein Hauptschauplatz ist, sondern nur am Rande eine Rolle spielt, wie etwa in Jonathan Franzens *The Corrections*. Dies schränkt die Vergleichbarkeit mit den Romanen der „Migrationsliteratur“ ein und muss an entsprechender Stelle bedacht werden.

Der Roman *All the Old Knives* des US-amerikanischen Schriftstellers Olen Steinhauer, in welchem ein ehemaliges Liebespaar unter anderem seine Erinnerungen an Wien wiederaufleben lässt, soll erst 2015 erscheinen, konnte also nicht in die Werkauswahl einbezogen werden.<sup>18</sup> Er könnte für die zukünftige Forschung zum Thema von Interesse sein.

---

<sup>18</sup> Vgl. O. A.: *All the old Knives*. <http://www.olensteinhauer.com/all-the-old-knives>; abgerufen am 27.8.2013.

### 3 Historische und theoretische Grundlagen

#### 3.1 „Migrationsliteratur“

##### 3.1.1 Begriffsdiskussion

In der einschlägigen Forschungsliteratur zum Thema „deutschsprachige Migrationsliteratur“ wird diese auf die unterschiedlichste Weise kategorisiert und bezeichnet – oft ist von „Migranten-“ oder „Migrationsliteratur“ die Rede,<sup>19</sup> zuweilen auch von „interkultureller Literatur“<sup>20</sup> oder „Minderheitenliteratur“<sup>21</sup>, um nur einige Beispiele zu nennen. Gleichzeitig wird fast durchgängig betont, solche begrifflichen Zuweisungen seien umstritten und nicht viel mehr als Hilfskonstruktionen.<sup>22</sup> Der Germanist und Kulturhistoriker Walter Schmitz verweigert sich gar vollends einer Festlegung auf einen Begriff, mit der Erklärung:

Im Ringen um einen treffenden Gattungsbegriff spiegelte sich die Unmöglichkeit der Erfassung der Texte mit traditionellen monokulturellen Kategorien, die der Heterogenität der ästhetischen Konfigurationen und der Komplexität der Texte nicht gerecht wurden, wider.<sup>23</sup>

---

<sup>19</sup> Dörr, Volker C.: Deutschsprachige Migrantenliteratur. Von Gastarbeitern zu Kanakstas, von der Interkulturalität zur Hybridität. In: Hoff, Karin (Hrsg.): Literatur der Migration – Migration der Literatur. Frankfurt a.M.: Peter Lang, 2008. S. 18.

<sup>20</sup> Bürger-Koftis, Michaela/Schweiger, Hannes/Vlasta, Sandra: Mehrsprachigkeit und literarische Kreativität. In: Dies. (Hrsg.): Polyphonie – Mehrsprachigkeit und literarische Kreativität. Wien: Praesens, 2010. S. 14 f.

<sup>21</sup> Zierau, Cornelia: Wenn Wörter auf Wanderschaft gehen... Aspekte kultureller, nationaler und geschlechtsspezifischer Differenzen in deutschsprachiger Migrationsliteratur. Tübingen: Stauffenburg, 2009. S. 20.

<sup>22</sup> Vgl. beispielsweise Bürger-Koftis/Schweiger/Vlasta: Mehrsprachigkeit. S. 11-20. oder Dörr: Deutschsprachige Migrantenliteratur. S. 17-33.

<sup>23</sup> Schmitz, Walter: Gibt es eine Literatur der Migration? Zur Konzeption eines Handbuchs zur Literatur der Migration in den deutschsprachigen Ländern seit 1945. (Vortragspräsentation vom 22.5.2013) [http://tu-dresden.de/die\\_tu\\_dresden/zentrale\\_einrichtungen/mez/dateien/Projekte/presentation\\_migration.pdf](http://tu-dresden.de/die_tu_dresden/zentrale_einrichtungen/mez/dateien/Projekte/presentation_migration.pdf); abgerufen am 10.9.2013.

Mehr noch, Karl Esselborn vermisst in der deutschen Germanistik „Konzepte einer gegenwärtigen (deutschsprachigen) Migrantenliteratur als eigenständiger hybrider Neuschöpfung mit eigener Poetik.“<sup>24</sup>

Gleichwohl soll hier am Begriff „Migrationsliteratur“<sup>25</sup> festgehalten, die Problematik jedoch mithilfe der Anführungszeichen sowie der folgenden Ausführungen deutlich gemacht werden. Der Begriff beschränkt sich zum einen nicht auf eine bestimmte Autorengruppe, wie es etwa die Bezeichnungen „Migranten-“ oder „Gastarbeiterliteratur“ tun. Autoren, die auf solche Art in Gruppen unterteilt werden, lehnen diese Zuordnungen oftmals ab, weil sie dadurch ihr literarisches Schaffen auf ihre Herkunft begrenzt oder sich aus bestimmten literarischen Bereichen ausgegrenzt finden.<sup>26</sup> So fordert beispielsweise Vladimir Vertlib, er wolle als Individuum gelesen werden, nicht als zum „österreichischen Russen“ oder „jüdisch-russischen Österreicher“ degradiertes Repräsentant einer Gruppe.<sup>27</sup> Auch die Germanistin Heidi Rösch warnt vor einer zu starken Betonung von Autorenbiografien, über denen nicht selten literarische Komponenten vernachlässigt würden.<sup>28</sup>

Weiters beschäftigen sich nicht alle Autoren mit Migrationserfahrungen in ihrem Werk ausschließlich mit ebendiesen Erfahrungen. Statt über den Autor und seine Biografie erfolgt die Zuordnung zu der literaturwissenschaftlichen Kategorie „Migrationsliteratur“ also über den Inhalt der Werke – es geht um solche, die sich mit dem Thema der Migration befassen. Die Germanistin Nicola Mitterer begründet eine solche inhaltliche Zuordnung folgendermaßen:

---

<sup>24</sup> Esselborn, Karl: Neue Zugänge zur inter/transkulturellen deutschsprachigen Literatur. In: Schmitz, Helmut (Hrsg.): Von der nationalen zur internationalen Literatur: transkulturelle deutschsprachige Literatur und Kultur im Zeitalter globaler Migration. Amsterdam (u.a.): Rodopi 2009. S. 47.

<sup>25</sup> Mit „Migrantenliteratur“ ist in dieser Arbeit die deutschsprachige gemeint, auf den Zusatz wird in der Folge verzichtet.

<sup>26</sup> Vgl. Bürger-Koftis/Schweiger/Vlasta: Mehrsprachigkeit. S. 14.

<sup>27</sup> Pivert, Benoît: Spiegel im fremden Wort. Vladimir Vertlibs Dresdner Poetikvorlesungen. In: Deutsche Bücher, Nr. 41, 2011. [http://vg09.met.vgwort.de/na/4a0d4928d7b54435a292287c9d27775a?l=http://deutschebuecher.files.wordpress.com/2012/02/db\\_2011\\_essay\\_vertlib\\_spiegel\\_im\\_fremden\\_wort\\_pivert.pdf](http://vg09.met.vgwort.de/na/4a0d4928d7b54435a292287c9d27775a?l=http://deutschebuecher.files.wordpress.com/2012/02/db_2011_essay_vertlib_spiegel_im_fremden_wort_pivert.pdf); abgerufen am 3.11.2013. S. 4.

<sup>28</sup> Vgl. Rösch, Heidi: Migrationsliteratur im internationalen Kontext (basierend auf einem Vortrag zu der Tagung „Wanderer – Auswanderer – Flüchtlinge. Deutschsprachige Autorinnen und Autoren nichtdeutscher Muttersprache“ 1998 an der Technischen Universität Dresden). [http://www.fulbright.de/fileadmin/files/togermany/information/2004-05/gss/Roesch\\_Migrationsliteratur.pdf](http://www.fulbright.de/fileadmin/files/togermany/information/2004-05/gss/Roesch_Migrationsliteratur.pdf); abgerufen am 27.3.2013.

In jenen Texten, die sich mit den Erfahrungen des Auswanderns oder der Flucht, mit der ersten Zeit in einem neuen Land, dem Erlernen der Sprache, kurz, mit der Erfahrung der Migration befassen, ist dieser (unvergleichliche) biografische Bruch sehr präsent. Vielleicht kann, unter einem solchen Gesichtspunkt betrachtet, zumindest bei diesen Texten eine kollektive Bezeichnung als gerechtfertigt angesehen werden.<sup>29</sup>

Es können demnach auch Werke zu „Migrationsliteratur“ gezählt werden, die von Schriftstellern verfasst wurden, die selbst keine Migration erlebt haben, sich aber dennoch mit dem Themenkomplex beschäftigen. Viele Werke, in denen es um Migration geht, weisen jedoch – wenn auch in unterschiedlichen Ausmaßen und Formen – autobiografische Züge auf.<sup>30</sup> Zwar wird hier, wie bereits ausgeführt, kein Schwerpunkt auf die Biografien der Autoren gelegt, doch können diese zum Verständnis der Werke entscheidend beitragen – zumal viele jüngere deutschsprachige Autoren „erst durch Migration und Auseinandersetzung mit der Fremdheitserfahrung zum Schreiben gekommen“ seien, wie es Irmgard Ackermann formuliert.<sup>31</sup> Deshalb sollen die für die jeweilige Perspektive, unter der die Werke gelesen werden, relevanten Aspekte, die auch mit den Migrationserfahrungen der Autoren zu tun haben können, stets im Auge behalten werden. Denn, so Esselborn:

Die Reduzierung ausgerechnet der Literatur der Migration, der Minderheiten und der Globalisierung auf den die Literaturwissenschaft vermeintlich allein legitimierenden Kernbereich, die „Literarizität“ der Texte, und die tabuisierende Ausblendung des gesamten gesellschaftlichen Kontexts als Rahmen literarischer Kommunikation ist in ihren sehr unterschiedlichen (historischen) Motiven nur schwer nachvollziehbar und dürfte kaum zur interdisziplinären und gesellschaftlichen Relevanz und Akzeptanz der Philologien beitragen.<sup>32</sup>

---

<sup>29</sup> Mitterer, Nicola: Vor dem Gesetz. Über den Begriff Migrationsliteratur und andere Fragen des Fremdseins. In: Mitterer, Nicola/Wintersteiner, Werner (Hrsg.): Und (k)ein Wort Deutsch... Innsbruck: StudienVerlag, 2009. S. 21.

<sup>30</sup> Darauf deutet beispielsweise Esselborns Formulierung in seinem Aufsatz *Neue Zugänge zur inter/transkulturellen deutschsprachigen Literatur* hin, „konkrete[n] komplexe[n] Erfahrungen von Migration, kultureller Fremde, Hybridisierung und Globalisierung“ würden „meist zum Anlass und Ausgangspunkt des Schreibens“ (S. 52).

<sup>31</sup> Vgl. Ackermann: Osterweiterung. S. 16.

<sup>32</sup> Esselborn: Neue Zugänge. S. 53.

Während der Recherche zur vorliegenden Arbeit fiel auf, dass besonders Debütwerke oft eine gewisse Auseinandersetzung mit der vom Autor selbst erlebten Migration aufweisen. Dies ist nicht nur der Fall bei Dimitré Dinevs und Vladimir Vertlibs hier untersuchten Debütromanen, sondern trifft beispielsweise auch auf *Spaltkopf* von Julya Rabinowich zu, in dem die siebenjährige Mischka gemeinsam mit ihrer Familie aus der Sowjetunion nach Wien flieht, sowie auf Denis Mikans Erstlingsroman *Emil*, in welchem der gleichnamige Protagonist über Nacht vor dem Krieg in seiner Heimat Serbien nach Wien flüchtet. Die Fragen, ob und wenn ja, warum Erstlingswerke ein so beliebtes Medium für die Auseinandersetzung mit einer erlebten Migration sind, auf welche Weise diese Auseinandersetzung stattfindet, ob das Werk vor allem in der Vergangenheit verhaftet ist oder sich auch oder gar ausschließlich mit der Zukunft, dem neuen Land und der Kultur auseinandersetzt et cetera, sollen hier nicht weiter erörtert werden. Sie könnten jedoch einen fruchtbaren Ansatzpunkt für weitere Untersuchungen bilden.

Nicht zuletzt ist der Begriff „Migrationsliteratur“ in der Forschungsliteratur trotz der erwähnten Uneinigkeiten recht weit verbreitet.<sup>33</sup> Es sei jedoch nochmals darauf hingewiesen, dass es sich dabei um einen Arbeitsbegriff handelt, der nicht uneingeschränkt auf andere Arbeiten übertragen werden sollte und der Texte unterschiedlicher Inhalte, Genres und Stile vereint.

---

<sup>33</sup> Wie exemplarisch bereits an den Titeln der folgenden Werke abzulesen ist: Heinrich-Böll-Stiftung: Dossier Migrationsliteratur – Eine neue deutsche Literatur? März 2009. <http://www.migration-boell.de/web/sonstige/747.htm>; abgerufen am 15.4.2013. oder Skiba, Dirk: Formen literarischer Mehrsprachigkeit in der Migrationsliteratur. In: Bürger-Koftis, Michaela/Schweiger, Hannes/Vlasta, Sandra (Hrsg.): Polyphonie – Mehrsprachigkeit und literarische Kreativität. Wien: Praesens, 2010. S. 323-334. oder Zierau: Wenn Wörter auf Wanderschaft gehen... Aspekte kultureller, nationaler und geschlechtsspezifischer Differenzen in deutschsprachiger Migrationsliteratur.

### 3.1.2 Wien und die Migration; Wien und die „Migrationsliteratur“

Wien versteht sich heute, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, als internationale Stadt. Die offizielle Website der österreichischen Hauptstadt ist außer auf Deutsch und Englisch auch auf Bosnisch/Kroatisch/Serbisch sowie in türkischer Sprache verfügbar.<sup>34</sup> Im Jahr 2012 kam mehr als ein Viertel der etwa 92.500 Studierenden an der Universität Wien aus dem Ausland, ohne die große Gruppe derer aus Deutschland immerhin noch knapp 18 Prozent<sup>35</sup> – ein verhältnismäßig hoher Wert im Vergleich zu anderen großen deutschsprachigen Universitäten.<sup>36</sup> Darüber hinaus ist „Wien [...] Sitz von etwa zwei Dutzend internationalen Organisationen. Die meisten davon gehören zur UNO.“<sup>37</sup> Der Großteil der in Österreich lebenden, „im Ausland geborenen“ Bevölkerung ist in Wien ansässig, im Jahr 2012 waren es gut 536.000 von insgesamt etwa 1.341.000 Menschen; ihr Anteil an der Wiener Bevölkerung beträgt derzeit 31 Prozent.<sup>38</sup>

Die Migration nach Österreich hat während ihrer jahrhundertelangen Geschichte verschiedene Entwicklungen durchgemacht, die hier jedoch nicht en détail nachgezeichnet werden. Da es in dieser Arbeit um Gegenwartsliteratur geht, sollen lediglich die hierfür relevanten Migrationsbewegungen nach Österreich, und zwar jene in den 1970er bis 90er Jahren, im Überblick dargestellt werden. Zudem stellt beispielsweise Sandra Vlasta fest, die „literarische Produktion von Einwanderern“ habe in Österreich erst in den 1990er Jahren eingesetzt.<sup>39</sup> Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass

---

<sup>34</sup> Vgl. Stadt Wien ([www.wien.at](http://www.wien.at)): <http://www.wien.gv.at>; abgerufen am 22.8.2013.

<sup>35</sup> Vgl. Universität Wien: International Report 2013, Juli 2013. [http://international.univie.ac.at/fileadmin/user\\_upload/forschungsservice/Int\\_Report/UNI-Report\\_2013\\_web.pdf](http://international.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/forschungsservice/Int_Report/UNI-Report_2013_web.pdf); abgerufen am 4.11.2013.

<sup>36</sup> An der Universität Hamburg betrug der Anteil der ausländischen Studierenden 2012 mit 5.000 von rund 41.200 etwa 12 Prozent; an der Ludwig-Maximilians-Universität München studierten 2012 etwa 49.000 junge Menschen, davon kamen etwas über 7.000 – etwa 14 Prozent – aus dem Ausland; an der Humboldt-Universität Berlin waren 2012 knapp 6.000 der insgesamt gut 35.000 Studierenden ausländische Studierende, also fast 17 Prozent. (Die Zahlen wurden den Universitäts-Homepages entnommen; siehe Bibliographie.)

<sup>37</sup> [wieninternational.at](http://www.wieninternational.at): Wien als internationale Stadt. <http://www.wieninternational.at/de/content/wien-als-internationale-stadt-de>; abgerufen am 22.8.2013.

<sup>38</sup> Vgl. Statistik Austria: Bevölkerungsprognose bis 2060: Wien und Niederösterreich gewinnen überdurchschnittlich stark an Bevölkerung. [http://www.statistik.at/web\\_de/dynamic/presse/073528](http://www.statistik.at/web_de/dynamic/presse/073528); abgerufen am 29.10.2013.

<sup>39</sup> Vgl. Vlasta: Migration und Komparatistik. S. 181.

zugewanderte Wiener vor den 1990ern durchaus, wenn auch vereinzelt, literarische Werke veröffentlichten.<sup>40</sup>

Österreich verstand sich lange Zeit nicht als Einwanderungsland.<sup>41</sup> Noch im Jahr 1990 konstatierten etwa die zwei Wissenschaftler der Universität Wien Heinz Faßmann und Rainer Münz, Österreich verfüge über keine klar erkennbare Migrationspolitik.<sup>42</sup> In ihrer symptomatisch betitelten Studie *Einwanderungsland Österreich?* bemerken sie weiter, die österreichische Migrationspolitik habe sich zwischen 1988 und 1990 neu orientiert. Als Grund nennen sie unter anderem die steigende Zahl von Immigranten aus den seit 1989/90 nicht mehr kommunistischen Ländern Ost-Mitteleuropas, aus Jugoslawien und der Türkei.<sup>43</sup> Ihren Höhepunkt erreichte diese Zuwanderungsphase laut Demokratiezentrum Wien zwischen 1989 und 1993.<sup>44</sup> Zu den angesprochenen Ländern gehörte auch Bulgarien, aus dem der Autor Dimitré Dinev 1990 nach Wien kam. Die Motivation seiner Emigration wird in einem Interview im Dezember 2010 deutlich: „Als sich abzeichnete, dass sich durch die ersten freien Wahlen in Bulgarien 1990 nichts verbessern werde, habe er keine Perspektive mehr gesehen.“<sup>45</sup>

Einer anderen, früheren Phase der Migration nach Österreich lassen sich die namenlose russische Familie in *Zwischenstationen* sowie ihr Autor Vladimir Vertlib zuordnen. Laut Faßmann und Münz waren seit den 1970er Jahren immer mehr russische Juden aus der Sowjetunion nach Österreich ausgewandert: „Zwischen 1976 und 1989 kamen rund 250.000 jüdische Emigranten nach Österreich und verließen das Land – bis auf wenige Ausnahmen – auch bald wieder.“<sup>46</sup> Die meisten seien nach Israel

---

<sup>40</sup> Siehe etwa Ivan Cankar oder Milo Dor.

<sup>41</sup> Die folgenden Abschnitte greifen Aspekte der einleitend erwähnten Seminararbeit auf. (Vgl. Eppelin, Dörte: *Blicke von außen und innen: Wien in der Sprache Vladimir Vertlibs und Dimitré Dinevs – Ein Vergleich*. Seminararbeit, Wien: Vergleichende Literaturwissenschaft, 2012. S. 6 ff.)

<sup>42</sup> Faßmann, Heinz/Münz, Rainer: *Einwanderungsland Österreich? Gastarbeiter – Flüchtlinge – Immigranten*. Wien: Institut für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1990. S. 2.

<sup>43</sup> Faßmann/Münz: *Einwanderungsland*. S. 2 f.

<sup>44</sup> Demokratiezentrum Wien: *Migration – Migrationsgeschichte und Einwanderungspolitik in Österreich und im europäischen Kontext*. <http://www.demokratiezentrum.org/wissen/timelines/arbeitsmigration-nach-oesterreich-in-der-zweiten-republik.html>; abgerufen am 23.4.2013.

<sup>45</sup> Scharang, Elisabeth: *Ein Mann mit Schirm ohne Hut. Ein Gespräch mit dem Schriftsteller Dimitré Dinev über russische Liebe, bulgarische Geheimbunker und die deutsche Sprache als Weg aus dem Flüchtlingslager*. In: Radio FM4 (ORF), Sendung vom 7.12.2010. <http://fm4.orf.at/stories/1670006/>; 3.11.2013.

<sup>46</sup> Faßmann/Münz: *Einwanderungsland*. S. 10.

oder in die USA weiter emigriert.<sup>47</sup>

Unabhängig von den Beweggründen der einzelnen Autoren hat ihre Migration Auswirkungen auf die deutschsprachige Literatur, an der sie seitdem teilhaben. Irmgard Ackermann spricht in diesem Zusammenhang von dem Phänomen der literarischen Osterweiterung. Die Literaturwissenschaftlerin leitet diesen Begriff von dem bereits existierenden der politischen Osterweiterung ab:

Die historische Osterweiterung spiegelt sich literarisch ja nicht nur in den Texten, also als inhaltlicher Niederschlag der politischen Ereignisse ab, sondern sie prägt auch in starkem Maße die literarische Szene. [...] Autoren aus Ost- und Südeuropa wandern in die deutschsprachige Literatur ein, indem sie die deutsche Sprache zum Medium ihrer literarischen Kreativität machen.<sup>48</sup>

Die politische Osterweiterung wurde 1989/90 mit dem Ende des geteilten Deutschland und dem Zusammenbruch weiterer kommunistischer Staaten Ost-Mitteleuropas eingeleitet. Im Gegensatz dazu, so Ackermann, lasse sich die literarische Osterweiterung zeitlich nicht so präzise abgrenzen.<sup>49</sup> Es handele sich vielmehr um einen „jahrzehntelange[n] Prozess, der natürlich mit politischen, aber auch mit persönlichen Umständen zusammenhängt“ und der sich in verschiedene Stufen einteilen lasse.<sup>50</sup> Der jüngsten dieser Stufen, jener, die laut Ackermann Mitte der siebziger Jahre mit wachsenden Migrationsbewegungen ihren Anfang nahm<sup>51</sup>, lassen sich drei der hier untersuchten Autoren zuordnen, die inzwischen alle in deutscher Sprache schreiben: Dimitré Dinev, Vladimir Vertlib sowie Radek Knapp, der bei seinen Großeltern in Polen aufgewachsen und im Jahr 1976 seiner Mutter nach Wien gefolgt war.<sup>52</sup>

Anfang der 1980er Jahre stieg zwar die Zahl der Autoren, die aus Osteuropa in den deutschsprachigen Raum auswanderten.<sup>53</sup> Doch in Österreich wurden in dieser Zeit noch kaum literarische Texte von Zuwanderern veröffentlicht, so Wiebke Sievers,

---

<sup>47</sup> Faßmann/Münz: Einwanderungsland. S. 10.

<sup>48</sup> Ackermann: Osterweiterung. S. 13.

<sup>49</sup> Vgl. ebd., S. 13.

<sup>50</sup> Vgl. ebd., S. 13 ff.

<sup>51</sup> Vgl. ebd., S. 15.

<sup>52</sup> Vgl. O. A.: Radek Knapp. [http://www.kritikatur.de/Radek\\_Knapp](http://www.kritikatur.de/Radek_Knapp); abgerufen am 19.8.2013.

<sup>53</sup> Ackermann: Osterweiterung. S. 16.

Literaturwissenschaftlerin und Leiterin des Forschungsprojekts *Literature on the Move*.<sup>54</sup> Einen Grund hierfür sieht sie in den im Vergleich zu Deutschland schlechteren Publikationsbedingungen.<sup>55</sup> Weiter schreibt Sievers: „Erst Mitte der 1990er Jahre erschienen auch in Österreich vermehrt literarische Texte von Zuwanderern, was besonders Christa Stippingers Preis *schreiben zwischen den kulturen* zu verdanken ist...“<sup>56</sup> Gleichzeitig veränderte sich in dieser Zeit allmählich die Wahrnehmung deutschsprachiger Migranteliteratur. Lange unbeachtet, gab es Anfang der 1990er Jahre – so Literaturwissenschaftler Martin Hielscher – einen Paradigmenwechsel.<sup>57</sup> Die Ursache hierfür sieht Hielscher in einer Kombination aus dem Zustand der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur zu dieser Zeit und dem wachsenden Bedürfnis des Literaturmarktes nach Erzählkunst. Letzteres vermag Migranteliteratur seiner Meinung nach besser zu erfüllen: „Durch die Erzählabgewandtheit eines Großteils der ernst zu nehmenden deutschsprachigen Gegenwartsliteratur war eine Art Leerstelle bei den Lesern, bei den Liebhabern der deutschen Literatur, bei den Verlegern und Buchhändlern entstanden.“<sup>58</sup> Im Gegensatz dazu seien die Werke vieler Deutsch schreibender Autoren mit Migrationshintergrund – Hielscher nennt unter anderem Dimitré Dinev – geprägt von einer ungleich größeren Stofffülle und Lust am Erzählen.<sup>59</sup> In vielen dieser Werke spiegele sich die orale Erzähltradition, aus der sie stammten. Das wiederum bedeute:

Dort, wo die Erinnerung an gesprochene Sprache, an die Körperlichkeit der Sprache, an Ton und Laut, an ein Stimmen- und Gestengewirr noch lebendig ist, teilen sich dem Text eine Sinnlichkeit und zugleich ein Gestus der Mitteilbarkeit mit, die anderen Texten abgehen.<sup>60</sup>

---

<sup>54</sup> Sievers, Wiebke: Grenzerfahrungen und Grenzüberschreitungen: Europäische Migrationen in Literatur und Film. In: Science.ORF.at, 16.8.2013. <http://science.orf.at/stories/1723158/>; abgerufen am 31.10.2013.

<sup>55</sup> Sievers: Grenzerfahrungen.

<sup>56</sup> Ebd.

<sup>57</sup> Hielscher, Martin: Andere Stimmen – andere Räume. Die Funktion der Migranteliteratur in deutschen Verlagen und Dimitré Dinevs Roman „Engelszungen“. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): Literatur und Migration. Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur. Sonderband. München 2006. S. 197.

<sup>58</sup> Ebd., S. 199.

<sup>59</sup> Ebd., S. 200.

<sup>60</sup> Ebd.

Auch in Tarek Eltayeb's Werk spielt das Gesprochene eine zentrale Rolle: Der Protagonist Hamza erzählt in seinem Roman *Das Palmenhaus* nicht nur seiner Freundin Sandra aus seinem Leben, er erinnert sich auch in diversen Einschüben an Geschichten und Lieder seiner Kindheit, welche zum Teil in der deutschen Fassung nicht übersetzt wurden. Der Autor selbst sagt von sich, er sei in einer „von der mündlichen Sprache beherrschten Gesellschaft“ aufgewachsen.<sup>61</sup>

Nach diesem Einblick in die jüngere Migrationsgeschichte Wiens sowie deren Bezug zu den zu untersuchenden Werken und ihren Autoren soll nun in der Folge die Rolle des Raums in der Literaturwissenschaft erörtert werden.

---

<sup>61</sup> Eltayeb, Tarek: Sprichwörter – eine wichtige Brücke zwischen den Kulturen. <http://www.eltayeb.at/werke-anthologien-4.html>; abgerufen am 18.9.2013.

### 3.2 Raum in der Literaturwissenschaft

In der Migrationsliteratur spielen Raumkonzepte eine besondere Rolle, da Grenzüberschreitungen und Migrationen häufig thematisiert werden. In welchen Räumen eine Figur sich bewegt und wie sie diese Räume nutzen kann, lässt auch Rückschlüsse auf ihre Charakterisierung zu.<sup>62</sup>

Die Literaturwissenschaftlerin und Philologin Claire Horst bringt mit dieser Aussage einige zentrale Punkte sowohl der aktuellen literaturwissenschaftlichen Raumforschung als auch der vorliegenden Arbeit auf den Punkt: Wie lange nur der Zeit, wird heute auch dem Raum eines literarischen Werks eine zentrale Bedeutung beigemessen. In dieser Raumkonzeption spielen Bewegungen, zu denen auch Migrationen zählen, eine zentrale Rolle. Als soziale Konstrukte sagen Räume, in denen sich Figuren bewegen, etwas über diese Figuren, ihre Eigenschaften und sozialen Beziehungen aus, ebenso wie die Funktionen, die die Figuren diesen Räumen zuweisen. Darüber hinaus nehmen Räume und die Bewegung zwischen verschiedenen Räumen in allen der hier untersuchten Werke von „Migrations-“ und „Besuchsliteratur“ eine wesentliche Stellung ein.

Lange wurde der Raum in der Literaturwissenschaft vernachlässigt. Dies hing mit der Annahme zusammen, er sei starr und unflexibel – gewissermaßen ein feststehender Behälter, der demzufolge auch keiner intensiveren oder wiederholten Untersuchung bedürfe. In den Worten Wolfgang Halleys und Birgit Neumanns:

Dass die Bedeutung von Raum als produktiver Faktor kultureller Prozesse weit über das 19. Jahrhundert hinaus vernachlässigt wurde, basiert Soja zufolge – und hierin folgt er Lefebvres – vor allem auf der Vorstellung von Raum als einem bloßen „Behälter“ der Geschichte.<sup>63</sup>

Mit einem Vortrag Michel Foucaults Ende der 1960er Jahre zeichnete sich eine Veränderung dieser Denktradition ab. Er stellte darin fest, während das 19. Jahrhundert die Epoche der Geschichte gewesen sei, sei nun – im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts – die Epoche des Raumes angebrochen, die „Epoche der Juxtaposition, [...] des Nahen

---

<sup>62</sup> Horst, Claire: Raum- und Körperbilder in der Migrationsliteratur. In: Heinrich-Böll-Stiftung: Dossier Migrationsliteratur – Eine neue deutsche Literatur? März 2009. <http://www.migration-boell.de/web/sonstige/747.htm>; abgerufen am 15.4.2013. S. 76.

<sup>63</sup> Hallet/Neumann: Raum und Bewegung. S. 15.

und des Fernen, des Nebeneinander, des Auseinander.“<sup>64</sup> Auf die ebenfalls in diesem Vortrag von Foucault entwickelte Theorie der Heterotopie wird im folgenden Kapitel näher eingegangen.

Diese theoretische Neuorientierung ist neben dem Namen Foucaults eng verknüpft mit denen Henri Lefebvres und Edward Sojas. Der Stadtplaner Soja sprach als erster vom inzwischen weit verbreiteten *spatial turn*, mit welchem er die Forderung verband, das bestehende veraltete Raumkonzept zu überarbeiten.<sup>65</sup> Die zentrale Erkenntnis, die sich laut Germanist Jörg Döring als „Initialzündung“<sup>66</sup> dieser Wende verstehen lässt und auf die sich auch Soja berief, geht dabei auf den Soziologen und Philosophen Lefebvre zurück: Raum ist nicht etwa – wie bis dato angenommen – eine feste Einheit; Raum ist kein Container, der schon existiert, bevor er gefüllt wird, sondern es handelt sich dabei um eine soziale Größe, welche durch die Menschen, die sich in ihr bewegen, produziert, gestaltet und stetig verändert wird.<sup>67</sup> Das wiederum bedeutet, dass jede Gesellschaft sich „einen ihr eigenen Raum“ schafft.<sup>68</sup> Kurz und mit Doris Bachmann-Medick gesagt, hat Lefebvre „die Produktion von Raum in den Blick gerückt, seine unverzichtbare Verknüpfung mit sozialer Praxis.“<sup>69</sup> Aus dieser Erkenntnis folgt wiederum, so Hallet und Neumann,

dass der Bewegung im Raum eine konstitutive Funktion für die soziale Produktion von Raum zukommt: Erst durch die Bewegung werden verschiedene, auch imaginierte Räume zueinander in bedeutungsstiftende Relationen gesetzt, also Unterschiede, Ähnlichkeiten und Ungleichzeitigkeiten zwischen ihnen nachvollziehbar gemacht.<sup>70</sup>

---

<sup>64</sup> Vgl. Foucault, Michel: Andere Räume. In: Aisthesis. Leipzig: Reclam, 1991. S. 34.

<sup>65</sup> Vgl. Hallet/Neumann: Raum und Bewegung. S. 11.

<sup>66</sup> Döring, Jörg: Spatial Turn. In: Günzel, Stephan (Hrsg.): Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart: Metzler, 2010. S. 91.

<sup>67</sup> Vgl. bspw. Frank, Michael C. (u.a.): Räume – Eine Einführung. In: Dies. (Hrsg.) Zeitschrift für Kulturwissenschaften. Nr. 2, 2008: Räume. Bielefeld: Transcript, 2008. S. 10 f.

<sup>68</sup> Vgl. Lefebvre, Henri: Die Produktion des Raumes. In: Dünne, Jörg/Günzel, Stephan (Hrsg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2006. S. 330 f.

<sup>69</sup> Bachmann-Medick, Doris: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. 3. überarb. Aufl. Hamburg: Rowohlt, 2009. S. 291.

<sup>70</sup> Hallet/Neumann: Raum und Bewegung. S. 14.

In der Literaturwissenschaft lieferte der russische Strukturalist Jurij Lotman wichtige Impulse für die Untersuchung des Raumes. Als „wichtigstes topologisches Merkmal des Raumes“ identifiziert er die Grenze, die zwei strukturell verschiedenartige Teilräume von einander trenne, beispielsweise den Wald vom Dorf.<sup>71</sup> Je nachdem, wie nun die Figuren eines literarischen Textes diesen beiden Räumen zugeordnet seien, ergäben sich unterschiedliche Ausgangssituationen; die „Versetzung einer Figur über die Grenze eines semantischen Feldes“ löse ein literarisches Ereignis aus.<sup>72</sup> Hallet und Neumann beschreiben Lotmans Theorie so:

Bewegungen im Raum, also die Überschreitung einer im Text als normal gesetzten Grenze, bringen die normative Ordnung der fiktionalen Welt ins Wanken und sind daher nach Lotman genau das, was die Handlung in Gang setzt: Die Figur, die den Raum durchquert, die Grenzen überschreitet und auf diese Weise einen Aktionsraum schafft, löst Instabilitäten aus und initiiert hiermit den Plot.<sup>73</sup>

Lotmans Theorie ist in dieser Arbeit insofern von Interesse, als sie einen Aspekt, nämlich den der Bewegung und der Überschreitung von Grenzen betont, der auch für die Untersuchung der hier ausgewählten Werke von Bedeutung ist. Der Anglist Michael C. Frank erkennt in der „extreme[n] schematische[n] Reduktion“ von Lotmans Theorie deren Stärke; kritisiert allerdings gleichzeitig die Vernachlässigung des Faktors Zeit.<sup>74</sup> Eine weitere, vielleicht die zentrale Schwäche von Lotmans Modell greift die Germanistin Lilla Bálint auf: Es ließen sich damit ausschließlich Texte untersuchen, „die ganz eindeutig zwei oder mehrere Teilräume aufweisen, die voneinander klar mit einer klassifikatorischen Grenze zu trennen sind.“<sup>75</sup>

Auf Arbeiten zum literarischen Raum, wie sie beispielsweise von Gerhard Hoffmann 1978 oder von Dietrich Jäger 1998 vorgelegt wurden, soll hier nicht

---

<sup>71</sup> Vgl. Lotman, Jurij M.: Die Struktur literarischer Texte. (4. Aufl.) München: Fink, 1993. S. 327.

<sup>72</sup> Vgl. ebd., S. 332.

<sup>73</sup> Hallet/Neumann: Raum und Bewegung. S. 17.

<sup>74</sup> Vgl. Frank, Michael C.: Die Literaturwissenschaften und der *spatial turn*: Ansätze bei Jurij Lotman und Michail Bachtin. In: Hallet, Wolfgang/Neumann, Birgit (Hrsg.): Raum und Bewegung in der Literatur. Die Literaturwissenschaft und der Spatial Turn. Bielefeld: transcript, 2009. S. 68 ff.

<sup>75</sup> Vgl. Bálint, Lilla: Auf der Suche nach dem verlorenen Raum. Das relativistische Raumkonzept und die Erzähltheorie. In: Hallet, Wolfgang/Neumann, Birgit (Hrsg.): Raum und Bewegung in der Literatur. Die Literaturwissenschaft und der Spatial Turn. Bielefeld: transcript, 2009. S. 39.

ausführlicher eingegangen werden.<sup>76</sup> Sie bleiben für die Zwecke dieser Arbeit zu allgemein. Die Literaturwissenschaftlerin Natascha Würzbach weist darauf hin, Hoffmanns phänomenologischer Ansatz sei zu abstrakt, „um für konkrete Textanalysen operationalisierbar zu sein“<sup>77</sup>; in Jägers Beitrag vermisst sie zudem „methodische und terminologische Klarheit“<sup>78</sup>. Jäger selbst konstatiert bezüglich der Forschungslage:

Angesichts der Vielfalt und häufig sogar der Unvereinbarkeit der bisher vorgeschlagenen Modelle, Kategorien und Terminologien ist kaum zu erwarten, daß man leicht einheitliche Grundlagen für diesen Erzählbereich [den des Raumes, Anm. d. Verf.] gewinnen wird.<sup>79</sup>

Insgesamt lässt sich mit Bálint feststellen, dass der Raum in der Erzähltheorie noch immer „nur der kleine Bruder der Zeitdimension“ bleibt.<sup>80</sup> Für die hier angestrebte Analyse erweisen sich die konkreteren theoretischen Ansätze zu Transiträumen als fruchtbarer als die kurz erwähnten von Lotman, Hoffmann und Jäger. Dreien von ihnen sowie dem Begriff des Transitraums widmet sich das folgende Kapitel.

---

<sup>76</sup> Vgl. Hoffmann, Gerhard: Raum, Situation, erzählte Wirklichkeit. Poetologische und historische Studien zum englischen und amerikanischen Roman. Stuttgart: Metzler, 1978. und Jäger, Dietrich: Erzählte Räume. Studien zur Phänomenologie der epischen Geschehensumwelt. Würzburg: Königshausen und Neumann, 1998.

<sup>77</sup> Würzbach, Natascha: Erzählter Raum. Fiktionaler Baustein, kultureller Sinnträger, Ausdruck der Geschlechterordnung. In: Helbig, Jörg (Hrsg.): Erzählen und Erzähltheorie im 20. Jahrhundert. Festschrift für Wilhelm Füger. Heidelberg: C. Winter, 2001. S. 106.

<sup>78</sup> Ebd.

<sup>79</sup> Jäger: Erzählte Räume. S. 8.

<sup>80</sup> Bálint: Suche nach dem verlorenen Raum. S. 37.

### 3.3 Transiträume

Die Universität Paderborn richtete am 14. und 15. September 2012 eine Tagung aus mit dem Titel *Provisorische und Transiträume. Raumerfahrung „Nicht-Ort“*;<sup>81</sup> der Tagungsband, herausgegeben von Miriam Kanne, ist im Herbst 2013 erschienen.<sup>82</sup> Transiträume scheinen ein recht junges Phänomen zu sein und mit Entwicklungen der Globalisierung und weltweiten Beschleunigung einher zu gehen. Sucht man beispielsweise im Karlsruher Virtuellen Katalog nach dem Wort „Transitraum“, so weisen die meisten der gefundenen Titel Veröffentlichungsdaten nach dem Jahr 2000 auf. In diese Richtung weist auch die Beschreibung der Germanistin Ute Gerhard von Transiträumen als „Kennzeichen sogenannter postmoderner Ästhetik und Kultur“<sup>83</sup>.

Bereits am Titel der Tagung wird ersichtlich, dass für Transiträume offenbar verschiedene Begriffe verwandt werden. Dennoch soll in dieser Arbeit an der geläufigen<sup>84</sup> und bereits im Titel eingeführten Bezeichnung festgehalten werden. Bei dem ersten Teil des Wortes handelt es sich um das Partizip Perfekt des lateinischen Verbs *transire*, hinübergehen.<sup>85</sup> „Transit“ lässt sich also als eine Art Bewegung des Übergangs verstehen. Die Bedeutung des Begriffs „Raum“ hingegen ist weniger leicht greifbar. „Raum“ bedeutet laut dem Universalwörterbuch Rechtschreibung – neben der geläufigen synonymen Verwendung für Zimmer – auch „zur Verfügung stehender Platz“ oder „Gegend“. Michael C. Frank sowie die Mitherausgeber der Ausgabe *Räume* der Zeitschrift für Kulturwissenschaften bemerken in ihrer Einführung ergänzend:

Zu den semantischen Besonderheiten des deutschen Begriffes „Raum“ gehört, dass er gleichzeitig zwei Bedeutungen umfasst,

---

<sup>81</sup> Vgl. Universität Paderborn: Provisorische und Transiträume: Raumerfahrung ‚Nicht-Ort‘. <http://kw.uni-paderborn.de/institute-einrichtungen/institut-fuer-germanistik-und-vergleichende-literaturwissenschaft/komparatistik/aktuelles/workshop-provisorische-und-transitraeume-raumerfahrung-nicht-ort/>; abgerufen am 7.11.2013.

<sup>82</sup> Der Tagungsband erschien erst, als die vorliegende Arbeit bereits annähernd abgeschlossen war und konnte deshalb nicht mehr einbezogen werden.

<sup>83</sup> Vgl. Gerhard, Ute: Literarische Transit-Räume. Ein Faszinosum und seine diskursive Konstellation im 20. Jahrhundert. In: Lange, Sigrid (Hrsg.): Raumkonstruktionen in der Moderne. Kultur – Literatur – Film. Bielefeld: Aisthesis, 2001. S. 93.

<sup>84</sup> In einer Google-Suche ergibt das Wort Transitraum ca. 30.600 Treffer. Es ist zudem im Online-Duden gelistet, wo es vereinfachend definiert wird als „Aufenthaltsraum für Transitreisende auf einem Flughafen“ (<http://www.duden.de/rechtschreibung/Transitraum>; abgerufen am 12.9.2013).

<sup>85</sup> Eintrag „Transit“. In: Wahrig-Burfeind, Renate (Hrsg.): Wahrig Fremdwörterlexikon. 4. Aufl. München: dtv, 2004. S. 953.

die etwa im Englischen lexikalisch auf die Wörter *room* und *space* verteilt sind. So vermischt sich im Deutschen, scheinbar paradoxerweise, die Idee räumlicher Um- und Eingrenzung mit derjenigen potentiell grenzenloser Ausdehnung.<sup>86</sup>

Aufschlussreich ist hierbei, dass das Wort „Raum“ im Deutschen auch als Adjektiv gebraucht wird, als welches es eher Grenzenlosigkeit denn Begrenzung bedeutet. Als „räumen“ Wald beispielsweise bezeichnet die Forstwirtschaft einen lichten, offenen Wald; in der Seemannssprache heißt „raum“ weit.<sup>87</sup> Im Gegensatz zum verwandten „Ort“ mit seiner Bedeutung einer konkret benennbaren Stelle oder einem bestimmten Platz scheint der „Raum“ seinen Gegenstand weniger stark einzugrenzen. Nicht zuletzt ist in einschlägigen Werken durchgängig die Rede von „Raumtheorie“, „Raumkonzepten“, „sozialem“ und „kulturellem Raum“, „räumlicher Wende“ und so weiter, der „Transitraum“ fügt sich also gut in diese Reihe von Raumbegriffen ein.<sup>88</sup>

Der Titel der Paderborner Tagung deutet zudem auf zwei wichtige Theorien hin, die – ergänzt durch eine weitere jüngere – für die hier angestrebte Konzeption, Klassifikation und Untersuchung von literarischen Transiträumen unerlässlich scheinen. Es handelt sich um das von Michel Foucault entwickelte Konzept der *Heterotopie*, in welchem er das Provisorische dieser Räume beschreibt, um das Konzept der *Nicht-Orte* von Marc Augé sowie um das der *Niemandsorte* von Peter Sloterdijk. Diese drei Theorien werden in der Reihenfolge ihrer Publikation beschrieben; anschließend wird ihre Relevanz für das theoretische Fundament der Arbeit erörtert.

---

<sup>86</sup> Frank (u.a.): Räume. S. 12.

<sup>87</sup> Eintrag „raum“. In: Wahrig-Burfeind, Renate (Hrsg.): Wahrig Universalwörterbuch Rechtschreibung. München: dtv, 2002. S. 883.

<sup>88</sup> Vgl. bspw. Hallet/Neumann: Raum und Bewegung. S. 11-32. oder Dünne, Jörg: Forschungsüberblick „Raumtheorie“. November 2004. <http://www.raumtheorie.lmu.de/Forschungsbericht4.pdf>; abgerufen am 6.2.2013.

### 3.3.1 Heterotopien (Michel Foucault)

Die früheste der drei im Folgenden vorzustellenden Theorien zu Transiträumen ist bei dem französischen Philosophen und Soziologen Michel Foucault zu finden; er beschrieb sein Raumkonzept erstmals in den 1960er Jahren. In verschiedenen Vorträgen, welche er in den Jahren 1966 und 1967 hielt<sup>89</sup>, führte er für eine bestimmte Art von Orten in Anlehnung an die Idee der Utopie den Begriff *Heterotopie* ein. Diese Orte definierte er als „tatsächlich realisierte Utopien, in denen die wirklichen Plätze innerhalb der Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind, gewissermaßen Orte außerhalb aller Orte, wiewohl sie tatsächlich geortet werden können“<sup>90</sup>. Die Literatur- und Kulturwissenschaftler Hamid Tafazoli und Germanist Richard T. Gray konkretisieren es folgendermaßen:

Heterotopien sind also Ausnahmen in dem buchstäblichen Sinn; sie nehmen sich aus den Räumen aus, deren Ordnung wir kennen und in denen wir leben. Sie widersetzen sich den uns vertrauten Räumen, indem sie diese „auslöschen, ersetzen, neutralisieren oder reinigen“.<sup>91</sup>

Foucault legt in seinem erstmals 1967 veröffentlichten Aufsatz *Andere Räume* sechs Grundsätze dar, durch welche sich Heterotopien seiner Meinung nach auszeichnen. Zum Ersten seien Heterotopien in jeder Kultur vorhanden; sie könnten dabei unterschiedliche Formen annehmen.<sup>92</sup> Diesen Grundsatz kommentiert der Romanist und Literaturwissenschaftler Jörg Dünne: „Obwohl es nach Foucault Heterotopien zu allen Zeiten gibt, scheint es doch plausibel, dass sich vor allem in der Moderne solche heterotopen Orte besonders stark ausprägen.“<sup>93</sup> Dieser Hinweis erscheint nicht

---

<sup>89</sup> Vgl. bspw. Chlada, Marvin: Heterotopie und Erfahrung. Abriss der Heterotopologie nach Michel Foucault. Aschaffenburg: Alibri, 2005. S. 38 oder Ruoff, Michael: Foucault-Lexikon. Entwicklung – Kernbegriffe – Zusammenhänge. 2., durchges. Aufl. Paderborn: Fink, 2009. S. 173 f.

<sup>90</sup> Foucault, Michel: *Andere Räume*. In: *Aisthesis*. Leipzig: Reclam, 1991. S. 39.

<sup>91</sup> Tafazoli, Hamid/Gray, Richard T.: Einleitung: Heterotopien in Kultur und Gesellschaft. In: Dies. (Hrsg.): *Außenraum – Mitraum – Innenraum. Heterotopien in Kultur und Gesellschaft*. Bielefeld: Aisthesis, 2012. S. 9.

<sup>92</sup> Vgl. Foucault, Michel: *Andere Räume*. In: *Aisthesis*. Leipzig: Reclam, 1991. S. 40.

<sup>93</sup> Dünne, Jörg: Forschungsüberblick „Raumtheorie“. November 2004. <http://www.raumtheorie.lmu.de/Forschungsbericht4.pdf>; abgerufen am 6.2.2013. S. 6.

unerheblich, spielt er doch sowohl bei Augé als auch bei Sloterdijk eine wichtige Rolle, und wird an entsprechender Stelle wieder aufgegriffen werden.

Foucault beschreibt nun zum einen sogenannte *Krisenheterotopien*, welche vor allem in Urgesellschaften für Menschen eingerichtet worden seien, deren Leben sich in einer Krise befand.<sup>94</sup> So wurden etwa menstruierende Frauen zeitweise von der Gesellschaft ausgeschlossen, ebenso wie heranwachsende oder alternde Menschen. An die Stelle dieser Heterotopieform träten heutzutage zunehmend *Abweichungsheterotopien*: „In sie steckt man die Individuen, deren Verhalten abweichend ist im Verhältnis zur Norm.“<sup>95</sup> Hier führt Foucault etwa Gefängnisse und psychiatrische Kliniken an und weist gleichzeitig darauf hin, dass Abweichungs- und Krisenheterotopien sich – beispielsweise im Altersheim – auch überschneiden könnten.

Dem zweiten Grundsatz zufolge könnten sich die Funktionen einer Heterotopie innerhalb einer Gesellschaft im Laufe der Zeit ändern.<sup>96</sup> So beschreibt Foucault, wie der abendländische Friedhof im Laufe des 19. Jahrhunderts vom Zentrum der Ortschaften an deren Peripherien verlegt wurde – ein Zeichen für die Verschiebung seiner Bedeutung: „Seither bilden die Friedhöfe nicht mehr den heiligen und unsterblichen Bauch der Stadt, sondern die ‚andere Stadt‘, wo jede Familie ihre schwarze Bleibe besitzt.“<sup>97</sup> Drittens erklärt Foucault, innerhalb einer Heterotopie könnten auch mehrere eigentlich unvereinbare Orte in Kombination auftreten – als Beispiele nennt er das Theater und das Kino.<sup>98</sup> Viertens seien Heterotopien oft an ein temporales, von Foucault als *Heterochronie* bezeichnetes Phänomen gebunden.<sup>99</sup> Hierbei unterscheidet er *ewigkeitliche* Heterotopien wie Museen oder Archive, die sich durch eine Speicherung der Zeit auszeichneten, von *chronischen* oder flüchtigen Heterotopien, etwa Festwiesen oder Feriendörfern.<sup>100</sup>

Darüber hinaus stellt Foucault fünftens die These auf, Heterotopien seien nicht für jedermann jederzeit zugänglich, sondern durch ein System der Öffnung und Schließung

---

<sup>94</sup> Vgl. Foucault: *Andere Räume*. S. 40.

<sup>95</sup> Ebd.

<sup>96</sup> Vgl. ebd., S. 41.

<sup>97</sup> Ebd., S. 42.

<sup>98</sup> Vgl. ebd.

<sup>99</sup> Vgl. ebd., S. 43.

<sup>100</sup> Vgl. ebd., S. 43 f.

organisiert, wie er etwa an den Beispielen Gefängnis und Sauna deutlich macht.<sup>101</sup> Der Zutritt zu solchen Räumen und in manchen Fällen auch ihr Verlassen ist an gewisse Regeln oder Voraussetzungen geknüpft. Sechstens und letztens schließlich erfüllten Heterotopien eine Funktion gegenüber allem anderen Raum. Sie könnten entweder in Form einer *Illusionsheterotopie* den übrigen Raum als Illusion oder in Form einer *Kompensationsheterotopie* den übrigen Raum als missraten entblößen.<sup>102</sup> In den Worten des Wissenschaftshistorikers Michael Ruoff: „Die Heterotopien benutzen Gegenräume, indem sie Illusionen schaffen, die der Wirklichkeit etwas entgegensetzen, sie entwerten, und eventuell radikal in Frage stellen.“<sup>103</sup> Die perfekte Heterotopie, bemerkt Foucault zum Abschluss seiner Überlegungen, sei das Schiff, denn es sei „ein Ort ohne Ort, der aus sich selber lebt, der in sich geschlossen ist und gleichzeitig dem Unendlichen des Meeres ausgesetzt ist.“<sup>104</sup>

---

<sup>101</sup> Vgl. Foucault: *Andere Räume*. S. 44.

<sup>102</sup> Vgl. ebd., S. 45.

<sup>103</sup> Ruoff, Michael: *Foucault-Lexikon. Entwicklung – Kernbegriffe – Zusammenhänge*. 2., durchges. Aufl. Paderborn: Fink, 2009. S. 174.

<sup>104</sup> Vgl. Foucault: *Andere Räume*. S. 46.

### 3.3.2 Nicht-Orte (Marc Augé)

Der Anthropologe und Ethnologe Marc Augé widmete sich in den 1980er Jahren als erster Anthropologe der Pariser U-Bahn – einem, wie sich im Laufe der Arbeit zeigen wird, Transitor schlechthin. Im Jahr 1992 veröffentlichte er seine Arbeit *Non-Lieux. Introduction à une anthropologie de la surmodernité*, welche im Jahr 1994 auf deutsch unter dem Titel *Orte und Nicht-Orte* bei S. Fischer erschien.<sup>105</sup> Hierin beschreibt Augé eine Periode, welche er als *Übermoderne* bezeichnet – vermutetermaßen die Gegenwart bei Erscheinen des Werkes, also die 1990er Jahre –, und welche unter anderem durch ein Übermaß an Zeit und Raum gekennzeichnet sei, oder, wie es später heißt, durch eine Beschleunigung der Geschichte und eine Verringerung geographischer Abstände.<sup>106</sup> Diese Phänomene wiederum führten zu „beträchtlichen physischen Veränderungen: zur Verdichtung der Bevölkerung in den Städten, zu Wanderungsbewegungen und zur Vermehrung dessen, was wir als ‚Nicht-Orte‘ bezeichnen“<sup>107</sup>. An späterer Stelle heißt es gar, die Übermoderne fände ihren vollkommenen Ausdruck in den Nicht-Orten.<sup>108</sup>

Um das von ihm eingeführte Raumkonzept zu konkretisieren, stellt Augé zunächst den Nicht-Ort dem gegenüber, was er einen *anthropologischen Ort* nennt. Anthropologische Orte sind Augé zufolge „mit Sinn aufgeladen“<sup>109</sup> und „durch Identität, Relation und Geschichte gekennzeichnet“<sup>110</sup>. Entsprechend besitze der Nicht-Ort keine Identität, keine Relation und keine Geschichte; als Beispiele nennt Augé Einrichtungen des beschleunigten Verkehrs einschließlich der Verkehrsmittel selbst, Einkaufszentren und Flüchtlingslager. Der Inbegriff des Nicht-Ortes ist für Augé der „Raum des Reisenden“.<sup>111</sup> Die Bewegung, das Unterwegssein scheint Augés Konzept des Nicht-Ortes inhärent zu sein, und auch die Soziologin Daniela Ahrens stellt fest: „Nicht-Orte sind in gewissem Sinne identitätslos. [...] Als Transiträume verweisen Nicht-Orte auf

---

<sup>105</sup> Vgl. bspw. Fritz-Vannahme, Joachim: Der Anthropologe im Dschungel der Großstadt: Ein Porträt von Marc Augé. In: Die ZEIT, Nr. 35, 23.8.1996.

<sup>106</sup> Vgl. Augé, Marc: Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Frankfurt a.M.: S. Fischer, 1994. S. 38 ff. bzw. 140.

<sup>107</sup> Ebd., S. 44.

<sup>108</sup> Vgl. ebd., S. 127.

<sup>109</sup> Ebd., S. 64.

<sup>110</sup> Ebd., S. 92.

<sup>111</sup> Ebd., S. 103.

eine Welt der Durchreise, des Provisorischen und Ephemeren. Es sind Orte zufälliger Begegnung.“<sup>112</sup>

Die von Augé aufgestellte Opposition von anthropologischen und Nicht-Orten beschreibt Ahrens so: „Während der anthropologische Ort als ‚Ort des eingeschriebenen und symbolisierten Sinns‘ zu begreifen ist, stellen Nicht-Orte nichtsymbolisierte Orte dar, die sich nur durch geringe spezifische Eigenschaften kennzeichnen.“<sup>113</sup> Damit eng verknüpft ist die Tatsache, dass derjenige, der einen Nicht-Ort betritt, gewissermaßen an der Grenze zu diesem seine Identität abgibt, „[e]r ist [dort] nur noch, was er als Passagier, Kunde oder Autofahrer tut und lebt.“<sup>114</sup> Charakteristisch für die Nicht-Orte der Übermoderne ist es, so Augé weiter, dass diese von Vorschriften und Regeln definiert werden. Nur, wer sich an diese Gebrauchsanleitungen halte, könne beispielsweise mit einem Flugzeug fliegen oder sich in einem Flüchtlingslager aufhalten. Dies entspricht dem, was Foucault als System der Öffnung und Schließung von Heterotopien definiert hat. Auch die Aussage, die Möglichkeit des Nicht-Ortes sei an jedem beliebigen Ort gegeben, erinnert an Foucaults Transitraum-Konzept.<sup>115</sup>

In dem Aufsatz *Orte und Nicht-Orte der Stadt* unterscheidet Augé drei verschiedene Arten von Nicht-Orten: „Räume des Verkehrs“, „Räume der Kommunikation“ und „Räume des Konsums“.<sup>116</sup> Dabei fällt auf, dass Augé einige Foucaultsche Heterotopien, etwa Museen, Friedhöfe oder Krankenhäuser, scheinbar nicht als Nicht-Orte klassifiziert. Die Heterotopien Kino, Theater oder Feriendörfer hingegen können nach Augé als „Räume des Konsums“ verstanden werden. In Augés Klassifikation von Nicht-Orten fällt jedoch eine Kategorie aus dem Rahmen, und zwar die der Räume der Kommunikation. Streng genommen handelt es sich hierbei nicht um Räume im klassischen Sinn, die sich konkret vermessen ließen. Kabel, Bildschirme, Telefonnetze und ähnliches sind eher im übertragenen Sinn als Räume zu verstehen. Aus diesem Grund und weil diese Art von Nicht-Orten in den untersuchten Werken eine

---

<sup>112</sup> Ahrens, Daniela: Grenzen der Enträumlichung. Weltstädte, Cyberspace und transnationale Räume in der globalisierten Moderne. Opladen: Leske + Budrich, 2001. S. 167.

<sup>113</sup> Ahrens: Grenzen der Enträumlichung. S. 167.

<sup>114</sup> Augé: Orte und Nicht-Orte. S. 120.

<sup>115</sup> Ebd., S. 125.

<sup>116</sup> Ebd., S. 179.

untergeordnete Rolle spielen, werden sie nicht in die vorliegende Untersuchung einbezogen.

Weiter führt Augé aus, dass sowohl anthropologische als auch Nicht-Orte nicht in Reinform auftreten: Nicht nur könnten sich mehrere Nicht-Orte überlagern – man denke etwa an die Hotelbar oder das Flughafencafé –, auch „[verschwindet] der Ort [...] niemals vollständig, und der Nicht-Ort stellt sich niemals vollständig her“<sup>117</sup>. Zudem weist Augé auf ein wichtiges Faktum hin, das sowohl Foucault<sup>118</sup> als auch Sloterdijk in ihre Überlegungen nicht einbeziehen: Nicht-Orte können für unterschiedliche Gruppen von Menschen unterschiedliche Funktionen erfüllen. Augé verdeutlicht dies am Beispiel des Flughafens:

Ein Flughafen hat für einen Fluggast nicht die gleiche Bedeutung wie für einen vor Ort Beschäftigten. Wir müssen also die unterschiedlichen Blickwinkel berücksichtigen, aus denen ein und derselbe Ort betrachtet werden kann und die Definition von Ort/Nicht-Ort als ein flexibles Instrument einsetzen, das die soziale Bedeutung von Räumen, das heißt ihre Fähigkeit, Beziehungen aufzunehmen, hervorzurufen und zu symbolisieren, zu entziffern vermag. Ort und Nicht-Ort, als bedeutende bzw. nicht-bedeutende Räume, stehen sich nicht gegenüber wie Gut und Böse.<sup>119</sup>

Auf diese Differenzierung Augés wird an späterer Stelle noch näher eingegangen, bildet sie doch die theoretische Grundlage einer Verschiebung der Funktionen von Transiträumen in der untersuchten Primärliteratur.

---

<sup>117</sup> Augé: Orte und Nicht-Orte. S. 94.

<sup>118</sup> Foucault weist zwar darauf hin, Heterotopien könnten verschiedene Funktionen erfüllen und diese könnten sich auch innerhalb einer Gesellschaft wandeln, von verschiedenen Funktionszuweisungen unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen innerhalb einer Gesellschaft ist in seinem Heterotopie-Konzept jedoch nicht die Rede.

<sup>119</sup> Augé, Marc: Orte und Nicht-Orte der Stadt. In: Bott, Helmut (u.a.) (Hrsg.): Stadt und Kommunikation im digitalen Zeitalter. Frankfurt a. M.: Campus Verlag, 2000. S. 180.

### 3.3.3 Niemandsorte (Peter Sloterdijk)

Die jüngste, und zugleich knappste der drei hier dargestellten theoretischen Auseinandersetzungen mit Transiträumen stammt von dem Philosophen Peter Sloterdijk. Ende der 1990er Jahre beschäftigte er sich im zweiten Band seines dreiteiligen – wie er es selbst nennt – „Versuch[s], die philosophischen Grundlagen der politischen Geschichte, der Menschheitsgeschichte, der letzten zweieinhalbtausend Jahre freizulegen“<sup>120</sup> unter anderem mit Transiträumen. Wie Augé stellt auch Sloterdijk eine Zunahme solcher Orte in den „zeitgenössischen Gesellschaften“ fest, die er unter anderem begründet sieht in der zunehmenden Mobilität der Menschen.<sup>121</sup> Er beschreibt Transiträume als „Orte, an denen Menschen zusammenkommen, ohne jedoch ihre Identität an die Lokalität binden zu wollen oder zu können“<sup>122</sup>. Es sei diesen Räumen „eigentümlich, ihre Besucher und Passanten nicht zu halten“, ein „wohnendes Verhältnis [zu ihnen sei nicht] möglich.“<sup>123</sup> Diese Feststellung erinnert deutlich an Augés Aussage, Nicht-Orte besäßen keine Identität, keine Relation und keine Geschichte. Sloterdijk nennt diese Räume auch *Niemandsorte*, *Transit-Wüsten* oder *quasi-soziale Orte*. Diese Beschreibung ebenso wie die Namen, die Sloterdijk für diese Art von Räumen findet, machen Parallelen deutlich zu den identitätslosen Nicht-Orten Augés.

Sloterdijk unterscheidet lediglich zwei Arten von Transiträumen: solche, die für den Verkehr genutzt werden, zu denen er im Gegensatz zu Augé auch Einkaufszentren rechnet, und solche, „die für limitierte Aufenthalte entworfen sind“<sup>124</sup>. Auch letztere Form der Transiträume umfasst bei Sloterdijk verschiedenartige Räume, von Feriendörfern über Werksgelände bis hin zu Nachtasylen. Inwieweit diese recht grobe Einteilung sowie jene von Foucault und Augé für die Zwecke dieser Arbeit von Nutzen sind, wird im folgenden Kapitel zu diskutieren sein.

---

<sup>120</sup> O. A.: Sphären II – Globen. <http://www.petersloterdijk.net/werk/suhrkamp/sphaeren-ii-globen>; abgerufen am 13.8.2013.

<sup>121</sup> Vgl. Sloterdijk, Peter: Globen. Bd. 2, Sphären. Makrosphärologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1999. S. 1000.

<sup>122</sup> Ebd.

<sup>123</sup> Ebd., S. 1000 f.

<sup>124</sup> Ebd., S. 1000.

## 4 Konzeption und Thesen

### 4.1 Konzeption von Transiträumen für die vorliegende Arbeit

Unter einem Transitraum soll in der Folge jeder unter gewissen Voraussetzungen öffentlich zugängliche Raum verstanden werden, der durch einen wie auch immer gearteten Übergang gekennzeichnet ist. Es kann sich dabei um einen vor allem räumlichen Übergang handeln, wie ihn am eindeutigsten Verkehrsmittel bieten, welche Personen den Wechsel von einem Ort zum anderen ermöglichen, aber auch um einen vordergründig zeitlichen Übergang, wie er sich beispielsweise in einem Museum erleben lässt. Darüber hinaus kann ein Transitraum auch einen persönlichen Übergang kennzeichnen, wenn beispielsweise ein höher qualifizierter Mensch zur Überbrückung in einem Café als Aushilfe oder in einem Hotel als Reinigungskraft arbeitet, um einen Wiedereinstieg in die Arbeitswelt zu schaffen und später idealerweise wieder im erlernten Beruf arbeiten zu können. Auch Universitäten oder Flüchtlingslager sind Beispiele für solche durch einen persönlichen Übergang gekennzeichnete Transiträume. Transiträume sind demnach abzugrenzen von jeglichen Privaträumen oder Räumen, die nur einer bestimmten Gruppe von Menschen, etwa den Mitgliedern eines Vereins, den Mitarbeitern einer Firma oder einer Partei, zugänglich sind.

Die meisten Transiträume sind Foucault und Augé folgend nur unter Erfüllung bestimmter Voraussetzungen und oder Regeln zugänglich, die stark variieren können. Je nachdem, welche und wie viele dieser Voraussetzungen zu erfüllen sind, sind Transiträume unterschiedlich leicht zugänglich. So kann ein Friedhof zwar nur zu bestimmten Öffnungszeiten, doch prinzipiell von jedermann kostenfrei betreten werden; vor einem Museums- oder Theaterbesuch muss man in der Regel Eintritt zahlen; in Kirchen und Bibliotheken wird man nur dann geduldet, wenn man sich angemessen ruhig verhält. In einigen Bibliotheken ist zudem ein Benutzerausweis vonnöten, für den man wiederum einen Ausweis oder andere offizielle Dokumente benötigt; andere Bibliotheken schreiben in ihrer Benutzungsordnung sogar eine angemessene Kleidung vor. So berichtet eine Wohnungslose in einem in der *ZEIT* erschienenen Artikel, „Anderen Wohnungslosen sei der Weg in die Bibliotheken versperrt. ‚Dafür muss man richtig angezogen sein. Aber manche haben Suchtprobleme und können das nicht. Die

kommen nicht rein.“<sup>125</sup> Auch wenn es nicht in jeder Bibliothek so streng zugehen mag – in einem *Profil*-Artikel heißt es beispielsweise von der Wiener Hauptbücherei: „Verscheucht wird hier niemand, solange er nicht randaliert, säuft oder einschläft.“<sup>126</sup> –, bleibt noch immer eine gewisse persönliche Hemmschwelle, einen öffentlichen Raum aufzusuchen und dort möglicherweise andere Menschen durch die eigene Erscheinung oder sein Verhalten zu stören, schlimmstenfalls gar des Ortes verwiesen zu werden.

Eine Episode in *Herrn Kukas Empfehlungen*, in welcher ein Bettler aufgrund seines Erscheinens zum Verlassen eines Hotels aufgefordert wird, veranschaulicht deutlich die Hochschwelligkeit dieses Transitraums.<sup>127</sup> Die Zugänglichkeit solcher Transiträume kann nicht zuletzt etwas darüber aussagen, welche Menschen an welchen Räumen einer Gesellschaft erwünscht oder unerwünscht sind. Kirchen, Friedhöfe und Parks sind verhältnismäßig einfach zugänglich, Voraussetzungen wie sich ruhig zu verhalten, sind von einem Großteil der Menschen leicht zu erfüllen. Transiträume allerdings, die, um sie zu betreten, Geld oder ein bestimmtes Auftreten, eine bestimmte Kleidung erfordern, schließen damit von vornherein bestimmte Gruppen von Menschen aus, die sich diese Voraussetzungen schlicht nicht leisten oder sie aus anderen Gründen nicht erfüllen können.

Wie in den vorangegangenen Kapiteln gezeigt, werden Transiträume in den drei beschriebenen Theorien auf unterschiedliche Art und Weise klassifiziert. Bei Augé und Sloterdijk werden sie hauptsächlich nach ihrer Funktion unterschieden, Foucault bezieht unter anderem auch die Position ein, die Heterotopien gegenüber der Zeit (ewigkeitliche versus chronische) respektive allem anderen Raum einnehmen (Kompensations- versus Illusionsheterotopien). Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass keine dieser Klassifikationen für die vorliegende Arbeit uneingeschränkt zu verwenden ist. Für die Zwecke der Arbeit sind sie zu wenig differenziert; zu viele literarische Räume lassen sich keiner der Kategorien oder aber mehreren zuordnen.

Deshalb wurde auf Grundlage der drei vorgestellten Konzepte aufbauend eine siebenteilige Klassifikation von Transiträumen entwickelt, die es erlaubt, die Verwendung

---

<sup>125</sup> Gruber, Angela: Als Obdachloser im Internet zu Hause. In: Die ZEIT, 3.10.2013. <http://www.zeit.de/digital/internet/2013-10/obdachlose-internet-berlin>; abgerufen am 3.10.2013.

<sup>126</sup> Meinhart, Edith: Essen jagen: Obdachlose aus Ungarn in Wien. In: *Profil*, 2.4.2013. <http://www.profil.at/articles/1314/560/355825/obdachlos-essen-obdachlose-ungarn-wien>; abgerufen am 29.10.2013.

<sup>127</sup> Vgl. Knapp, Radek: *Herrn Kukas Empfehlungen*. München: Piper, 2001. S. 68.

dieser Räume in der ausgewählten Primärliteratur zu analysieren und zu vergleichen. Die verschiedenen Arten von Transiträumen wurden dafür nach ihren Funktionen benannt und unterteilt und anschließend nach ihrer Zugänglichkeit hierarchisiert: von sehr leicht bis sehr schwer zugänglich beziehungsweise niedrig- bis hochschwellig. Hierbei sei ausdrücklich darauf hingewiesen, dass diese Klassifikation im Hinblick auf die vorliegende Primärliteratur erstellt wurde. Sie erhebt weder Anspruch auf Vollständigkeit noch auf uneingeschränkte Übertragbarkeit und muss vor ihrer Anwendung auf andere Untersuchungen gegebenenfalls kritisch überprüft werden.

Weiterhin sei angemerkt, dass Transiträume nicht immer eindeutig zuordenbare Funktionen für die Menschen respektive für literarische Figuren übernehmen, die sich in ihnen aufhalten. Auf dieses Phänomen weist auch die Stadtsoziologin Regina Bormann hin:

Denn auch die „Nicht-Orte“ sind Teil der Alltagswelten zahlreicher Menschen: der Verkäuferinnen im Einkaufszentrum, der zahlreichen Berufsgruppen, die lange Arbeitstage vieler Lebensjahre in Flughäfen oder Ferienresorts verbringen, der Flüchtlinge, denen das Lager keineswegs „Nicht-Ort“ ist, sondern das einzige Heim, über das sie verfügen, der Touristen, für die der Aufenthalt im Hotel eine individuell durchaus bedeutsame und hochgeschätzte Auszeit von den Alltagsmühen bedeutet, der Besucher von Vergnügungsstätten oder Konsumeinrichtungen, für die der Freizeitspaß, der Einkauf, das Flanieren oder einfach das Entspannen einen völlig unproblematischen Teil der „Alltagskultur“ darstellt.<sup>128</sup>

Zwar werden – wie im Abschnitt zur Anwendung zu zeigen sein wird – in den hier beschriebenen Werken Flüchtlingslager nicht als „Heim“ wahrgenommen, sondern bleiben stets Transiträume. Dennoch ist der grundsätzlichen Aussage Bormanns zuzustimmen, Transiträume könnten prinzipiell unterschiedliche Funktionen erfüllen. Abweichend von Bormanns Aussage wird nach dem in dieser Arbeit angewandten Verständnis ein Raum wie etwa ein Flughafen oder Hotel jedoch nicht als Transitraum klassifiziert, wenn er als Raum beschrieben wird, an denen ein Protagonist seiner erlernten täglichen Arbeit nachgeht, weil diesen Räumen in dieser Funktion für den entsprechenden Protagonisten das Merkmal des Übergangs fehlt.

---

<sup>128</sup> Bormann: Von Nicht-Orten. S. 226.

#### 4.1.1 Eine Kategorisierung von Transiträumen

Die erste Art von Transiträumen, die in der vorliegenden Arbeit zur Anwendung kommen soll, lässt sich unter dem Begriff *Transiträume im Freien* zusammenfassen. Hierzu sollen Räume wie Parks und Friedhöfe zählen, welche ihren Besuchern außer etwaiger Öffnungszeiten keinerlei Zugangsbeschränkungen auferlegen, also relativ leicht zugänglich sind. Dafür bieten diese Räume keinen Schutz vor dem Wetter und – abgesehen von Sitzmöglichkeiten – kaum Annehmlichkeiten. Straßen und öffentliche Plätze werden in dieser Kategorisierung außen vor gelassen. Aussagekräftiger sind in diesem Fall die auf den Straßen verwendeten Verkehrsmittel, die jedoch zu einer anderen Transitraumkategorie gehören: Kann sich ein Protagonist ein Taxi leisten oder muss er die öffentlichen Verkehrsmittel benutzen, möglicherweise sogar, ohne sich einen gültigen Fahrschein leisten zu können? Weiters würde die Einbeziehung von Straßen und Plätzen die Zahl der in den Werken erwähnten Transiträume ins Unüberschaubare steigen lassen. Eine Ausnahme und damit einen *Transitraum im Freien* bilden Straßen und Plätze lediglich dann, wenn sie einem Protagonisten, wie in *Engelszungen*, beispielsweise übergangsweise als Schlaf- oder Arbeitsplatz dienen.<sup>129</sup>

Eine zweite Kategorie von Transiträumen bilden Räume wie beispielsweise Bahnhöfe und Kirchen, die hier als *Transiträume mit Wetterschutz* bezeichnet werden sollen. Diese recht einfachen Räume zeichnen sich dadurch aus, dass sie ebenfalls relativ leicht zugänglich sind, aber im Gegensatz zu den *Transiträumen im Freien* ein Dach über dem Kopf, im Idealfall eine Toilette und oft auch eine Beaufsichtigung, also einen gewissen Schutz, bieten.

Mit dieser Sorte von Transiträumen verwandt, jedoch unterschieden durch eine zusätzliche Funktion, sind Räume wie Bibliotheken, Universitäten und Museen. Sie sind im Rahmen ihrer Öffnungszeiten für jedermann zugänglich (mit Ausnahme der Museen, für die ein Eintritt zu zahlen ist, wobei einige Museen an bestimmten Tagen auch bei freiem Eintritt besucht werden können) und bieten neben einer Toilette, Sitzmöglichkeiten und geheizten Räumen zusätzlich die Möglichkeit der Bildung, teilweise kann man in ihnen auch das Internet nutzen. Aus diesem Grund sollen sie in dieser Arbeit *Transiträume der Bildung* genannt werden.

---

<sup>129</sup> Vgl. Dinev: *Engelszungen*. S. 546.

Die vierte Kategorie bilden *Transiträume der staatlichen Verwaltung*, wie etwa Behörden und Ämter, zu welchen der Zugang ebenfalls verhältnismäßig niedrigschwellig ist. Man muss dazu die Öffnungszeiten beachten und braucht zusätzlich mitunter gewisse Ausweispapiere oder Unterlagen, um sie betreten zu können.

Zur fünften Kategorie, den *Transiträumen des Verkehrs*, gehören Verkehrsmittel wie Flugzeuge, Züge, Busse, Schiffe, Taxis, Straßen-, U- und S-Bahnen. Sie sind nur mit gültigem Fahrschein, Ticket oder, im Fall des Taxis, mit ausreichend Geld zu betreten, anderenfalls muss der Mitfahrende mit einer Kontrolle und Bestrafung rechnen. Auch Flughäfen sollen zu dieser Kategorie gezählt werden, weil sie im Gegensatz zu Bahnhöfen in der Regel außerhalb liegen und deshalb kaum anders genutzt werden (können), als um von hier aus zu einem anderen Ort zu fliegen oder nach einem Flug dort zu landen. Eine vergleichbare Form von Transiträumen ist sowohl bei Augé als auch bei Sloterdijk zu finden, wobei letzterer ein sehr viel weiteres Verständnis von dieser Kategorie hat und auch Bahnhöfe, Häfen, Straßen und Plätze sowie Einkaufszentren dazu zählt.

Die bei Sloterdijk erwähnten Einkaufszentren, weiterhin Geschäfte aller Art, Märkte, Kinos, Theater, Cafés und Restaurants, Hotels und ähnliche Stätten, an denen Menschen Waren, Dienstleistungen oder Nahrung erwerben und oder konsumieren können, werden im Folgenden in Anlehnung an Augé als *Transiträume des Konsums* klassifiziert. Sie sind hochschwelliger als die *Transiträume des Verkehrs*, denn um sie zu betreten, benötigt man in der Regel Geld und muss etwas kaufen oder konsumieren. Im Gegenzug bieten die meisten dieser Transiträume viele Annehmlichkeiten, von warmen Räumen und Toiletten über Sitzmöglichkeiten bis hin zu verschiedenen Formen von Unterhaltung. Zwar ermöglichen einige dieser Transiträume, wie etwa Einkaufszentren und Kaufhäuser, es prinzipiell auch, sich dort ohne Geld aufzuhalten, um sich beispielsweise aufzuwärmen, doch werden diese Räume in der untersuchten Literatur nicht solcherart genutzt. Zudem muss man, wenn man sich in solchen Räumen aufhält, ohne etwas zu konsumieren, mit einer Beobachtung und schlimmstenfalls einer Verweisung rechnen und hat nicht zuletzt ständig vor Augen, was andere sich mühelos leisten können, man selbst sich jedoch nicht leisten kann. Zu dem Transitraum Hotel sei erwähnt, dass dieser – wie in den untersuchten Werken zu sehen sein wird – nicht nur als üblicherweise positiv konnotierter Raum der Erholung, sondern auch als eher

negativ konnotierter Raum des Übergangs und der Notlösung wahrgenommen werden kann.

Zur siebten und letzten Kategorie sollen in Anlehnung an Foucaults Abweichungsheterotopien all jene Orte gehören, die gewisse Gruppen einer Gesellschaft ausgrenzen oder isolieren, sei es aus Angst vor Krankheiten oder dem Tod, sei es aus Gründen der Sicherheit. Zu diesen *Transiträumen der Abweichung, Ausgrenzung und Isolation* gehören unter anderem Krankenhäuser, Altersheime und Gefängnisse. Diese Art von Transiträumen ist sehr hochschwellig: Man gelangt nur in diese Räume, wenn man krank ist, jemanden dort besucht oder ein Verbrechen begangen und dafür verurteilt worden ist und muss sich darüber hinaus an genau vorgegebene Regeln halten. Ebenso gibt es eine Reihe von Voraussetzungen für das Verlassen solcher Räume.

#### 4.1.2 Anwendung der Konzeption auf die Primärliteratur

Zur systematischen Annäherung an die Beschreibung Wiener Transiträume in der ausgewählten Primärliteratur wurden die in den Romanen erwähnten Transiträume anhand der vorgestellten Konzeption zunächst ausgezählt und den jeweiligen Kategorien zugeordnet. Aufgrund der Ausrichtung der Arbeit wurden dabei nur Transiträume in die Auswertung einbezogen, welche sich in Wien, nicht aber solche, die sich an anderen literarischen Schauplätzen befinden. Um auch dann eine gewisse Vergleichbarkeit zu gewährleisten, wenn etwa ein Autor etwa aus stilistischen Gründen bestimmte Wörter oder Satzteile mehrmals wiederholt, wurden die Transiträume nicht nach der Anzahl ihrer absoluten Nennung im Text, sondern nach Sinneinheiten und oder Abschnitten gezählt. Wurde also ein spezifischer Transitraum mehrmals in einem Sinnabschnitt, also im selben Zusammenhang, genannt, wurde er nur einmal aufgenommen, auch dann, wenn er dabei unterschiedlich bezeichnet wurde.

Darüber hinaus wurden solche Transiträume nicht in die Erhebung inkludiert, die in den Werken lediglich als Vergleich oder Metapher fungieren, also auf keinen konkreten Raum, sondern vielmehr auf eine bestimmte Vorstellung einer Gruppe von Räumen verweisen – etwa die Formulierung, Wien sei ein Riesenmuseum in *Herrn Kukas Empfehlungen*<sup>130</sup> oder der Vergleich der Wohnungseinrichtung des Protagonisten in *Das Palmenhaus* mit der eines Krankenhauses, eines Gefängnisses und eines Museums<sup>131</sup>.

Wie bereits erwähnt, werden Transiträume wie etwa Cafés, Restaurants oder Hotels zudem nicht als solche klassifiziert, wenn Protagonisten sie nur zu dem Zweck aufsuchen, hier Tag für Tag einer geregelten Arbeit nachzugehen. In diesem Fall fehlt diesen Räumen das Charakteristikum des Übergangs, das sie beispielsweise aufweisen, wenn eine literarische Figur in ihnen eine Arbeit findet, die nur als temporärer Übergang dient – etwa zu einer besser bezahlten oder der Ausbildung der Figur besser entsprechenden Arbeit.

Demgegenüber wurden Transiträume auch dann aufgenommen, wenn sie implizit, aber nicht direkt bei ihrem Namen oder als „Café“, „Museum“ oder „Park“ genannt werden. So kann beispielsweise aufgrund des Kontextes und der Figurenbeschreibung davon ausgegangen werden, dass Denise in *The Corrections* in Restaurants

---

<sup>130</sup> Vgl. Knapp: *Kukas Empfehlungen*. S. 13.

<sup>131</sup> Vgl. Eltayeb, Tarek: *Das Palmenhaus*. Berlin: Hans Schiler, 2007. S. 9.

gegessen hat, wenn es heißt: „She ate nothing that she couldn't have done better herself; one night she had Wiener schnitzel and thought, yes, this is Wiener schnitzel, uh huh.“<sup>132</sup>

Es sei an dieser Stelle betont, dass es sich bei der vorliegenden Erhebung zwar um eine quantitative Inhaltsanalyse (Frequenzanalyse) handelt, diese es jedoch aufgrund verschiedener Faktoren – etwa der kleinen Datenbasis und dem unterschiedlichen Umfang der auf Wien bezogenen Texte beziehungsweise Textstellen – nur in begrenztem Maß erlaubt, aus ihr repräsentative statistische Werte zu generieren. Aus diesem Grund wurden auch keine auswertenden Tabellen oder grafischen Darstellungen in die Arbeit aufgenommen. Es sollen anhand der Auszählung lediglich gewisse Tendenzen sichtbar gemacht werden, die sich anschließend mithilfe konkreter Textstellen belegen lassen und die Analyse der Werke ergänzen.

---

<sup>132</sup> Franzen, Jonathan: *The Corrections*. London: Fourth Estate, 2010. S. 452.

## 4.2 Drei Thesen

Aus dem Thema und den beschriebenen Fragestellungen der Arbeit wurden drei Thesen entwickelt, welche anschließend in Anwendung auf die acht Romane auf ihre Gültigkeit überprüft werden sollen. Es sei bemerkt, dass sich alle drei Thesen ausschließlich auf die hier untersuchten Romane beziehen; der Grad ihrer Übertragbarkeit auf andere Werke beziehungsweise potentielle auf die vorliegende Arbeit aufbauende Forschungsthemen wird an späterer Stelle zu diskutieren sein.

Die zentrale, wohl unbestreitbare Grundannahme für jede der folgenden Thesen lautet, dass Transiträume sowohl in „Wien-Literatur“ der Gegenwart, die sich mit Migration beschäftigt, wie auch in solcher, in der es um Wien-Besuche geht, vorkommen. Die Tatsache, dass sie in der untersuchten „Migrationsliteratur“ insgesamt häufiger auftauchen als in der „Besuchsliteratur“ ist dabei zum Teil der Werkauswahl sowie dem unterschiedlichen Umfang der Werke geschuldet wie auch dem Umstand, dass Wien in nur einem dieser Romane, nämlich in Frames *Unwritten Secrets*, den Hauptschauplatz bildet. In allen anderen „Besuchsromanen“ ist Wien allenfalls ein Nebenschauplatz, in Franzens 601 Seiten umfassendem Familienroman *The Corrections* wird die österreichische Hauptstadt sogar nur am Rande, auf insgesamt fünf Seiten erwähnt, so dass die Nennung von Wiener Transiträumen in diesem Werk entsprechend spärlich ausfällt. Diese quantitativen Unterschiede bezüglich der vorkommenden Transiträume müssen im Hinblick auf die Vergleichbarkeit der Werke stets mit bedacht werden.

These (i): In der untersuchten „Migrationsliteratur“ dominieren andere Arten von Transiträumen als in der untersuchten „Besuchsliteratur“.

Mit dieser These verbunden ist die Annahme, dass Besucher an dem von ihnen besuchten Ort oft vorbereitete Strukturen antreffen. Sie haben dort beispielsweise eine Übernachtungsmöglichkeit, feste Anlaufpunkte, oft sogar Bekannte oder Freunde, die ihnen die Stadt zeigen, sie auf Besonderheiten hinweisen und Ratschläge geben können. Zudem sind Besucher in der Regel nicht genötigt, an dem fremden Ort ihren Unterhalt zu verdienen. Sie sind meist mit ausreichend monetären Mitteln ausgestattet, um während ihres Aufenthaltes sich angemessen ernähren und ihre Zeit verbringen zu können. MigrantInnen hingegen verlassen oft überstürzt oder aus einer gewissen Not-

situation heraus ihre Heimat und müssen sich an dem neuen Ort zunächst einmal orientieren, sich ein soziales Netzwerk aufbauen, sich Arbeit und eine Bleibe suchen. Deshalb bewegen sich literarische Migranten in dieser Übergangszeit – aus Mangel eines Heims, von Bekannten, bei denen sie sich aufhalten könnten, und oder Geld – vermutetermaßen häufig im Freien und oder in kostengünstig und leicht zugänglichen Transiträumen. Dazu können etwa Parks und Bahnhöfe oder auch öffentliche Verkehrsmittel gehören. Dementgegen wird angenommen, dass Besucher eher touristische und oftmals mit Kosten verbundene, also eher hochschwellige Transiträume wie etwa Museen und Theater, Cafés und Restaurants frequentieren. Ein Transitraum, an dem sich Migranten vermutetermaßen häufig, nie aber Besucher aufhalten, sind Flüchtlingslager.

These (ii): Transiträume erfüllen in der untersuchten „Migrationsliteratur“ andere Funktionen als in der untersuchten „Besuchsliteratur“.

Transiträume erfüllen in der Regel bestimmte Funktionen, die sich oft bereits aus den zuvor erstellten Kategorien ergeben. So werden Transiträume des Verkehrs genutzt, um von einem Ort zu einem anderen zu gelangen; solche des Konsums dienen üblicherweise ebendiesem. Doch schon bei einem Café können zusätzliche Bedürfnisse hinzukommen: der Wunsch nach Erholung etwa oder der, sich einmal bedienen zu lassen oder das Geschirr nach Gebrauch nicht selbst abspülen zu müssen.

Von diesen eher geläufigen Funktionen abgesehen, gibt es allerdings auch Situationen, in denen Menschen Transiträume aus unterschiedlichen Gründen auf noch andere Weise nutzen. Zum einen können sie beispielsweise Transiträume des Konsums aus keinem bestimmten Grund oder schlicht aus Langeweile aufsuchen, dort aber trotzdem nichts konsumieren; es kann dies als eine passive Art der Nutzung verstanden werden, der sich die Person oftmals selbst nicht bewusst ist. Zum anderen können Menschen auch aktiv und bewusst in die Funktionen eines Transitraums eingreifen, indem sie beispielsweise ein Café übergangsweise dazu nutzen, dort Geld zu verdienen und beruflich wieder Fuß zu fassen, oder indem sie mit der Straßenbahn fahren, nicht um von einem zu einem anderen Ort zu gelangen, sondern, um sich aufzuwärmen. Weil es sich hierbei oft um dringende oder existentielle Bedürfnisse handelt, ist zu vermuten, dass die literarischen Figuren diese aktive Umnutzung von Transiträumen auch selbst thematisieren.

Darüber hinaus können Transiträume in „Migrationsliteratur“ eine zusätzliche Funktion erfüllen, die in „Besuchsliteratur“ vermutlich eine geringere Rolle spielt: Als Schnittstellen zwischen verschiedenen Kulturen, als Orte der Bewegung, Begegnung und stetigen Veränderung – man denke nur an die diversen Verkehrsmittel, an Cafés und Restaurants oder an Märkte, Parks und öffentliche Plätze – scheinen Transiträume besonders gut geeignet für Reflexionen über die eigene und über fremde Kulturen. Nicht nur in Transiträumen, aber besonders häufig und intensiv haben die Figuren hier die Möglichkeit, sich mit ihrer Herkunft und gleichzeitig auch mit dem Neuen und Fremden auseinanderzusetzen; nicht zuletzt auch mit ihrer Zukunft in dem Land, in das sie migriert sind. Wie bereits in der Einleitung zitiert, beschreibt Vladimir Vertlib diese multiperspektivische Sichtweise von Migranten aus seiner eigenen Erfahrung als Blick von innen und außen zugleich, der es zuweilen ermögliche, bestimmte Dinge schärfer zu sehen als die Eingeborenen.<sup>133</sup> Transiträume können somit auch zur Identitätsbildung von literarischen Figuren beitragen. Warum dieses Phänomen der intensiven literarischen Reflexion sowohl der eigenen als auch der fremden Kultur Besucher – und damit indirekt auch ihre Verfasser – weniger stark betrifft, beschreibt treffend der Komparatist, Publizist und Lektor Ernst Grabovszki:

Schließlich ist es nicht unwesentlich, ob der Autor in der Gemeinschaft, die er beschreibt, auch lebt oder ob er sie lediglich von außen betrachtet. Ersterem liegt ein größeres Abhängigkeitsverhältnis zugrunde, das mindestens durch soziale Bindungen, ökonomische Verhältnisse (Arbeitsplatz, Förderungen etc.) zustande kommt, zweiterem eine lediglich lose Verbindung (siehe etwa die Gattung des Reiseberichts). Beide Konstellationen haben einen Einfluss auf den gleichsam ethnographischen Blick des Schreibenden, auf die Ausgestaltung seines Diskurses über sein Umfeld, dem er entweder angehört oder das er nur mehr oder minder oberflächlich kennenlernt.<sup>134</sup>

Es wird nun laut These (ii) angenommen, dass literarische Migranten Transiträume öfter auf solch alternative Weise nutzen als literarische Besucher.

---

<sup>133</sup> Vgl. Vertlib: Erzählen. S. 137.

<sup>134</sup> Grabovszki, Ernst: Österreich als literarischer Erfahrungsraum zugewanderter Autorinnen und Autoren. In: Schmitz, Helmut (Hrsg.): Von der nationalen zur internationalen Literatur: transkulturelle deutschsprachige Literatur und Kultur im Zeitalter globaler Migration. Amsterdam (u.a.): Rodopi 2009. S. 278 f.

These (iii): Transiträume werden ausschließlich in der untersuchten „Migrationsliteratur“ aktiv umfunktioniert.

Wie zu These (ii) erläutert gibt es verschiedene Möglichkeiten, die Funktionen von Transiträumen zu verschieben. Laut dieser dritten These wird in dieser Arbeit angenommen, dass literarische Migranten dies auf eine aktive Weise tun, dass es ihnen in der herangezogenen Literatur also immer wieder gelingt, Transiträume so für sich zu gestalten, dass sie ihren Zwecken dienlich sind, während literarische Besucher die betreffenden Räume nicht aktiv umnutzen.

Ob dieses aktive Umfunktionieren von Transiträumen in allen vier Romanen der „Migrationsliteratur“ und in keinem der „Besuchsliteratur“ Anwendung findet und ob es nach einem ähnlichen Muster oder auf unterschiedliche Art und Weise erfolgt, wird ebenso wie die ersten beiden Thesen in den nachfolgenden Kapiteln zu überprüfen sein.

## 5 Anwendung: Transiträume in der Primärliteratur

### 5.1 Transiträume in „Migrationsliteratur“

#### 5.1.1 *Zwischenstationen* (Vladimir Vertlib)

Vladimir Vertlib wurde 1966 in Leningrad, dem heutigen Sankt Petersburg, in Russland geboren.<sup>135</sup> Im Jahr 1971 – der einzige Sohn war fünf Jahre alt – emigrierten seine Eltern mit ihm auf verschiedenen Stationen nach Österreich, wo sie sich nach der Ausweisung aus den USA zehn Jahre später schließlich endgültig niederließen. Vertlib studierte in Wien zunächst Volkswirtschaftslehre, seit 1993 widmet er sich dem Schreiben. Er veröffentlichte zunächst Kurzgeschichten in Literaturzeitschriften, 1995 folgte der erste Erzählband mit dem Titel *Abschiebung*. Anschließend erschienen von ihm mehrere Romane, darunter 1999 *Zwischenstationen* und 2001 *Das besondere Gedächtnis der Rosa Masur*. Vertlib schreibt in deutscher Sprache; viele seiner Werke wurden unter anderem ins Russische, Tschechische, Slowenische und Italienische übersetzt. Im Zentrum seines Werks, für das er diverse Preise, darunter den Förderpreis zum Adelbert-von-Chamisso-Preis 2001 und den Anton-Wildgans-Preis 2001, erhalten hat, stehen die Themen Migration, Exil und jüdische Identität.

Der Roman *Zwischenstationen* erzählt die Geschichte einer jüdischen Familie, die im Jahr 1971 aus der Sowjetunion flüchtet. Ihre Migration währt zehn Jahre und umfasst zehn Stationen – daher auch der Titel des Romans. Das erste Ziel ist Israel, dann geht es weiter nach Österreich, nach Italien, zurück nach Österreich, in die Niederlande, wieder nach Israel, Italien und Österreich, in die USA und 1981 nach der Abschiebung durch die US-amerikanische Regierung schließlich endgültig nach Wien. Auch wenn auf den ersten Blick Parallelen zur Lebensgeschichte des Autors erkennbar und seine Texte, wie er sagt, „teilweise autobiografisch gefärbt“<sup>136</sup> sind, verwehrt er sich dagegen, mit *Zwischenstationen* eine Autobiographie verfasst zu haben. In *Spiegel im fremden Wort* beschreibt er es so:

---

<sup>135</sup> Dieses sowie das folgende Kapitel greifen Aspekte der von Eppelin vorgelegten Seminararbeit auf. (Vgl. Eppelin: Blicke. S. 11 ff.)

<sup>136</sup> Vertlib, Vladimir: Schattenbild. In: Hinderer, Walter (Hrsg.): Altes Land, neues Land: Verfolgung, Exil, biografisches Schreiben. Texte zum Erich Fried Symposium 1999. Wien: Dokumentationsstelle für Neuere Österreichische Literatur im Literaturhaus, 1999. S. 122.

Wenn man einen Roman mit einem Gebäude vergleichen würde, dann wären im vorliegenden Fall das Fundament und die Außenmauern autobiographisch, das Interieur, die Zwischentöcke, Treppen, vielleicht auch der eine oder andere Balkon, jedoch fiktional.<sup>137</sup>

Treffend bemerkt der Germanist Primus-Heinz Kucher, Vertlib verstünde es, den Leser mit seinen Episoden auf solch geschickte Weise zu verführen, dass dieser die Grenzen zwischen Erzählung und Erfindung als fließend, nicht mehr als trennend wahrnehme.<sup>138</sup>

Obwohl er nicht als Jugendroman eingeschätzt wird, trägt *Zwischenstationen* Züge des Adoleszenzromans: Es wird der Prozess des Erwachsenwerdens des Protagonisten, seiner Ablösung von den Eltern und seiner Identitätssuche beschrieben.<sup>139</sup> Letztere ist in *Zwischenstationen* durch die ständige Migration noch potenziert: Zusätzlich zur Herausforderung des Erwachsenwerdens wird der Protagonist in jedem Land, in das er mit seinen Eltern kommt, aufs Neue mit Fragen nach seiner Identität und Zugehörigkeit konfrontiert. Besonders deutlich wird diese seine Zerrissenheit im vorletzten Kapitel: „Es gibt nur Menschen“, sage ich. „Diese Einteilung in Juden, Gojim, Inländer, Ausländer, Europäer, Nichteuropäer kotzt mich an.“<sup>140</sup>

Vertlibs Roman wird von jeweils einem Kapitel gerahmt, das die Gegenwart beschreibt, die Kapitel im Mittelteil widmen sich chronologisch den erwähnten Stationen. In ihrer geschlossenen Schreibweise lassen sie sich auch als einzelne Episoden lesen.<sup>141</sup> Im Verlauf der Handlung entwickelt sich der Protagonist von einem etwa sechsjährigen Jungen zum Jugendlichen<sup>142</sup>; die Erzählperspektive wechselt dabei zwischen kindlichem und erwachsenem Ich-Erzähler, wobei der erwachsene immer wieder kommentierend und reflektierend in die Erinnerungen eingreift. Zudem

---

<sup>137</sup> Vertlib, Vladimir: Spiegel im fremden Wort. Die Erfindung des Lebens als Literatur. Dresdner Chamisso-Poetikvorlesungen 2006. Dresden: Thelem, 2007. S. 41.

<sup>138</sup> Kucher, Primus-Heinz: Vladimir Vertlib – Schreiben im „kulturellen Zwischenbereich“. In: Bürger-Koftis, Michaela (Hrsg.): Eine Sprache – viele Horizonte... Die Osterweiterung der deutschsprachigen Literatur. Porträts einer neuen europäischen Generation. Wien: Praesens, 2008. S. 189.

<sup>139</sup> Vgl. Meyer, Matthias (u.a.): Neuere deutsche Literatur: Kulturelle Aspekte der Kinder- und Jugendliteratur II. Skriptum zur Vorlesung SS 2012.

<sup>140</sup> Vertlib, Vladimir: Zwischenstationen. München: dtv, 2010. S. 287.

<sup>141</sup> Vgl. bspw. Kucher: Vladimir Vertlib. S. 182.

<sup>142</sup> In den zwei umrahmenden Kapiteln ist der Protagonist bereits erwachsen.

kombiniert Vertlib in *Zwischenstationen* verschiedene Textformen wie Briefe, Zeitungsartikel, Tagträume und Fantasien des Protagonisten.

#### 5.1.1.1 Das Wien-Bild in *Zwischenstationen*

Die Migration der russischen Familie in *Zwischenstationen* wird in 12 Kapiteln beziehungsweise Episoden geschildert, von denen insgesamt sechs in Wien spielen. So viel Raum gibt Vertlib keinem der anderen Schauplätze des Romans. Drei Mal während ihrer zehn Jahre dauernden Migration hält sich die Familie in Wien auf; der dritte Aufenthalt ist endgültig beziehungsweise für den Protagonisten von längerer Dauer.<sup>143</sup> Wie der gesamte Roman, so sind auch die Wien-Kapitel deutlich von einem Gefühl der Rast- und Heimatlosigkeit geprägt. So heißt es bereits im ersten Kapitel, das in Wien spielt:

Ich dachte manchmal, ich sei in Israel, dann wieder, ich sei in Rußland, bis ich verstand, daß beides stimmte. Das Haus war ein Teil Israels und Rußlands, der sich in einer fremden Welt namens Wien befand. Keine Frage: Die Welt war wie eine Anzahl von Schachteln aufgebaut, die ineinanderpaßten.<sup>144</sup>

Als die Familie aus Russland auswanderte, war der Junge offenbar noch zu klein gewesen, um Russland als seine Heimat verstehen und sich später in einem eindeutigen Gefühl dorthin zurück sehnen zu können. Weil die Familie seit seiner frühen Kindheit unterwegs ist, kann er weder seine Heimat eindeutig benennen, noch sich auf neue Orte einlassen. Dies könnte ein Grund dafür sein, dass Wien zu Beginn des Romans recht unkonkret beschrieben wird, so dass die Stadt beliebig erscheint. Die Germanistin und Komparatistin Katrin Molnár fasst die Heimatlosigkeit des Protagonisten mit den Worten zusammen „Heimat wird zur Fiktion, zur Utopie.“<sup>145</sup> Beim Vater ist dieser Hang zur Verherrlichung jeder potentiellen neuen Heimat noch ausgeprägter als beim Sohn. Enttäuscht von Russland erklärt er ein Land nach dem anderen zur perfekten

---

<sup>143</sup> Am Ende des Romans zieht der inzwischen erwachsene Sohn nach Salzburg; seine Eltern bleiben in Wien.

<sup>144</sup> Vertlib: *Zwischenstationen*. S. 31.

<sup>145</sup> Molnár, Katrin: „Die bessere Welt war immer anderswo“. Literarische Heimatkonstruktionen bei Jakob Hessing, Chaim Noll, Wladimir Kaminer und Vladimir Vertlib im Kontext von Alija, jüdischer Diaspora und säkularer Migration. In: Schmitz, Helmut (Hrsg.): *Von der nationalen zur internationalen Literatur: transkulturelle deutschsprachige Literatur und Kultur im Zeitalter globaler Migration*. Amsterdam (u.a.): Rodopi 2009. S. 324.

Heimat, zum „Sehnsuchtsort“, um mit der Literaturwissenschaftlerin Aigi Heero zu sprechen.<sup>146</sup> Doch in keinem dieser Länder fühlt sich die Familie zu Hause, in keinem schafft sie es, heimisch zu werden, sozial und wirtschaftlich Fuß zu fassen. Das liegt nicht zuletzt an der Ausländerfeindlichkeit und dem Antisemitismus, die die Familie besonders in Wien zu spüren bekommt und die die Stadt nicht selten in ein negatives Licht rücken.<sup>147</sup>

Vertlib macht in diesem Zusammenhang bisweilen auch von Klischees und Übertreibungen Gebrauch. Indem er die Eigenheiten von Figuren verschiedenster Herkunft, einschließlich der des Protagonisten und seiner Eltern, ironisch überspitzt, macht er die Kontraste zwischen verschiedenen Kulturen deutlicher sichtbar. Mit den Worten Heeros: „Mit scharfem, aber auch humorvollem Blick zeigen sie [Radek Knapp und Vladimir Vertlib, Anm. d. Verf.] die Eigentümlichkeiten zweier unterschiedlicher Kulturen auf, die in ihrem Zusammentreffen noch skurriler wirken.“<sup>148</sup> Dies zeigt sich beispielsweise in einer Szene mit einer Wiener Putzfrau, für die die Mutter arbeitet. Die darin angesprochenen Vorurteile werden zugleich ad absurdum geführt, denn sowohl Sohn als auch Mutter verstehen genau, was die Frau ihnen sagt – wohlgemerkt spricht sie nicht Hochdeutsch, sondern Wienerisch beziehungsweise Xenolekt:

Ich aber wundere mich, warum die Frau so sonderbar spricht, und frage: „Warum reden Sie denn so falsch?“ Mutter wirft mir einen strengen Blick zu und schüttelt den Kopf. Die Chefputzfrau jedoch antwortet in perfektem Wienerisch: „Sei ruhig, du bleder G’schropp. Mir dir red’t eh kaana.“ Und zu meiner Mutter gewandt: „Kind darf hier nicht bleiben. Kind muß weg!“<sup>149</sup>

Symptomatisch für die Probleme des Protagonisten, sich an fremden Orten heimisch zu fühlen, scheint die erste, recht distanzierte Erwähnung Wiens in *Zwischenstationen* zu sein. Sie wirkt fast wie eine Verweigerung, neue Orte überhaupt wahrzunehmen. Es wird kein erster Eindruck einer Ankunft an einem Transitraum wie Bahnhof oder Flughafen wiedergegeben, es werden keine Straßen oder Häuser beschrieben und mit Bekanntem

---

<sup>146</sup> Heero, Aigi: Zwischen Ost und West: Orte in der deutschsprachigen transkulturellen Literatur. In: Schmitz, Helmut (Hrsg.): Von der nationalen zur internationalen Literatur: transkulturelle deutsch- sprachige Literatur und Kultur im Zeitalter globaler Migration. Amsterdam (u.a.): Rodopi 2009. S. 208 f.

<sup>147</sup> Vgl. Vertlib: *Zwischenstationen*. S. 55.

<sup>148</sup> Heero: *Zwischen Ost und West*. S. 215.

<sup>149</sup> Vertlib: *Zwischenstationen*. S. 70.

verglichen, es werden kein erstes Aufeinandertreffen mit den Einheimischen, keine Verständnisprobleme geschildert, wie es für eine literarische Ankunft in einem fremden Land typisch wäre. Einzig das Haus, in das die Familie gebracht wird und der Bezirk, in dem es sich befindet, werden erwähnt: „Ein Emigrant [...] brachte uns in einen Teil von Wien, der Brigittenau hieß, ins ‚russische Schloß‘, ein altes Mietshaus, in dem fast ausschließlich russische Juden wohnten.“<sup>150</sup> In der knappen Beschreibung schwingt bereits eine negative Haltung gegenüber Österreich mit, denn der Protagonist fährt fort: „Ihr Geld verdienten sie in Österreich meist als Hilfsarbeiter, Putzfrauen, Babysitter... Die Stimmung war bei allen ziemlich gedrückt.“<sup>151</sup>

Insgesamt ergibt sich in *Zwischenstationen* ein ambivalentes Bild Österreichs und Wiens. Obwohl immer wieder Antisemitismus und Ressentiments der Einwohner gegenüber Ausländern thematisiert werden, steht die Stadt gleichzeitig auch für eine gewisse Weltoffenheit und Internationalität, für Wohlstand und Lebensqualität. Besonders deutlich wird der Zwiespalt, in dem sich die Familie gegenüber der Stadt befindet, recht früh in dem Roman in dem Satz eines Fremden: „Wien ist auch wunderschön. Aber wenn Sie Juden sind, kann ich verstehen, daß Sie dort nicht leben wollen.“<sup>152</sup> In den Kapiteln, welche in Amerika spielen, rückt der jugendliche Protagonist Österreich und seine Einwohner rückblickend in ein ausnahmslos negatives Licht. Die ohnehin bereits abschätzigen Beschreibungen seines Vaters sind ihm nicht aussagekräftig genug: „Dies entspricht meiner Ansicht nach nicht ganz der Wahrheit, denn Österreich wird ‚auch heute noch von Antisemiten, alten Nazis, Ausländerfeinden und sonstigen Verbrechern regiert‘, teile ich dem Abgeordneten in der englischen Endfassung mit.“<sup>153</sup>

Doch trotz der Probleme, mit denen die Familie in Wien konfrontiert ist, freundet sich der Protagonist allmählich mit der neuen Heimat an – beispielsweise als Jugendlicher während seiner Baustellenfahrten – und bemerkt am Ende des Romans weniger erschrocken denn belustigt, wie er selbst zum Wiener geworden ist. Sogar für seine Eltern ist Wien nun zu einer Art Heimat geworden, die sie empört und verständnislos zu verteidigen versuchen, als ihr Sohn verkündet, er wolle nach Salzburg ziehen.

---

<sup>150</sup> Vertlib: *Zwischenstationen*. S. 30.

<sup>151</sup> Ebd.

<sup>152</sup> Ebd., S. 86.

<sup>153</sup> Ebd., S. 227.

Schließlich habe Wien „zumindest einen Hauch von Internationalität“<sup>154</sup> und „nur in einer Großstadt könne man es sich leisten, ein Fremder zu sein“<sup>155</sup>. Sie wissen die Annehmlichkeiten der Stadt zu schätzen, so spaziert etwa der Vater gern durch den Augarten und hält an diesem Ritual auch dann noch fest, als die Familie bereits in einen anderen Stadtteil gezogen ist.<sup>156</sup>

#### 5.1.1.2 Transiträume in *Zwischenstationen*

In *Zwischenstationen* kommen alle sieben Arten von Transiträumen vor; am häufigsten werden Transiträume des Verkehrs erwähnt. Dazu gehören zum einen Flugzeuge und Züge, mit denen die Familie auf ihrer Suche nach dem idealen Wohnort nach Wien respektive von Wien aus an verschiedene andere Orte reist. Auffällig ist dabei, dass der Protagonist sowohl zu Beginn des Romans als auch an dessen Schluss unterwegs ist, seine Bewegung bildet also einen Rahmen um die Handlung. Der Schauplatz zu Beginn des ersten Kapitels ist der Finnländische Bahnhof von St. Petersburg, wo der inzwischen 25-jährige Protagonist – gewissermaßen in einer Art Pro- und Epilog zugleich – erstmals nach der Emigration seine in Russland zurückgebliebene Familie besucht. Doch auch der wenige Seiten später folgende Beginn der Emigrationsgeschichte selbst, der Aufbruch der Eltern mit ihrem fünfjährigen Sohn aus Leningrad, ist mit dem Transitraum des Verkehrs Zug eng verknüpft: „Auch meine Heimatstadt Leningrad verließen wir mit dem Zug, damals, als wir aus Rußland emigrierten, meine Eltern und ich.“<sup>157</sup> Im letzten Kapitel, das die Bewegung des Übergangs, den neuerlichen Aufbruch des Protagonisten schon im Titel „Abfahrt“ trägt, macht dieser sich mit der Straßenbahn auf den Weg zum Wiener Westbahnhof und von dort aus mit dem Zug nach Salzburg, um zu seiner Lebensgefährtin zu ziehen. Das Ende des Romans bedeutet für ihn also wiederum den Anfang eines neuen Lebensabschnitts und zugleich das Entdecken eines neuen Raumes.

Den größeren Teil – 18 von insgesamt 25 Erwähnungen von Transiträumen des Verkehrs – machen jedoch die öffentlichen Verkehrsmittel in Wien aus. Im Gedächtnis

---

<sup>154</sup> Vertlib: *Zwischenstationen*. S. 292.

<sup>155</sup> Ebd.

<sup>156</sup> Vgl. ebd., S. 298.

<sup>157</sup> Ebd., S. 8.

bleibt in diesem Zusammenhang vor allem das treffender Weise mit „Baustellen“ betitelte siebente Kapitel, welches sich fast ausschließlich mit Verkehrsmitteln und verschiedenen Veränderungen beschäftigt – mit Aspekten der Bewegung, die nicht nur Räume in der Stadt, sondern auch den Protagonisten betreffen.

In diesem Kapitel erfährt der Leser, dass der inzwischen jugendliche Sohn sich im Wien der 1970er Jahre eine Freizeitbeschäftigung gesucht hat, die in mehrfacher Hinsicht mit Bewegung zu tun hat und sein allmählich sich veränderndes Verhältnis zur Stadt spiegelt. Er besucht diverse Baustellen der Stadt, und bezeichnet sich selbst sogar als „Baustellentourist“: „Als Schüler hatte ich auf den Strecken der Wiener Verkehrsbetriebe Freifahrt. Es faszinierte mich, wie die Stadt ihr Gesicht veränderte und wie die düsteren Mietskasernen der Kraft von Abbruchmaschinen weichen mußten.“<sup>158</sup> Der Protagonist bewegt sich hier also, ohne selbst dafür Geld ausgeben zu müssen, in den Stadt- und U-Bahnwagen auf eine für die Großstadt typische Weise durch Wien und beobachtet die Veränderung, die die Stadt durchmacht. Vertlib stellt an dieser Stelle konkrete Bezüge zur realen Stadthistorie her: Ende der 1960er Jahre hatte sich der Gemeinderat auf den Ausbau der bestehenden Stadtbahn zu einem bedarfsorientierten U-Bahn-Netz geeinigt; 1976 wurde der erste Teilabschnitt eröffnet.<sup>159</sup> Zwischen 1976 und 1982 wurde in einer so genannten ersten Stufe das Grundnetz gebaut – die Linien der U1, U2 und U4. Die Bauarbeiten hierfür begannen im November 1969 auf beziehungsweise unter dem Karlsplatz, dem größten U-Bahn-Knoten Wiens, an dem sich die drei Linien des Grundnetzes treffen sollten.<sup>160</sup> So heißt es denn auch in *Zwischenstationen*: „...als ich zum Wiener Karlsplatz unterwegs war, um die größte U-Bahnbaustelle der Stadt zu besichtigen. Der weiträumige, von Prachtbauten gesäumte Platz war damals durch eine tiefe Baugrube verunstaltet, aus deren Inneren Betonpfeiler ragten.“<sup>161</sup>

Mit den Baustellenbesuchen und der Bewegung des Protagonisten durch die Stadt verändert sich nicht nur sein Verhältnis zu Wien, sondern auch das zu seinen Eltern. In der Formulierung, Straßen und Häuser erschienen ihm plötzlich wie die einer anderen

---

<sup>158</sup> Vertlib: *Zwischenstationen*. S. 163.

<sup>159</sup> Vgl. Prillinger, Horst: Die Geschichte der Wiener U-Bahn. <http://homepage.univie.ac.at/horst.prillinger/metro/deutsch/geschichte.html>; abgerufen am 1.9.2012.

<sup>160</sup> Vgl. ebd.

<sup>161</sup> Vertlib: *Zwischenstationen*. S. 163.

Welt, deutet sich bereits an, dass der Jugendliche nicht bloß davon fasziniert ist, während dieser Fahrten die Veränderung Wiens zu beobachten.<sup>162</sup> Der Protagonist erschafft sich mit dieser Freizeitbeschäftigung gewissermaßen einen eigenen Raum abseits der elterlichen Wohnung, den er mit niemandem teilen muss. Er schottet sich derart von seiner Familie ab, dass diese ihn eine zeitlang sogar für autistisch hält.<sup>163</sup> Auf diese Weise gelingt es ihm in diesem Kapitel erstmals, sich von seinen Eltern zu lösen, die ersten Schritte Richtung Selbstständigkeit zu gehen. Dies zeigt sich auch darin, dass er seine Eltern in dieser Zeit erstmals spüren lässt, wie sehr ihn die ständigen Ortswechsel belasten:

„Wir bleiben sowieso nicht in Wien“, schrie ich schnippisch, „warum soll ich mich dann in der Schule anstrengen? Du sagst doch immer, daß wir nach Amerika, Australien oder Kanada auswandern. Dort werde ich dann lernen und ein guter Schüler sein.“<sup>164</sup>

So spiegelt sich das Erwachsenwerden des Protagonisten, sein Versuch, sich von den Eltern loszulösen, gewissermaßen in der Veränderung Wiens. Mit dieser einher geht zugleich eine allmähliche Annäherung des Protagonisten an die Stadt, an welcher er in dieser Episode zum ersten Mal Interesse zeigt.

Auf diese Weise werden in *Zwischenstationen* die Wiener Verkehrsmittel, Transiträume des Verkehrs, umfunktioniert. Denn auch wenn der Protagonist sie nutzt, um damit Strecken zurückzulegen oder Orte aufzusuchen, weicht seine Nutzung doch erheblich von der anderer Fahrgäste ab, was ihm durchaus bewusst ist. Er fährt Strecken mehrmals und steigt oft nicht einmal aus, weil er die Baustellen von den Zügen aus gut sehen kann. Sowohl seine Eltern als auch sein Freund Florian, den er einmal auf eine solche Fahrt mitnimmt, können die Faszination nicht teilen: „Florians Augen bettelten um Gnade. Doch mußten wir zweimal die Donaukanal-Wiental-Strecke abfahren, bevor ich mich meines Freundes erbarmte.“<sup>165</sup>

Transiträume des Konsums, die zweithäufigste Kategorie in *Zwischenstationen*, werden in dem Roman oft negativ dargestellt. Dies hängt eng mit den Erfahrungen zusammen, die die Figuren in diesen Räumen machen: In einem Hotel in der

---

<sup>162</sup> Vertlib: *Zwischenstationen*. S. 172.

<sup>163</sup> Vgl. ebd., S. 164.

<sup>164</sup> Ebd., S. 168.

<sup>165</sup> Ebd., S. 173.

Mariahilfer Straße werden sie dreist übervorteilt<sup>166</sup>; in Kaffee- und Gasthäusern müssen sie Erzählungen vom Zweiten Weltkrieg mitanhören<sup>167</sup>. Auch im Vergleich mit Räumen anderer Städte beziehungsweise der Vorstellungswelt des Protagonisten kommt Wien eine negative Rolle zu. Während eines Spazierganges durch Wien malt er sich aus, wie derselbe Spaziergang wohl durch New York City aussehen könnte:

Die schäbigen Mietskasernen wuchsen zu glitzernden Hochhäusern, die Türen der Tabakläden verwandelten sich, wurden zu Variété- und Theatereingängen, das Schuhgeschäft an der Ecke Klosterneuburger Straße zum größten Modegeschäft der Welt.<sup>168</sup>

Während Wien das Adjektiv „schäbig“ zugeordnet ist, wird New York als „glitzernd“ umschrieben; der Gegensatz wird besonders deutlich, als der junge Mann aus seinem Tagtraum zurück in die Wirklichkeit geholt wird:

Dann überquerte ich die Brooklyn Bridge, die Friedensbrücke, betrachtete in der Ferne die Freiheitsstatue, die Müllverbrennungsanlage Spittelau, betrat eine Straßenbahnstation, glitt hinunter in die New Yorker Subway, betrachtete die Menschen aus aller Welt – Schwarze, Inder, Juden, Chinesen, wurde angerempelt, beiseite gestoßen. ‚Heast, paß auf, du Depp!‘ hieß es oder ‚Bleda G’schropp!‘ ... Der Zauber war verflogen. Verwirrt schaute ich mich um und fuhr zur nächsten Baustelle.“ (170)

Auch in diesem Zitat sind der Stadt Wien mit der Müllverbrennungsanlage und der Unfreundlichkeit der Menschen eindeutig negative Erfahrungen zugeordnet.

Ein Transitraum, welcher in dem Roman immer wieder auftaucht und dabei sowohl mit negativen als auch positiven Wertungen versehen wird, ist die Bibliothek. Dieser Transitraum der Bildung spiegelt zum einen das literarische Interesse des Protagonisten: „Wichtig sind ihm Bücher: lange, bis Ostia begleiten den Erzähler seine russischen Kinderbücher; in Amerika erschwindelt er sich den Zugang zur Boston Public Library.“<sup>169</sup> Zum anderen steht die Bibliothek auch für ein Bedürfnis nach

---

<sup>166</sup> Vertlib: *Zwischenstationen*. S. 255.

<sup>167</sup> Vgl. ebd., S. 283.

<sup>168</sup> Ebd., S. 169 f.

<sup>169</sup> Staudacher, Maria: Das Bild Wiens in den Romanen *Zwischenstationen* von Vladimir Vertlib und *Herrn Kukas Empfehlungen* von Radek Knapp. In: Zeitschrift der Germanisten Rumäniens. Jg. 9, Nr. 17-18, 2000. S. 139.

Bildung, nach dem Kennenlernen der fremden Kulturen und Sprachen, um welche die Familie, insbesondere der Sohn, sich bemühen.

Während des ersten Wien-Aufenthalts der Familie findet der Vater übergangsweise Arbeit im Magazin der Universitätsbibliothek. Letztere wird wie die Transiträume des Konsums negativ beschrieben: Zunächst wird der Vater im Bewerbungsprozess aufgrund seiner Herkunft diskriminiert, dann muss er sich von seinen Kollegen antisemitische Unverschämtheiten anhören.<sup>170</sup> In den USA nehmen Bibliotheken hingegen eine andere Bedeutung an. Der Protagonist, der sich im Laufe der Handlung immer intensiver um die fremden Sprachen bemüht, findet sich in den verschiedenen Ländern zunehmend besser zurecht als seine Eltern. Ohne ihr Wissen leiht er sich beispielsweise in der Bostoner Bibliothek englischsprachige Bücher aus und beschäftigt sich mit der US-amerikanischen Landesgeschichte. In dieser Episode vergleicht er die Bostoner Bibliothek mit der Bücherei in Brigittenau, und auch in folgender Textstelle wird der bereits beobachtete Kontrast wieder aufgegriffen:

Die Zweigstelle der Wiener Städtischen Bücherei in der Brigittenau hat aus nur zwei Räumen bestanden, und die ältere Bibliothekarin war selten hilfsbereit oder gar freundlich. Einmal hatte ich gefragt, ob sie für mich vielleicht russische Bücher bestellen könnte. „Woos?“ hatte die Frau gemurmelt und mich zuerst entgeistert, dann belustigt angeschaut. „Wüst mi‘ pflanz’n?“ Es war das einzige Mal in drei Jahren, daß ich sie grinsen sah.<sup>171</sup>

Die Unfreundlichkeit und der Dialekt der Mitarbeiterin verstärken den Kontrast zwischen dieser Bibliothek und der in Boston zusätzlich. Dennoch ist der Protagonist, als die Familie nach der Ausweisung aus den USA und diesmal endgültig wieder in Wien lebt, auch dort oft gesehener Besucher der Stadtbücherei – eine für ihn ebenfalls kostenlose Möglichkeit, sich Wissen anzueignen.<sup>172</sup> Er schätzt diese Möglichkeit, sich fremde Welten anzueignen – an dieser Stelle ist der Wiener Transitraum also durchaus positiv konnotiert.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Wiener Transiträume in *Zwischenstationen* mit unterschiedlichen Wertungen versehen werden. Auch in der Schilderung

---

<sup>170</sup> Vgl. Vertlib: *Zwischenstationen*. S. 55 und 59.

<sup>171</sup> Ebd., S. 221.

<sup>172</sup> Vgl. ebd., S. 264.

der Transiträume spiegelt sich also das beobachtete ambivalente Wien-Bild. Neben den Transiträumen des Konsums, die aufgrund der schlechten Erfahrungen der Protagonisten überwiegend negativ wahrgenommen werden, gibt es auch solche, die ambivalent dargestellt sind, wie die Transiträume der Bildung, und solche, die mit positiven Konnotationen versehen sind. Zu letzteren zählen beispielsweise die öffentlichen Verkehrsmittel, welche dem Sohn seine Begeisterung für die Baustellen der Stadt ermöglichen, sowie ein Transitraum im Freien, der Augarten. Die Familie wohnt zunächst in der Nähe des Parks und der Sohn genießt es, dort seine Freizeit zu verbringen: „Ein Tag zum Schneemann bauen, dachte ich. Florian und ich würden nach der Schule in den Augarten gehen...“<sup>173</sup> Auch der Vater scheint eine Vorliebe für den Park zu hegen. Selbst als die Familie in einem anderen Stadtteil wohnt, geht er noch dort spazieren: „Ich fuhr zum Augarten, weil ich wußte, daß Vater den Park mochte und dort immer noch manchmal Spaziergänge machte, obwohl meine Eltern schon vor Jahren eine Neubauwohnung in einem anderen Teil der Stadt bezogen hatten.“<sup>174</sup> Die Literaturwissenschaftlerin Maria Staudacher geht noch einen Schritt weiter und versteht den Park gar als neue Heimat der Familie: „Im Augarten, einem an der Grenze zwischen 2. und 20. Bezirk gelegenen Park [...] findet die Familie so etwas wie Heimat. Obwohl längst in einen anderen Bezirk übersiedelt, sucht der Sohn nach einer Auseinandersetzung den Vater dort.“<sup>175</sup>

Zudem fällt auf, dass – auch wenn die Familie nicht mittellos ist und sich mitunter eine Nacht in einem günstigen Hotel leistet – viele der Transiträume in Vertlibs Roman für die Protagonisten kostenlos sind. Darauf wird teilweise auch eigens hingewiesen, etwa im Falle der öffentlichen Verkehrsmittel, für die der Sohn als Schüler eine kostenlose Monatskarte erhält. Auch gibt es nur wenige Erwähnungen etwa von Besuchen in Restaurants, Cafés oder anderen Transiträumen des Konsums und der Unterhaltung. Ein einziges Mal wird ein Kinobesuch erwähnt, der jedoch ein besonderes Ereignis zu sein scheint; der Vater belohnt den Sohn auf diese Weise für seine guten Leistungen in der Schule.<sup>176</sup>

---

<sup>173</sup> Vertlib: Zwischenstationen. S. 178.

<sup>174</sup> Ebd., S. 298.

<sup>175</sup> Staudacher: Das Bild Wiens. S. 138.

<sup>176</sup> Vgl. Vertlib: Zwischenstationen. S. 266.

### 5.1.2 *Herrn Kukas Empfehlungen* (Radek Knapp)

Radek Knapp, im Jahr 1964 in Warschau geboren, wuchs zunächst bei seinen Großeltern auf, reiste jedoch mit 12 Jahren 1976 zu seiner Mutter nach Wien: „Erst als ich schon hier war, teilte mir meine Mutter mit, daß ich nicht mehr nach Polen zurückgehen würde.“<sup>177</sup> Später studierte er in Wien Philosophie und bestritt seinen Lebensunterhalt mit Hilfe diverser Gelegenheitsjobs. Der Durchbruch als Schriftsteller gelang ihm 1994 mit dem Erzählband *Franio*, der mit dem Aspekte-Literaturpreis ausgezeichnet wurde. 1999 veröffentlichte Knapp den Roman *Herrn Kukas Empfehlungen*, der inzwischen auch für das Kino verfilmt wurde. Der Autor schreibt auf Deutsch, denn dies erleichtere es ihm paradoxerweise über seine eigene Kultur zu schreiben: „Die fremde Sprache schafft Distanz, und Distanz ist eine wichtige Voraussetzung, wenn man über die reden will, die einem nahegehen.“<sup>178</sup> Knapps Werke handeln von Deutschen, Österreichern und Polen und dem Aufeinandertreffen ihrer Kulturen, Vorstellungen und auch Vorurteile. Agnieszka Palej formuliert es so: „Knapps schriftstellerische Tätigkeit lebt aus der Differenz zwischen dem sog. Eigenen und dem Fremden“<sup>179</sup>.

Der Roman *Herrn Kukas Empfehlungen*, der laut Aussage des Autors autobiografische Züge trägt,<sup>180</sup> handelt von Waldemar, einem jungen polnischen Mann, der mit einer Reihe guter Ratschläge des älteren Bekannten Kuka im Gepäck nach Wien reist – zunächst mit der Absicht, sich wie ein Tourist die für ihn erste westliche Stadt anzusehen. Bald jedoch stellt sich heraus, dass die Unternehmung kostspieliger ist als angenommen, und Waldemar sieht sich mit der Schwierigkeit konfrontiert, in der fremden Stadt Geld verdienen zu müssen: „Wien wird zu einem Ort des Kampfes ums

---

<sup>177</sup> Stippinger, Christa/Knapp, Radek: „Wien und Warschau sind für mich zu einer Stadt zusammengeschmolzen“. In: Stippinger, Christa (Hrsg.): Jeder ist anderswo ein Fremder. Eine Anthologie mit Texten und Interviews der Autoren und Autorinnen der Schreibwerkstatt für ZuwanderInnen und Angehörige ethnischer Minderheiten in Österreich 1995/96 im Amerlinghaus. Wien: Amerlinghaus, 1996. S. 145

<sup>178</sup> Zmarlak, Sabina: Wien. Ein Riesenumuseum. Junge, polnische Literatur im internationalen Kontext. Radek Knapp Herrn Kukas Empfehlungen. Dipl. Wien: Deutsche Philologie, 2011. S. 90.

<sup>179</sup> Palej, Agnieszka: Ein polnischer Einwanderer in der deutschsprachigen Literaturszene: Radek Knapp. In: Valentin, Jean-Marie (Hrsg.): Akten des XI. Internationalen Germanistenkongresses Paris 2005 „Germanistik im Konflikt der Kulturen“. Bd. 6. Migrations-, Emigrations- und Remigrationskulturen. Bern, Wien (u.a.): Lang, 2007. S. 218.

<sup>180</sup> Zmarlak: Wien. Ein Riesenumuseum. S. 91.

Dasein bzw. ums Geld“<sup>181</sup>, wie Palej schreibt. Die Germanistin widmete sich in ihrer Dissertation *Interkulturelle Wechselbeziehungen zwischen Polen und Österreich im 20. Jahrhundert anhand der Werke von Thaddäus Rittner, Adam Zieliński und Radek Knapp* insbesondere der Tradition des Schelmenromans, in der sie und andere Wissenschaftler und Rezensenten *Herrn Kukas Empfehlungen* sehen.<sup>182</sup> Wie typisch für einen Schelmenroman, so Palej, erzähle Waldemar in Ich-Form von seinen komischen, zuweilen gar surrealen Abenteuer,<sup>183</sup> wobei diese chronologisch aneinander gereiht seien, verbunden bloß durch den Picaro selbst<sup>184</sup>. Am Schluss des Romans kehrt Waldemar „reifer und ohne Illusionen“<sup>185</sup> in die Heimat zurück – damit ist er neben Iskren aus *Engelszungen*, der jedoch in eine unbekannte Zukunft aufbricht, der einzige der Protagonisten der vier untersuchten „Migrationsromane“, der nicht in Wien bleibt.

Damit kann der Roman auch als Adoleszenzroman gelesen werden, denn, wie Staudacher bemerkt, „geht [es] bei Waldis West-Reise auch um den Übergang von der Kindheit zum Erwachsen-Sein“<sup>186</sup>. Ähnlich wie *Zwischenstationen* thematisiert *Herrn Kukas Empfehlungen* die Lösung des Protagonisten von seinen Eltern und seine Suche nach der eigenen Identität.<sup>187</sup> Zudem stellt Palej den Roman mit seiner „spielerisch-provokatorische [n] Art“ in die Tradition der polnischen Literaturgattung *Literatura sowidrzalska*, die sie als Schwank- beziehungsweise Eulenspiegel-Geschichten umschreibt.<sup>188</sup>

Der Stil des Romans wird als komisch, ironisch und satirisch beschrieben, seine Figuren als eindimensional, bisweilen klischeehaft.<sup>189</sup> Auch märchenhafte Züge nimmt Knapps Prosa in *Herrn Kukas Empfehlungen* hin und wieder an, man denke etwa an den

---

<sup>181</sup> Palej, Agnieszka: *Interkulturelle Wechselbeziehungen zwischen Polen und Österreich im 20. Jahrhundert anhand der Werke von Thaddäus Rittner, Adam Zieliński und Radek Knapp*. Wrocław: Oficyna Wydawnicza ATUT (u.a.), 2004. S. 202.

<sup>182</sup> Vgl. bspw. Kazecki, Jakub: *Laughing Across the Border: Radek Knapp's Mr. Kuka's Recommendations and Instruction Manual for Poland*. In: *Canadian Slavonic Papers*, Jg. 51, Nr. 4, 2009. S. 453. oder Plath, Jörg: *Waldimir [sic] Kaminer, Radek Knapp und Artur Becker – drei deutschsprachige Schriftsteller mit osteuropäischem Hintergrund*. In: *Dialog*, Nr. 68, Okt./Nov. 2004. <http://www.arturbecker.de/Presse/varia/artikel005.html>; abgerufen am 19.9.2013.

<sup>183</sup> Vgl. Palej: *Interkulturelle Wechselbeziehungen*. S. 201.

<sup>184</sup> Vgl. ebd., S. 211.

<sup>185</sup> Ebd.

<sup>186</sup> Staudacher: *Das Bild Wiens*. S. 142.

<sup>187</sup> Vgl. Meyer (u.a.): *Neuere deutsche Literatur*.

<sup>188</sup> Vgl. bspw. Palej: *Interkulturelle Wechselbeziehungen*. S. 212.

<sup>189</sup> Ebd., S. 215 f.

glücklichen Ausgang der Episode, in welcher Waldemar die Wocheneinnahmen des Spielzeugladens gestohlen werden,<sup>190</sup> oder an das märchenhafte Treffen mit seiner Angebeteten Irina im abendlichen Belvedere.<sup>191</sup> Auf diese Bezüge zum Märchenhaften weist der Erzähler mitunter auch selbst hin, wenn er etwa sagt, „Ich schaute auf die Karlskirche. Sie sah aus wie in einem Märchen.“<sup>192</sup>

#### 5.1.2.1 Das Wien-Bild in *Herrn Kukas Empfehlungen*

Wien ist der zentrale Schauplatz in Knapps Roman. Zwar beginnt die Geschichte in Polen, von wo aus der Protagonist aufbricht, doch bleibt der Heimatort Waldemars namenlos und wird bis auf Herrn Kukas Wohnung und die Erwähnung eines Busbahnhofs nicht näher beschrieben. Dennoch taucht Polen immer wieder indirekt in *Herrn Kukas Empfehlungen* auf, denn seine Heimat dient dem Ich-Erzähler häufig für Vergleiche mit der für ihn unbekanntem Stadt Wien. In den Worten Palejs: „Das ‚Eigene‘ wird im Roman sehr stark dem ‚Anderen‘ gegenübergestellt, wobei dem ‚Anderen‘ die Eigenschaften des ‚Besseren‘ zugeschrieben werden.“<sup>193</sup> Die fremde Stadt wird für Waldemar, so Palej, zum „Zentrum und Modell für die moderne, westliche Welt, die von Konsum bestimmt ist, aber zugleich zum Raum von Wunschträumen“<sup>194</sup>. So sinniert Waldemar beispielsweise kurz nach seiner Ankunft recht naiv, wie sich später herausstellt aber durchaus berechtigt: „In einer Stadt, wo Kaufhausfassaden für einen ganzen Friedhof reichen, würde nicht einmal ich so schnell untergehen.“<sup>195</sup> Die Marmorfassade erinnert ihn an den Wunsch seines Großvaters nach einer marmornen Grabplatte, der diesem aufgrund der finanziellen Situation der Familie nicht erfüllt werden konnte. Somit verdeutlicht das Kaufhaus einen der zentralen Unterschiede, die Waldemar zwischen seiner Heimat und dem „Westen“ wahrnimmt, wie er im Roman immer wieder bezeichnet wird.

---

<sup>190</sup> Vgl. Knapp: *Kukas Empfehlungen*. S. 233.

<sup>191</sup> Vgl. ebd., S. 249 ff.

<sup>192</sup> Ebd., S. 136.

<sup>193</sup> Palej: *Interkulturelle Wechselbeziehungen*. S. 201 f.

<sup>194</sup> Ebd. S. 205.

<sup>195</sup> Knapp: *Kukas Empfehlungen*. S. 39.

Die ersten Informationen, die Waldemar noch in Polen über Wien erhält, sind von Reiseführerlektüre und Stereotypen geprägt. So meint Herr Kuka zu Waldemar in Vorbereitung von dessen Reise: „Die Frage ist, ob du nicht ein bißchen zu jung bist für so ein Riesendom wie Wien? Dort leben nämlich zwei Millionen Museumswärter auf engstem Raum und reden dauernd über den Tod.“<sup>196</sup> In Wien angekommen, wird die Stadt, wie Palej sagt, „detailliert und wirklichkeitstreu geschildert. Der Leser stößt auf Realien der Stadtlandschaft, Zeichen aus Architektur und Topographie, die ein örtliches Kolorit ergeben.“<sup>197</sup> Orte, Gebäude und Straßen werden in *Herrn Kukas Empfehlungen* bei ihren extratextuellen Namen genannt und an den entsprechenden Stellen im Stadtbild verortet, allerdings oft lediglich erwähnt und nur selten genauer beschrieben. Von einem Praterbesuch beispielsweise heißt es schlicht: „Als ich im Prater war, fuhr ich eine Runde mit dem Riesenrad, um endlich Wien auch mal von oben zu sehen.“<sup>198</sup> Nach dieser einleitenden Erwähnung folgen – wie auch nach der vieler anderer Wiener Orte in Knapps Roman – Beobachtungen der Menschen, denen der Protagonist dort begegnet. Eine Ausnahme hiervon bildet das Belvedere, das Waldemar zu Beginn seines Wien-Aufenthaltes als Unterkunft dient und auf dessen Rolle im Roman im folgenden Kapitel näher eingegangen werden wird.

Trotz dieser wirklichkeitsgetreuen Beschreibungen der Stadt wirken diese auf den Leser mitunter idealisiert, wenn nicht gar verherrlichend. Es darf jedoch nicht außer Acht gelassen werden, dass Knapps Werk für seine Ironie bekannt ist und zumindest einige solcher bewundernden Schilderungen – wie etwa die folgende – durchaus als ironisch gelesen werden können: „Wien ist eine großartige Stadt, wobei ich noch nicht ganz weiß, ob es daran liegt, daß es die erste westliche Stadt ist, die ich gesehen habe, oder weil es Wien ist.“<sup>199</sup> Besonders beeindruckt ist Waldemar von der Sauberkeit Wiens und den Möglichkeiten des Konsums, die die Stadt bietet.

Er bewegt sich zunächst wie ein Tourist durch die Stadt und besucht Sehenswürdigkeiten wie den Prater oder Schönbrunn: „Bald kannte ich die Innenstadt wie meine Westentasche und war sogar in der Lage, anderen Touristen Auskünfte zu

---

<sup>196</sup> Knapp: Kukas Empfehlungen. S. 13.

<sup>197</sup> Palej: Interkulturelle Wechselbeziehungen. S. 205.

<sup>198</sup> Knapp: Kukas Empfehlungen. S. 69.

<sup>199</sup> Ebd., S. 80.

erteilen.“<sup>200</sup> Hierin unterscheidet sich der Protagonist von denen der anderen untersuchten Romane der „Migrationsliteratur“, die in dem Wissen nach Wien kommen, ihre Heimat endgültig hinter sich gelassen zu haben und ein neues Leben an einem neuen Ort zu beginnen. Allerdings gerät auch Waldemar bald in die vergleichbare Lage, dass er sich nach einer Arbeit und einer Unterkunft in Wien umsehen muss.

Auch wenn der Protagonist die Stadt nach und nach besser kennenlernt, ist ihre Beschreibung und die ihrer Einwohner während des gesamten Romans von Stereotypen durchzogen. Von den Wienern etwa heißt es: „Die meiste Zeit sitzen sie in ihren gemütlichen Kaffeehäusern, blättern stundenlang in der Zeitung und nippen an einer Melange“<sup>201</sup>; sie seien „unglaublich freundlich und sehr zuvorkommend.“<sup>202</sup> Ebenso bedient sich die Episode, in welcher Waldemar als neuer Mitbewohner der Vermieterin Frau Simacek, einer pensionierten Wienerin, vorgestellt wird, etlicher Stereotype: Die Dame ist trotz ihres Alters aufwändig gekleidet und geschminkt, sie lässt sich von auf Wienerisch vorgebrachten Höflichkeitsfloskeln beeindrucken, trinkt gern Kaffee und lässt sich mit Mehlspeisen umgarnen.<sup>203</sup> Auch ihre Einstellung gegenüber Ausländern und ihre Parteipräferenzen passen in das vereinfachte, stereotype Bild einer älteren Wiener Dame:

Und trotzdem haben wir die Ausländer nicht besonders gern. Es liegt daran, daß viele Schlawiner zu uns kommen und euch, den guten Ausländern, den Ruf verderben. [...] Und wegen Euch wähl ich die FPÖ. Damit nicht noch mehr Neger ins Land kommen und euch die Arbeit wegnehmen.<sup>204</sup>

Auch die Darstellung Wiens als Kaffeehaus- und Kulturstadt – Waldemar zelebriert seinen ersten Kaffeehausbesuch geradezu und nimmt ihn sogar zum Anlass, eine Postkarte an seine Eltern zu verfassen – knüpft an klassische stereotype Vorstellungen an, die sich in vielen Reiseführern finden lassen. Zusammenfassend lässt sich mit Palej sagen:

Die schwarz-weiße Darstellung der polnischen und Wiener Zustände spricht für ihren stereotypen Charakter. Der Autor macht von den landläufigen Vorurteilen und Stereotypen

---

<sup>200</sup> Knapp: Kukas Empfehlungen. S. 67.

<sup>201</sup> Ebd., S. 69.

<sup>202</sup> Ebd., S. 198.

<sup>203</sup> Vgl. ebd., 162 f.

<sup>204</sup> Ebd., S. 165 f.

Gebrauch, spielt mit den Klischees, um daraus literarische Figuren, ihre Charaktere und Handlungsstränge zu konstruieren.<sup>205</sup>

Dennoch hat sich Waldemars Wahrnehmung der Stadt seiner Meinung nach am Ende seiner Reise verändert, meint er, sie sei dank seiner Erfahrungen differenzierter geworden. Beim Blick aus dem Fenster der gemeinschaftlichen Wohnung stellt der Ich-Erzähler fest:

Ich sehe hier längst nicht mehr das, was ich beim ersten Mal gesehen habe. Ich sehe nicht mehr den Westen und das Paradies, auf das ich immer neugierig war. Ich sehe jetzt eine Stadt, in der ich ein Schwimmbad ausgehoben habe, das keines war, und in der ich mehr erlebt habe als in meinem ganzen Leben davor.<sup>206</sup>

#### 5.1.2.2 Transiträume in *Herrn Kukas Empfehlungen*

In *Herrn Kukas Empfehlungen* werden mit Abstand am häufigsten Transiträume des Konsums erwähnt, wobei zu bemerken ist, dass hierunter in der Anfangsphase auch das von Herrn Kuka empfohlene „Hotel Vier Jahreszeiten“ fällt, das sich später als Parkbank entpuppt, sowie etliche Geschäfte und Läden, die Waldemar zu Beginn lediglich von Außen bestaunt, aber nicht besucht beziehungsweise welche er später nicht aufsucht, um dort etwas zu konsumieren, sondern um nach einer Arbeit zu fragen. Er bewirbt sich in einer Fleischerei, einem Gasthaus, einem Reisebüro, einem Friseursalon und findet schließlich, nach seinem negativen Erlebnis auf dem Arbeiterstrich, dem er aber dennoch etwas Positives, nämlich den neuen Freund Bolek, abgewinnt, Arbeit in einem Spielzeugladen am Mexikoplatz. Da Waldemar dort viel Zeit verbringt, es sich aber dennoch um einen Ort des Übergangs für ihn handelt, macht dieser einen großen Anteil der Transiträume des Konsums in dem Roman aus. Dem Protagonisten macht diese Arbeit Freude und so nimmt er auch den Laden positiv wahr. Stolz berichtet er seinen Eltern bei einem Telefonat: „Ich sitze hinter einem Ladentisch und betätige die Kasse. Aber es gibt auch noch anderes zu tun. Du würdest nicht glauben, wie

---

<sup>205</sup> Palej: Interkulturelle Wechselbeziehungen. S. 215 f.

<sup>206</sup> Knapp: Kukas Empfehlungen. S. 239 f.

phantastisch dieses westliche Spielzeug ist. [...] Ich hätte es nicht besser erwischen können.“<sup>207</sup>

Auch im Zusammenhang mit dem kleptomanischen Mitbewohner Lothar werden immer wieder Transiträume des Konsums erwähnt. Waldemar selbst wird an diesen Orten also nur selten tatsächlich zum Konsumenten. Obwohl er sich nicht viel leisten kann, werden diese Räume in Knapps Roman sehr positiv, manchmal verherrlichend beschrieben. Für den Protagonisten steht die Möglichkeit des Konsums im Vordergrund, es scheint ihm sowohl erstrebenswert als auch möglich, selbst in diesen Räumen zum Konsumenten zu werden – wie das oben genannte Zitat bezüglich der Kaufhausfassade zeigt. Ein auffälliges Beispiel hierfür sind die Wiener Kaffeehäuser, um die er die Einwohner der Stadt zu beneiden scheint, wenn er sie als „gemütlich“<sup>208</sup> oder „ganz fein“<sup>209</sup> bezeichnet und sich an späterer Stelle rühmt, er „atme [in einem solchen Kaffeehaus sitzend, Anm. d. Verf.] die gleiche Luft wie die reichen Westler und esse eine köstliche Mehlspeise“<sup>210</sup>. Umso mehr genießt, ja zelebriert er es, als er endlich kurz nach seiner Ankunft auch einmal ein Kaffeehaus besuchen kann, ein Ereignis, auf das er sich, wie er sagt, schon den ganzen Tag gefreut hatte<sup>211</sup>, was mit dem Wissen zusammenhängen mag, dass er sich einen solchen Besuch nur ausnahmsweise würde leisten können. Dies ändert sich erst dann, als Waldemar Arbeit in dem Spielzeugladen findet. „Einmal in der Woche spaziere ich in die Innenstadt, um eine Melange zu trinken“, berichtet er stolz seinen Eltern. Doch inwiefern solche Aussagen der Wahrheit entsprechen, lässt sich mit Recht anzweifeln, denkt man an die erste Postkarte zurück, in welcher er zwecks Beruhigung seiner Eltern den Bericht von seiner Ankunft in Wien stark beschönigte.

Die zweithäufigste Kategorie von Transiträumen in *Herrn Kukas Empfehlungen* sind Transiträume im Freien. Besonders oft wird das Belvedere genannt, wo Waldemar eine zeitlang nächtigt. Nach dem ersten Schock über die Irreführung durch Herrn Kuka, der die Parkbank scherzhaft-ironisch als Hotel bezeichnete, freundet sich Waldemar erstaunlich schnell mit seinem Quartier an und entdeckt daran sogar die Vorzüge einer

---

<sup>207</sup> Knapp: *Kukas Empfehlungen*. S. 199.

<sup>208</sup> Ebd., S. 69.

<sup>209</sup> Ebd., S. 160.

<sup>210</sup> Ebd., S. 81.

<sup>211</sup> Vgl. ebd., S. 77.

menschlichen Unterkunft. Zunächst stellt er fest, dass das Belvedere nicht irgendein Park, sondern eine richtige Touristenattraktion mit einem eigenen Schloss ist.<sup>212</sup> Die Parkbank findet er gut abgeschirmt, den Kiesweg praktisch, da er unliebsamen Besuch rechtzeitig ankündigen würde. Eine nahestehende Efeukugel funktioniert er sofort zum Schrank um und benennt sie auch so: „Er [sein Rucksack, Anm. d. Verf.] verschwand darin so vollständig, daß ich ihn später, als ich meine Zahnbürste holen wollte, um ein Haar nicht mehr gefunden hätte. Diese Efeukugel war so geräumig wie ein Bauernschrank.“<sup>213</sup> Das Wasser aus einem Brunnen, das Waldemar gewissermaßen als Badezimmer dient, schmecke sogar besser als zu Hause.<sup>214</sup> Er schwärmt von „[s]ein[em] schöne[n] Belvedere“<sup>215</sup> und denkt selbst dann noch wehmütig an seine erste Unterkunft in Wien zurück als er bei Freunden ein Zimmer bezogen hat: „Ich vermißte die Sterne, die ich im Belvedere immer vor dem Einschlafen gesehen hatte.“<sup>216</sup>

Wie vieles andere im sogenannten Westen, verklärt der Protagonist auch diesen Park, der ihm wie aus einem Märchen erscheint: „Es [das Schloß Belvedere, Anm. d. Verf.] wurde von allen Seiten von Scheinwerfern beleuchtet und sah aus wie in einem Märchen.“<sup>217</sup> Hierin zeigt sich sehr deutlich der Charakterzug des Helden der Geschichte, aus jeder Notlage das Beste zu machen, die Palej als Parallele zum Genre des Schelmenromans identifiziert: „Mit den Helden der Schelmenromane teilt Waldemar die besondere Fähigkeit, Situationen zu meistern. Er versteht es, aus dem wenigen, das er weiß, und dem vielen, das ihm anfliegt, zur rechten Zeit alles zu machen.“<sup>218</sup> Er ist nicht lange verärgert über den Streich, den Herrn Kuka ihm offensichtlich gespielt hat, sondern sieht schnell nur noch die positiven Seiten dieser Entwicklung. Er bezeichnet seine Übernachtungsmöglichkeit sogar selbst weiterhin als Hotel oder „Vier Jahreszeiten“, woran sich besonders deutlich zeigt, dass er sich mit seinem Schicksal nicht einfach abgefunden, sondern sogar angefreundet hat. Diese Überhöhung des Belvedere führt so weit, dass Waldemar später sogar die Frau

---

<sup>212</sup> Vgl. Knapp: Kukas Empfehlungen. S. 62.

<sup>213</sup> Ebd., S. 63.

<sup>214</sup> Vgl. ebd., S. 64.

<sup>215</sup> Ebd., S. 103.

<sup>216</sup> Ebd., S. 157.

<sup>217</sup> Ebd., S. 63.

<sup>218</sup> Palej: Interkulturelle Wechselbeziehungen. S. 201.

hierherbringt, in die er sich verliebt hat und die er glaubt, nur an diesem Ort von seiner Liebe überzeugen zu können. Seine Begeisterung von diesem Transitraum scheint tatsächlich genuin zu sein.

In *Herrn Kukas Empfehlungen* sind die Dinge oft nicht das, was sie für Waldemar auf den ersten Blick oder laut ihres Namens zu sein scheinen, wie beispielsweise der Lippizaner, den der junge Mann dank einer von Herrn Kukas titelgebenden Empfehlungen lange Zeit für ein Eisdessert hält, oder das Schwimmbad, das die Männer vom Arbeiterstrich glauben für einen Privatmann auszuheben. Dies trifft auch auf einige Transiträume in dem Roman zu: der Reisebus, mit dem Waldemar nach Wien fährt, die polnische Kirche, das Hotel Vier Jahreszeiten. Selbst das Kaffeehaus, das Waldemar kurz nach seiner Ankunft besucht, ist nicht exakt das, was er sich erhofft hatte und wofür er es zumindest eine zeitlang auch hält. Es handelt sich dabei nicht um ein „berühmte[s], traditionsreiche[s] Wiener Kaffeehaus“<sup>219</sup>, sondern um eine Cafékette, von der jede Filiale gleich eingerichtet ist und die bezeichnenderweise auch „McDonald’s der Kaffeehäuser“<sup>220</sup> genannt wird. Besonders deutlich zeigt sich diese Diskrepanz in den unterschiedlichen Formulierungsversuchen, die Waldemar unternimmt, um seinen Eltern auf einer Postkarte seine ersten Eindrücke von Wien zu schildern. In einem dieser Entwürfe führt sich Waldemar schließlich selbst all die Täuschungen vor Augen: „Ich übernachtete übrigens auf einer Parkbank, weil Herr Kuka tatsächlich gelogen hat. Der Bus war auch kein Luxus, sondern eine Art fahrender Kühlschrank, und Herr Kukas Glücksbringer hätte mich fast hinter Gitter gebracht.“<sup>221</sup>

Einige dieser Täuschungen sind mit einem Phänomen verknüpft, das sich bereits bei der Analyse von *Zwischenstationen* beobachten ließ: Die betreffenden Transiträume wurden oder werden von den Zuwanderern für ihre Zwecke umfunktioniert. So wird die polnische Kirche nicht nur als Kirche, sondern auch als Bushaltestelle und als Markt genutzt und das Belvedere war für Herrn Kuka und wird für Waldemar zum günstigsten Hotel Wiens. Hinter dieser Raumnutzung steht oftmals ein Mangel an Geld, aber auch die Fähigkeit und Notwendigkeit, aus jeder noch so schwierigen Situation im fremden Land etwas zu machen.

---

<sup>219</sup> Knapp: *Kukas Empfehlungen*. S. 82.

<sup>220</sup> Hausensteiner, Heike: *Zuckerrosa Welt*. In: *Falter*, Nr. 10, 2007.

<sup>221</sup> Knapp: *Kukas Empfehlungen*. S. 81.

Insgesamt versucht der Ich-Erzähler in Knapps Roman in den Transiträumen, in welchen er sich aufhält, so wenig Geld wie möglich auszugeben. Er klagt im Supermarkt oder begleitet seinen kleptomanischen Mitbewohner in teure Konditoreien und Feinkostläden; er bewirbt sich in verschiedenen Geschäften, arbeitet im Spielzeugladen – verdient in diesem Falle also sogar noch etwas anstatt zu konsumieren – und fährt ohne Fahrschein mit den öffentlichen Verkehrsmitteln: „Ich sumpte sie mir noch in der U-Bahn vor. Und das, obwohl ich schwarz fuhr und die ganze Zeit nach einer Kontrolle Ausschau hielt.“<sup>222</sup>

Es sei nochmals angemerkt, dass viele der Episoden in *Herrn Kukas Empfehlungen* auch als ironisch oder parodistisch gelesen werden können, so dass sich in der Folge anzweifeln ließe, ob Transiträume wie etwa Kaffeehäuser, tatsächlich ausschließlich positiv konnotiert sind, wie es auf den ersten Blick den Anschein haben mag, oder nicht zuweilen durch Übertreibungen ins Lächerliche gezogen werden.

---

<sup>222</sup> Knapp: *Kukas Empfehlungen*. S. 71.

### 5.1.3 *Engelszungen* (Dimitré Dinev)

Dimitré Dinev wurde 1968 in Plovdiv in Bulgarien geboren.<sup>223</sup> Im Jahr 1990 flüchtete er gemeinsam mit einem Freund nach Wien. Bis sein Aufenthalt legalisiert wurde und er studieren durfte, hielt er sich mit Schwarzarbeit über Wasser. Seit 1986 schreibt er Texte in bulgarischer, russischer und deutscher Sprache; seit 1992 veröffentlicht er Drehbücher, Übersetzungen, Theaterstücke und Prosa auf Deutsch. Zuvor hatte Dinev, so Michaela Bürger-Koftis, bereits in seiner Heimat literarische Texte in seiner Muttersprache und auf Russisch verfasst.<sup>224</sup> Gleichzeitig hatte er in Bulgarien ein deutschsprachiges Gymnasium besucht, war also recht früh mit der fremden Sprache in Berührung gekommen. Wie Radek Knapp schreibt auch Dinev seit seiner Immigration nach Wien auf Deutsch. Diese Entscheidung begründet er so: „Ich höre auf der Straße hier nur Deutsch. Es wäre absurd, in einer Sprache zu schreiben, die hier nirgendwo klingt, besonders wenn ich über Dinge schreibe, die ihren Schauplatz hier haben.“<sup>225</sup>

Für seine Werke wurde Dinev mit verschiedenen Preisen ausgezeichnet, unter anderem erhielt er 2004 den Förderungspreis der Stadt Wien und 2005 den Adelbert-von-Chamisso-Förderpreis. Sein Debütroman *Engelszungen*, 2003 zuerst veröffentlicht, war auf Anhieb erfolgreich. So schreibt etwa Günther Stocker:

Beide Romane [*Engelszungen* und *Das besondere Gedächtnis der Rosa Masur*, Anm. d. Verf.] hatten großen Erfolg weit über Österreich hinaus. Sie wurden viel besprochen, mit Preisen ausgezeichnet und erzeugten erstmals in Österreich eine breitere öffentliche Aufmerksamkeit für das Phänomen der Migrationsliteratur.<sup>226</sup>

Im Jahr 2006, drei Jahre nach der Erstveröffentlichung, erschien *Engelszungen* bereits in der siebten Auflage.

---

<sup>223</sup> Dieses und die beiden folgenden Kapitel greifen Aspekte der von Eppelin vorgelegten Seminararbeit auf. (Vgl. Eppelin: Blicke. S. 26 ff.)

<sup>224</sup> Bürger-Koftis, Michaela: Dimitré Dinev: Märchenerzähler und Mythenflüsterer der Migration. In: Dies. (Hrsg.): Eine Sprache – viele Horizonte... Die Osterweiterung der deutschsprachigen Literatur. Porträts einer neuen europäischen Generation. Wien: Praesens, 2008. S. 141.

<sup>225</sup> Dinev, Dimitré: Die anderen sind das Wichtigste beim Erzählen. In: Gollner, Helmut (Hrsg.): Die Wahrheit lügen. Die Renaissance des Erzählens in der jungen österreichischen Literatur. Innsbruck: Studienverlag, 2005. S. 143.

<sup>226</sup> Stocker: Neue Perspektiven. S. 2 f.

Dinevs Roman, der wie *Zwischenstationen* autobiografische Züge trägt<sup>227</sup>, erzählt vor dem Hintergrund der jüngeren bulgarischen Geschichte die ineinander verwobenen Geschichten zweier bulgarischer Familien. Der Literaturwissenschaftler Martin Hielscher bezeichnet ihn als „zeitgenössischen Schelmenroman“, in dem Dinev eine „Geschichte des Sich-Rettens und Gerettetwerdens“ erzählt.<sup>228</sup>

Der Autor mischt in seinem Roman gekonnt verschiedene Stile und Genres. Zuweilen trägt er mythische und märchenhafte Züge, etwa in der Beschreibung von Träumen, von Begegnungen mit Wunderheilern und den Geistern Verstorbener; der Stil schwankt zwischen ironisch, satirisch und dokumentarisch. Passagen dokumentarischer Art finden sich beispielsweise in den Beschreibungen historischer Tatsachen oder der rechtlichen Situation von Einwanderern in Österreich. So schreibt etwa der Germanist Hannes Schweiger:

Auf einer anderen Ebene überschreitet Dinev die Grenze zwischen den Genres, indem er Elemente des magischen Realismus mit sehr realistischen Schilderungen der rechtlichen Situation von Flüchtlingen und der Tradition des volkstümlichen mündlichen Erzählens vermischt.<sup>229</sup>

Ähnlich beschreibt es auch Dinevs Kollege Vladimir Vertlib: „Dinev beschreibt den Zuwandereralltag in Wien, schildert in Rückblenden die Geschichte zweier bulgarischer Familien, fügt Fantastisches, Tragisches und Groteskes hinzu, das einen berührt und gleichzeitig schmunzeln lässt.“<sup>230</sup> Bisweilen können diese Stilkombinationen in *Engelzungen* zu starken Kontrasten zwischen Form und Inhalt führen, wie sie beispielsweise Bürger-Koftis beobachtet:

Die schlimmsten, abscheulichsten, unmenschlichsten Aspekte des Fremd-Seins werden hier in mit gewollt naivem Ton vorgetragenen Auflistungen, die völlig leichtfüßig daherhüpfen, zwar offen angesprochen, aber durch die Form gebrochen und letztlich ironisierend verharmlost.<sup>231</sup>

---

<sup>227</sup> Vgl. bspw. Schweiger, Hannes: Entgrenzungen. Der bulgarisch-österreichische Autor Dimitré Dinev im Kontext der MigrantInnenliteratur. In: Trans. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften. Nr. 15, Mai 2005. [http://www.inst.at/trans/15Nr/03\\_1/schweiger15.htm](http://www.inst.at/trans/15Nr/03_1/schweiger15.htm); 3.11.2013.

<sup>228</sup> Hielscher: Andere Stimmen. S. 199.

<sup>229</sup> Schweiger: Entgrenzungen.

<sup>230</sup> Vertlib: Spiegel. S. 169.

<sup>231</sup> Bürger-Koftis: Dimitré Dinev. S. 140.

Diese Stilwechsel gehen mitunter mit Wechseln der Perspektive einher, ermöglicht werden sie durch den externen Standpunkt des Erzählers und das personale Erzählverhalten. Der Roman wird nicht aus einer respektive den zwei Perspektiven der Protagonisten erzählt, sondern aus denen verschiedenster Figuren. So ermöglicht diese Multiperspektive etwa den Wechsel zwischen dem Standpunkt eines Kindes und dem eines Fremden in einer ihm unbekanntem Stadt oder den Perspektivwechsel von der unglücklichen Mutter, die sich in einen anderen Mann verliebt, zum eifersüchtigen, jähzornigen Vater, der diesen Kontrahenten aufspürt und umbringt.

Der knappe, pragmatische Stil in *Engelszungen* ist zum einen geprägt durch kurze, sehr überlegt formulierte Sätze, die oft eher an gesprochene denn geschriebene Sprache und damit an die orale Erzähltradition erinnern, in der Dinev steht. Zudem finden sich häufig Wiederholungen einzelner Worte oder Phrasen, deren Aussage auf diese Weise demonstrativ hervorgehoben und verstärkt wird. Der Autor selbst sagt bezüglich seines Schreibstils: „Ich kann nicht sehr ausschweifend sein, denn die Sprache ist mir fremd. Ich nehme den kürzesten Weg. Das Schönste ist, dass man in der Fremdsprache erfährt, wie wenig Worte man braucht.“<sup>232</sup>

#### 5.1.3.1 Das Wien-Bild in *Engelszungen*

Obwohl sich der Hauptteil des Romans, etwa zwei Drittel der Handlung in Bulgarien ereignen, nimmt Wien in *Engelszungen* eine zentrale Rolle ein, denn

Wien wird für beide, Svetljo und Iskren, einstweilen oder dauerhaft zur neuen Heimat, weil die Stadt, die immer noch vom Erbe der k.u.k.-Zeit zehrt, zugleich großen Wohlstand und soziale Sicherheit bietet und doch in vielem eine osteuropäische Metropole ist, eine Stadt an der Schnittstelle zwischen Ost- und Westeuropa.<sup>233</sup>

Zudem bildet die österreichische Hauptstadt und mit ihr die literarische Gegenwart der beiden Protagonisten einen Rahmen um die Handlung: Wien ist der Schauplatz der ersten und letzten drei Kapitel, die sich, wie alle Kapitel des Romans, alternierend den Figuren Miro, Svetljo und Iskren widmen. Die Stadt wird dabei hauptsächlich aus der Sicht der beiden Protagonisten Svetljo und Iskren beschrieben, die als Migranten auf

---

<sup>232</sup> Dinev: Erzählen. S. 145.

<sup>233</sup> Hielscher: Andere Stimmen. S. 205.

der Suche nach Arbeit und einem besseren Leben nach Wien gekommen sind. Darauf angewiesen, in der fremden Stadt Aufenthaltsgenehmigung, Arbeit, Unterkunft und nicht zuletzt auch sozialen Anschluss zu finden, haben die Protagonisten in *Engelszungen* weder Zeit noch Muße, die Stadt mit offenen Augen zu entdecken und sich auf sie einzulassen. Dies spiegelt sich auch in ihrer Wahrnehmung der Stadt.

Wien wird in *Engelszungen* als Stadt beschrieben, die zugewanderten Menschen gegenüber gleichgültig, wenn nicht gar ablehnend gesinnt ist. So heißt es beispielsweise zu Beginn des Romans: „Wien ist eine Stadt, in deren Toiletten viel geschnarcht und viel geträumt wird. [...] Die Menschen, denen die Klos als Schlafraum dienen, werden immer mehr, die Wiener Klos sind nachts immer öfter besetzt.“<sup>234</sup> Entsprechend negativ nehmen die Protagonisten die Stadt wahr: „Wien widerte ihn [Iskren, Anm. d. Verf.] an. Wien war übel. Er wollte woanders sein.“<sup>235</sup> Vermeintlich positive Bewertungen der Stadt sind oft rein pragmatischer Natur und oder werden ins Lächerliche gezogen, indem sie mit einer absurden oder konträren Aussage verknüpft werden. Zusätzlich verstärkt wird der negative Eindruck von Wien durch die in dem Roman verwendete Farbmotaphorik:

Der 30.12.2001 war ein klarer und kalter Tag. Wien hatte endlich wieder eine Sonne und einen Himmel über sich. Die Sonne wärmte nicht, und der Himmel war blaß, als ob der Wind die schöne Farbe abgerieben hätte. Was er mit dem blauen Staub vorhatte, verriet er nicht. Vielleicht wollte er ihn unter allen Meeren, Seen und Flüssen verteilen, vielleicht aber nur der Donau schenken, damit sie wieder blau floß.<sup>236</sup>

Zwar haben ältere Familienmitglieder eine positivere Einstellung gegenüber Wien, beispielsweise Iskrens Großvater, der als junger Mann dort Medizin studiert hatte, oder seine Großmutter, die stolz allen Bekannten berichtet, dass ihr Enkel deutsch lernen wird und ihr Mann einst ein wertvolles Möbel aus Wien bestellt hatte.<sup>237</sup> Doch sind diese Bezüge sehr bruchstückhaft und beschreiben die Stadt zudem in einem anderen Zeitraum. Insgesamt wird Wien in *Engelszungen* – auch indirekt über die Erwähnung und Beschreibung der deutschen Sprache – überwiegend negativ dargestellt.

---

<sup>234</sup> Dinev: *Engelszungen*. S. 23.

<sup>235</sup> Ebd., S. 28.

<sup>236</sup> Ebd., S. 13.

<sup>237</sup> Vgl. ebd. S. 73 f., 210 und 205.

### 5.1.3.2 Transiträume in *Engelszungen*

Wie in Vertlibs *Zwischenstationen* finden auch in *Engelszungen* alle Arten von Transiträumen Anwendung; es dominieren Transiträume im Freien und solche des Konsums. Zu ersteren gehören in diesem Roman vor allem der Zentralfriedhof und verschiedene Parks. Dem Wiener Zentralfriedhof kommt in *Engelszungen* eine zentrale Stellung zu, denn neben seiner häufigen Erwähnung bildet er den Rahmen der Handlung. In ihm bündelt sich die letzte Hoffnung der beiden Protagonisten, in der Fremde doch noch bestehen und sich ein neues Leben aufbauen zu können. Diese Hoffnung ist recht abstrakter, um nicht zu sagen metaphysischer Art, denn Svetljo und Iskren wenden sich mit ihr an ihren verstorbenen Landsmann Miro, der als Gastarbeiter nach Wien gekommen war und auf dem Zentralfriedhof begraben liegt. In *Engelszungen* und vermutetermaßen auch in der bulgarischen Kultur hat der Kontakt, den die Lebenden mit den Toten suchen, eine gewisse Tradition, und so wird nicht nur der Zentralfriedhof, sondern es werden auch andere Friedhöfe im Laufe der Handlung erwähnt. Bereits als kleines Kind hatte Iskren mit seiner Großmutter Sdravka regelmäßig den Friedhof besucht, wo diese mit ihrem verstorbenen Mann zu sprechen und ihn über die aktuellen Geschehnisse, ihre Sorgen und Freuden auf dem Laufenden zu halten pflegte. Der Friedhof fungiert in *Engelszungen* also weniger als ein Ort der Ruhe und des demütigen Erinnerns denn als ein „Ort der Begegnung und des Erzählens“<sup>238</sup>.

So führt auch der Zentralfriedhof die beiden Figuren nach vielen unbemerkten Kreuzungen ihrer beider Leben schließlich zusammen und löst die beginnende Kommunikation zwischen ihnen aus. Dies fällt umso deutlicher ins Gewicht, als beide Protagonisten zuvor in Wien niemanden gefunden hatten, an den sie sich in ihrer Notlage hatten wenden können. Ihr Besuch auf dem 250 Hektar großen Friedhof<sup>239</sup> spiegelt damit gleichzeitig auch das Ausmaß ihrer Einsamkeit wieder – bis zu dem Moment, in dem sie einander dort treffen. Friedhöfe, allen voran der Zentralfriedhof, sind in *Engelszungen* also nicht nur Räume des Übergangs vom Leben zum Tod, sondern gewissermaßen auch desjenigen von der Ausweglosigkeit und Einsamkeit zu neuer Hoffnung und Gemeinschaft. Die besondere Rolle des Zentralfriedhofs in dem Roman

---

<sup>238</sup> Schweiger: Entgrenzungen.

<sup>239</sup> Vgl. Friedhöfe Wien GmbH: Wiener Zentralfriedhof. <http://www.friedhofewien.at/eportal/ep/channelView.do/pageTypeld/13576/channelld/-26733>; abgerufen am 18.10.2013.

zeigt sich auch darin, dass er nicht gegen einen beliebigen anderen Friedhof austauschbar ist und etwa nur als Hintergrund dient. Vielmehr treibt die Wahl genau dieses Ortes aktiv die Handlung voran. Gleichzeitig zeigt sich in der Nutzung dieses Transitraums eine Tendenz, die sich auch in den zwei bisher untersuchten Romanen der „Migrationsliteratur“ beobachten lässt: Die Figuren Iskren und Svetljo kommen nicht in erster Linie auf den Zentralfriedhof, um das Grab eines Verstorbenen zu besuchen, sondern um diesen in ihrer Notsituation um Hilfe zu bitten. Dieser Funktionsverschiebung sind sie sich selbst durchaus bewusst. So denkt sich Svetljo auf der Fahrt zum Friedhof: „Jetzt fahre ich zum Friedhof. Ich wollte tot sein, um meine Probleme zu lösen. Jetzt soll ein Toter das für mich tun.“<sup>240</sup>

Die Transiträume des Konsums, welche in *Engelszungen* mehrfach auftreten, sind ein Spielkasino im Prater, das die Protagonisten in der vergeblichen Hoffnung aufsuchen, ihr letztes Geld vermehren zu können, weiters eine Flüchtlingspension, in der Svetljo und Sascho eine Weile lang unterkommen, sowie verschiedene Kaffeehäuser und Lokale, in denen sich die Protagonisten aufwärmen, berufliche Kontakte knüpfen oder übergangsweise arbeiten. Dabei fallen die Beschreibungen dieser Räume sehr spärlich aus. Von dem Kasino beispielsweise heißt es nur „Drinne war es Nacht. Nur die Spielautomaten leuchteten und zeigten einem den Weg. Schön nebeneinander gereiht, eine Reihe gefallener Sterne“; anschließend konzentriert sich die Beschreibung auf die Personen, die sich darin aufhalten.<sup>241</sup> So wirkt der Raum austauschbar, er könnte sich in jeder beliebigen Stadt befinden. Ebenso verhält es sich mit einem Lokal, das Sascho und Svetljo aufsuchen – „Es war warm in dem Lokal, und das war gut, denn Wärme brauchten sie.“<sup>242</sup> – sowie mit verschiedenen Kaffeehäusern. Bis auf das Casino tragen diese Räume auch keine Namen, was den Eindruck ihrer Austauschbarkeit noch verstärkt. Erst als Svetljo im letzten Kapitel des Romans seine Kommilitonin Nathalie wiedertrifft und sein Leben zum Jahreswechsel mit ihr eine positive und hoffnungsvolle Wendung zu nehmen scheint, werden die Lokale, die sie gemeinsam aufsuchen, beim Namen genannt (wenn auch noch immer nicht näher beschrieben):

Sie entschlossen sich, auf der Straße zu feiern, mußten aber immer wieder dazwischen unterschiedliche Lokale aufsuchen,

---

<sup>240</sup> Dinev: *Engelszungen*. S. 20.

<sup>241</sup> Vgl. ebd., S. 16.

<sup>242</sup> Ebd., S. 541.

um sich ein bißchen aufzuwärmen. Im Café Bräunerhof erzählte sie ihm die eine Hälfte ihres bisherigen Lebens, im Café Griensteidl die andere.<sup>243</sup>

Auch Transiträume des Konsums funktionieren die nach Wien zugewanderten Figuren aktiv und bewusst zu ihren Zwecken um. Cafés beispielsweise sind in *Engelszungen* keine durchweg positiv konnotierten Orte, an denen man sich etwas Gutes tut, sich verwöhnen und bedienen lässt und bei einer Tasse Kaffee und einem Stück Kuchen gemütlich die Zeitung oder ein Buch liest oder mit Bekannten Neuigkeiten austauscht. Stattdessen wirken Besuche solcher Räume oft wie ein letzter Ausweg, sie spiegeln die Hoffnungslosigkeit der Protagonisten.<sup>244</sup> Sie kommen nicht in erster Linie hierher, um etwas zu konsumieren, sondern versuchen im Gegenteil so wenig Geld wie möglich auszugeben und den Ort dennoch für ihre Zwecke nutzen zu können – um die Zeit totzuschlagen, sich aufzuwärmen, Kontakte zu knüpfen. So heißt es etwa von Sascho und Svetljo: „Sie hatten keine Ahnung, was sie tun sollten, also setzten sie sich in ein Lokal und bestellten Bier. Das einzige Getränk, an dem man stundenlang nippen konnte.“<sup>245</sup> Und wenige Seiten später: „Zuerst hatten sie aber von einem Café erfahren, wo sich die ältesten bulgarischen Emigranten trafen. Sie gingen dorthin. Ihr gemeinsames Kapital zählte zur Zeit 93 Schilling, also bestellten sie nur zwei kleine Mokka.“<sup>246</sup> Das Ziel der Protagonisten ist in dieser Textstelle keineswegs, einen Kaffee zu trinken, das tun sie lediglich, um in dem Raum geduldet zu werden. Ihr Ziel ist es, von ihren bulgarischen Leidensgenossen Tipps zu bekommen, wie sie Geld verdienen könnten.

Auf diese Weise gestalten die Protagonisten auch zahlreiche andere Transiträume in *Engelszungen* nach ihren Bedürfnissen. Bahnhofstoiletten und Parks werden zu kostenlosen, aber unpersönlichen, dreckigen und erniedrigenden Schlafstätten. Besonders deutlich wird dies in dem ersten Kapitel, das sich Iskren widmet:

Am liebsten wäre Iskren an einem anderen Tag, in einer anderen Stadt, in einem großen Bett und neben einer schönen Frau aufgewacht. Statt dessen wachte er neben einer Fliesen-

---

<sup>243</sup> Dinev: *Engelszungen*. S. 594.

<sup>244</sup> Auch wenn dies von den Figuren nicht direkt ausgesprochen oder die Transiträume des Konsums mit negativen Beschreibungen versehen werden.

<sup>245</sup> Dinev: *Engelszungen*. S. 541.

<sup>246</sup> Ebd., S. 546.

wand, in einem Klo und in derselben Stadt auf, und es war der 30.12.2001. Die Fliesen waren nicht schön, das Klo war klein, und die Stadt hieß Wien. Wien ist eine Stadt, in deren Toiletten viel geschnarcht und viel geträumt wird.<sup>247</sup>

Gleichzeitig löst dieser Transitraum – denn indem sie im öffentlichen Raum für jedermann zugänglich ist und hier übergangsweise als Schlafplatz dient, kann man die öffentliche Toilette durchaus als solchen interpretieren – in Iskren Reflexionen über diese verfremdende Nutzung von Toiletten in Wien, deren Zunahme und mögliche Bedeutung aus:

Die Wiener Klos beherbergen Menschen ohne Dach, ohne Familie, ohne Verwandte, ohne Freunde, ohne Geld, ohne Papiere, ohne Hoffnung, ohne Ziel und ohne Heimat. In den kalten Nächten öffnen sie sich für nur fünf Schilling wie Herzen, schließen einen warm in sich und lassen ungestört von einem Dach, von Freunden und von Geld träumen. Die Menschen, denen die Klos als Schlafraum dienen, werden immer mehr, die Wiener Klos sind nachts immer öfter besetzt.<sup>248</sup>

Wie in These (ii) angenommen, regt hier ein Transitraum einen Protagonisten dazu an, seine Situation in der fremden Stadt zu überdenken. Er zieht sogar Konsequenzen aus seinen Beobachtungen, heißt es doch wenig später, er wolle seine prekäre Lage ändern, weshalb er einen Freund um Hilfe bittet.

In den Beschreibungen von Iskrens Nüchtigungen in den öffentlichen Toiletten der Stadt und denen Svetljós im Stadtpark zeigen sich zudem sehr deutlich der Kontrast zwischen den Gesellschaftsschichten der Stadt, das Nebeneinander von Reichtum und Armut, Prunk und Elend. In der Schilderung des Stadtparks wird dieser Gegensatz noch verstärkt durch die Erwähnung des goldfarbenen glänzenden, über den Protagonisten thronenden Strauß-Denkmal, sowie der Ratten, die sich ebenso wie Svetljo und Sascho am Boden, also mit ihnen auf einer Ebene befinden. Parks werden in *Engelszungen* außerdem als Blumenläden genutzt<sup>249</sup>, öffentliche Verkehrsmittel dienen vordergründig dem Aufwärmen<sup>250</sup>, die Inskription an der Universität als Aufenthaltsgenehmigung<sup>251</sup>

---

<sup>247</sup> Dinev: *Engelszungen*. S. 23.

<sup>248</sup> Ebd., S. 23.

<sup>249</sup> Ebd., S. 22.

<sup>250</sup> Vgl. ebd., S. 28.

<sup>251</sup> Vgl. ebd., S. 538.

und Bahnhöfe als Arbeitsort und Versteck für Wertsachen<sup>252</sup>. Selbst der Stephansdom bietet in *Engelszungen* keinen religiösen Trost oder gar neue Perspektiven auf Wien von seinem Turm aus. Er dient Svetljo und Sascho stattdessen „als Wegweiser in die Stadt“<sup>253</sup>. An seinem weithin sichtbaren Turm orientieren sie sich, als sie – Fremde in Österreich, ohne Geld, Telefon oder sonst eine Möglichkeit, einander zu kontaktieren – aus zwei unterschiedlichen Flüchtlingslagern in die Stadt kommen, um sich nicht aus den Augen zu verlieren:

„Wir treffen uns in einer Woche um 19 Uhr vor dem Stephansdom“, sagte Sascho, bevor er in den Bus einstieg. Und tatsächlich trafen sich die beiden nach einer Woche vor dem Stephansdom. Beide waren per Autostop gefahren, beide hatten den Weg gefunden. Sie umarmten sich, als ob sie sich zwei Jahre nicht gesehen hätten.<sup>254</sup>

Für einen demütigen oder bewundernden Blick zum Dom oder gar einen Besuch bleibt den beiden keine Zeit, das Gebäude wird in *Engelszungen* auf seine die Stadt strukturierende Funktion reduziert und mit keinem weiteren Wort erwähnt oder näher beschrieben. Zu existentiell sind die Probleme der beiden Freunde, die Sichtweise des Flaneurs bleibt ihnen verschlossen.

Ebenfalls sehr häufig sind in *Engelszungen* Transiträume des Verkehrs, besonders öffentliche Verkehrsmittel wie Straßen-, S- und U-Bahnen. Die Protagonisten nutzen sie einerseits, um günstig bestimmte Ziele, beispielsweise das Flüchtlingslager Traiskirchen, zu erreichen. Teilweise verleihen sie aber auch diesen Räumen neue Funktionen:

[Iskren] fühlte, wie Freunde, warme Gefühle und Börek verschwanden, wurde satt, wurde schläfrig, suchte Wärme, stieg in die U-Bahn, fuhr Richtung Heiligenstadt, sah Menschen ein- und aussteigen, hörte sie reden, schlief ein, sah nichts, hörte nichts, fuhr hin und retour und schlief.<sup>255</sup>

Auch Donauschiffe werden in dem Roman mehrfach erwähnt. Über die Wasserstraße bilden sie eine direkte Verkehrsverbindung von Wien nach Osteuropa: nach Ungarn und schließlich auch nach Bulgarien. Sie dienen in *Engelszungen* einerseits als Arbeitsplatz

---

<sup>252</sup> Vgl. Dinev: *Engelszungen*. S. 26, 500, 503.

<sup>253</sup> Greil, Eva: *Die Topographie der Wahrnehmung. Wientexte von der Frühneuzeit bis ins 20. Jahrhundert*. Diss. Universität Wien, Institut für Germanistik, 2004. S. 51.

<sup>254</sup> Dinev: *Engelszungen*. S. 540.

<sup>255</sup> Ebd., S. 28.

für Migranten;<sup>256</sup> bilden aber gleichzeitig auch eine Verbindung in die Heimat und damit in die Vergangenheit der Protagonisten. Auch wenn Iskren sich in Wien insgesamt etwas leichter durchschlägt als Svetljo – er hat zeitweilig eine eigene Wohnung und kann sich dank diverser unlauterer Geschäfte sogar Flugreisen und einmal ein Taxi leisten – ist er am Ende des Romans derjenige, der sich geschlagen gibt und sein Glück an einem anderen Ort sucht. Er verlässt Wien und reist, bezeichnenderweise auf einem Donauschiff, Richtung Ungarn. „Er teilte Iskren mit, daß dieser großes Glück habe, denn ihr Schiff fahre noch heute nacht [sic] Richtung Ungarn, und nachdem er alles mit dem Kapitän abgesprochen hatte, versteckte er Iskren im Laderaum hinter einem Berg von Mehlsäcken.“<sup>257</sup> In dieser Funktion, nämlich als Verkehrsmittel, das den Protagonisten an einen anderen Ort und damit von Wien wegbringt, ist das Donauschiff eindeutig positiv konnotiert: „...die Freude, die sein Körper verspürte, als er sich auf das Bett legte, war unvergleichlich. Nicht einmal im teuersten Hotelzimmer hätte er sich so wohl gefühlt.“<sup>258</sup> Ob Iskren Budapest tatsächlich wie erhofft erreicht, bleibt bis zum Schluss des Romans offen, erscheint jedoch ob der Tatsache, dass das Schiff bereits die Slowakei erreicht hatte, wahrscheinlich.

Entsprechend des negativen Wien-Bildes, das in dem Roman gezeichnet wird, werden auch die Transiträume in *Engelszungen* in ihrer Mehrzahl negativ dargestellt; einige von ihnen bleiben zudem gänzlich namen- beziehungsweise identitätslos und damit austauschbar. Besonders auffällig ist jedoch die vielseitige aktive Umnutzung besonders von Transiträumen im Freien oder mit Wetterschutz. Die widrigen Lebensumstände nötigen den nach Wien zugewanderten Protagonisten gewissermaßen Erfindungsreichtum in der Nutzung dieser Räume ab. Dabei versuchen sie in der Regel, keines oder so wenig wie möglich Geld auszugeben, um diese Räume aufsuchen und sich in ihnen aufhalten zu können.

---

<sup>256</sup> Vgl. Dinev: *Engelszungen*. S. 498.

<sup>257</sup> Ebd., S. 589.

<sup>258</sup> Ebd., S. 590.

#### 5.1.4 *Das Palmenhaus* (Tarek Eltayeb)

Tarek Eltayeb wurde im Jahr 1959 in Kairo geboren. 1981 schloss er dort sein Bachelorstudium der Betriebswirtschaft ab. In dieser Zeit führte die Regierung Gebühren für ausländische Studierende ein. Von diesen war auch Eltayeb betroffen, der in Ägypten als Sohn sudanesischer Eltern als sudanesischer Staatsbürger galt.<sup>259</sup> Im Januar 1984 kam er deshalb nach Wien, wo auch ein Bruder von ihm lebte, um dort an der Wirtschaftsuniversität sein Studium fortzusetzen.<sup>260</sup> Über die erste Zeit in der österreichischen Hauptstadt sagt der Autor: „Damals konnte ich kein Deutsch, erlebte neben der bitteren Kälte des Januars was es bedeutet, sprachlos zu sein, nichts zu verstehen, sich mit keinem unterhalten zu können – eine Kälte, die noch schwerer erträglich war als die winterliche.“<sup>261</sup> Mit zahlreichen Nebenberufen wie dem Austragen von Zeitungen und Prospekten, Teller waschen, später auch Übersetzungs- und Dolmetscharbeiten, finanzierte er sein Studium an der Wirtschaftsuniversität.<sup>262</sup> 1997 promovierte Eltayeb zum Doktor der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften.

Seit 1986 verfasst der Autor literarische Texte in arabischer Sprache, die in verschiedenen arabischen und europäischen Periodika erscheinen. Im Jahr 1992 veröffentlichte er seinen Debütroman, *Mudun Bila Nakhil* (*Städte ohne Dattelpalmen*), in arabischer Sprache. Neben Übersetzungen seiner Kurzgeschichten ins Englische und Französische übersetzt seine Frau, eine Arabistin, viele seiner Texte ins Deutsche – so auch seinen 2005 in arabischer Fassung publizierten Roman *Bayt An-Nakhil* (*Das Palmenhaus*), der als Fortsetzung seines Debüts gelesen werden kann.<sup>263</sup> Ab 2001 wurde

---

<sup>259</sup> Vgl. Stippinger, Christa/Eltayeb, Tarek: „Das Schreiben hat mir gegen mein Heimweh geholfen“. In: Stippinger, Christa (Hrsg.): Jeder ist anderswo ein Fremder. Eine Anthologie mit Texten und Interviews der Autoren und Autorinnen der Schreibwerkstatt für ZuwanderInnen und Angehörige ethnischer Minderheiten in Österreich 1995/96 im Amerlinghaus. Wien: Amerlinghaus, 1996. S. 92.

<sup>260</sup> Vgl. ebd.

<sup>261</sup> Eltayeb, Tarek: „Der sprachlichen Isolation entgehen“. In: Der Standard, 21.12.2008. <http://derstandard.at/1227287727223/Fremde-Feder-Der-sprachlichen-Isolation-entgehen>; abgerufen am 24.9.2013.

<sup>262</sup> Vgl. O. A.: Biografie.

<sup>263</sup> Vgl. Stippinger, Christa (Hrsg.): Jeder ist anderswo ein Fremder. Eine Anthologie mit Texten und Interviews der Autoren und Autorinnen der Schreibwerkstatt für ZuwanderInnen und Angehörige ethnischer Minderheiten in Österreich 1995/96 im Amerlinghaus. Wien: Amerlinghaus, 1996. S. 80.

Eltayeb immer wieder mit Stipendien ausgezeichnet, darunter 2005 mit dem Elias-Canetti-Stipendium.<sup>264</sup>

Zentrales Thema in Eltayeb's Geschichten sind der Umgang mit fremden Umgebungen und Menschen sowie, wie er selbst sagt, „How to adapt to such a situation without giving up your own personality.“<sup>265</sup> Auch die Hauptfigur sowohl in *Städte ohne Dattelpalmen* als auch in *Das Palmenhaus*, der junge Mann Hamza, erlebt einen solchen Kulturwechsel. Hamza stammt aus dem Sudan, hat in Kairo gelebt und ist schließlich in Wien gelandet. In *Das Palmenhaus* berichtet er als Ich-Erzähler in mehreren Handlungssträngen und auf verschiedenen Zeitebenen von seinem Leben im Sudan, dem Bürgerkrieg dort, seiner langen Reise nach Kairo und schließlich der Flucht nach Wien, wo er, wie es der Rezensent Wolfgang Moser bezeichnet, zunächst ein Außenseiterdasein führt.<sup>266</sup> Doch zu Beginn des Romans lernt er Sandra und dank ihr das titelgebende Palmenhaus im Schlosspark Schönbrunn kennen, und sein Leben nimmt einen positiveren Fortgang. Sandra wird seine Partnerin und nach und nach erzählt er ihr seine Lebensgeschichte – in einer „Collage aus Erzählungen, Erinnerungen, Träumen“<sup>267</sup>. Moser stellt darüber hinaus fest, dass die Erzählstränge der Gegenwart und der Vergangenheit „in ihrer Stimmung oft gegengleich verlaufen“<sup>268</sup>.

Der Protagonist Hamza arbeitet in *Das Palmenhaus* unter anderem als Zeitungskolporteur an einem „entsetzlichen Platz“<sup>269</sup> – eine Arbeit, die er mit auffällig vielen Schimpfwörtern als „blöde[s] Zeitungverkaufen“<sup>270</sup> sowie mit den Worten „Verdammter Chef, verdammte ‚Krone““<sup>271</sup> beschreibt. Eltayeb schildert diese Arbeit in seinem Roman recht ausführlich – er geht beispielsweise darauf ein, dass die Verkäufer

---

<sup>264</sup> Vgl. bspw. O. A.: Tarek Eltayeb. <http://www.marabout.de/Eltayeb/Eltayeb.htm>; abgerufen am 27.8.2013.

<sup>265</sup> Malina, Renate: An Interview with the Sudanese Author Tarek Eltayeb. In: *Research in African Literatures*, Jg. 28, Nr. 3, 1997. S. 124.

<sup>266</sup> Vgl. Moser, Wolfgang: Das Glashaus schützt Palme und Mensch. In: *Globus*, Nr. 37, April 2007. <http://eltayeb.at/presse-rezensionen-10.html>; abgerufen am 1.8.2013.

<sup>267</sup> Jahn, Karin: Ein Wienerlied aus Ägypten. In: *Augustin*, 24.5.2007. <http://www.augustin.or.at/article344.htm>; abgerufen am 14.5.2013.

<sup>268</sup> Moser, Wolfgang: Das Glashaus schützt Palme und Mensch. In: *Globus*, Nr. 37, April 2007. <http://eltayeb.at/presse-rezensionen-10.html>; abgerufen am 1.8.2013.

<sup>269</sup> Eltayeb: *Das Palmenhaus*. S. 109.

<sup>270</sup> Ebd., S. 113.

<sup>271</sup> Ebd., S. 109.

eine hohe Summe Kautions für die gegen Kälte und Wetter nutzlose Arbeitskleidung hinterlegen müssen und für nicht verkaufte Zeitungen zahlen müssen – und weist damit auf ein real existierendes Problem in Wien hin. Laut dem Politikwissenschaftler Thomas Schmidinger kamen in den 1980er Jahren die meisten Kolportiere in Österreich aus Ägypten, Indien und Bangladesch, die meisten von ihnen hatten studiert.<sup>272</sup> Diese Arbeit sei für sie die einzige Chance gewesen, „unbürokratisch einen legalen Aufenthalt in Österreich zu bekommen“<sup>273</sup>. Die Folgen eines Erlasses des Bundesministeriums für Inneres aus dem Jahr 1983 für die Kolportiere beschreibt er folgendermaßen:

Mit einem eigens für Kolportiere vorgesehenen, sogenannten „Z-Stempel“ im Pass, erhielten sie einen legalen Aufenthalt, sobald sie von einer Kolportageabteilung einer Zeitung angemeldet wurden. Diese Abteilungen wurden jedoch auch verpflichtet, das Ausscheiden eines Kolporteurs sofort den Behörden zu melden, worauf die betreffenden Personen ihren legalen Aufenthalt wieder verloren. So verstärkte dieser besondere Sichtvermerk die einseitige Abhängigkeit der Kolportiere von den Zeitungen noch durch eine zusätzliche rechtliche Abhängigkeit von ihren Arbeitgebern.<sup>274</sup>

Weiter schreibt Schmidinger, zwar habe der Verwaltungsgerichtshof 1995 geurteilt, Kolportiere seien ab sofort als Arbeitnehmer einzustufen und damit sozialversicherungspflichtig, an der prekären Beschäftigungssituation habe sich aber nichts geändert, das Urteil werde von den zuständigen Stellen ignoriert.<sup>275</sup> Ein in der *Presse* erschienener Artikel aus dem Jahr 2010 zeichnet ein ähnliches Bild.<sup>276</sup> Es erscheint daher nicht unrealistisch, dass auch zur Zeit der Veröffentlichung des Romans Mitte der 2000er Jahre Kolportiere in Wien noch unter ähnlichen Voraussetzungen gearbeitet haben.

Stilistisch fällt eine gewisse Neigung des Autors zu mündlich überlieferten Geschichten, zum Erzählen auf. Dies zeigt sich besonders deutlich an Hamzas Vorliebe, Sandra aus seiner Vergangenheit zu berichten, aber auch an der reichen Bildsprache, derer sich Eltayeb hin und wieder bedient. Mit der Palmentapete hat er in seiner

---

<sup>272</sup> Schmidinger, Thomas: Büro des Vereins der Zeitungskolportiere 1987. <http://gastarbajteri.at/im/107105950479/107459990277/106268284559>; abgerufen am 27.8.2013.

<sup>273</sup> Schmidinger: Zeitungskolportiere 1987.

<sup>274</sup> Ebd.

<sup>275</sup> Ebd.

<sup>276</sup> Haar, Ania: Kolportiere: Prekärer Job, den kein anderer macht. In: Die Presse, 16.6.2010. S. 13.

Wohnung, so der Erzähler, „eigenhändig die Kälte [...] überdeckt, die jahrelang an diesen Wänden geklebt hat“<sup>277</sup>; „Schneeflocken fallen wie Mehl langsam vom Himmel“<sup>278</sup>; ein Polizeiauto nähert sich ihm „schleichend wie ein Krokodil“<sup>279</sup>; das Palmenhaus wird als „lebendige Zeugin für die, die gegangen sind, und die, die zurückbleiben“<sup>280</sup> bezeichnet. Seine Einsamkeit während Sandras Krankenhausaufenthalt beschreibt Hamza mit den Worten „Es ist, als würde ich in einem stehenden Zug sitzen und durchs Fenster auf einen Zug gegenüber schauen, der sich ebenfalls nicht bewegt.“<sup>281</sup>

#### 5.1.4.1 Das Wien-Bild in *Das Palmenhaus*

Die Gegenwart des Protagonisten und Ich-Erzählers in *Das Palmenhaus*, und damit der Großteil des Romans, spielt in Wien. Bereits zu Beginn des Romans scheint der Erzähler sein endgültiges Urteil über die Stadt loswerden zu wollen: „Arme Städte sind am barmherzigsten mit den Armen. [...] Reiche Städte hingegen sind gnadenlos mit den Armen. [...] Für mich ist Wien eine gnadenlose Stadt. Die Einsamkeit hier macht frieren. Die Seele stirbt einen kalten Tod.“<sup>282</sup> Dabei werden die positiven Seiten der Stadt nicht verschwiegen, sie sorgen jedoch wie in dem folgenden Zitat häufig dafür, dass der Kontrast zwischen der gepflegten, traditionsreichen Kulturstadt einerseits und derjenigen, die Menschen am Rand der Gesellschaft, arme Menschen und oder solche mit Migrationshintergrund aktiv und bewusst ausgrenzt, noch verstärkt wird: „Da bin ich jetzt in dieser herausgeputzten, sanftmütigen, historischen Stadt, in der Menschen wie ich erbarmungslos an den Rand gedrängt werden.“<sup>283</sup> Bereits zu Beginn des Romans entsteht also ein negatives Bild von Wien.

Immer wieder wird Wien in Eltayeb's Roman mit der Heimat des Protagonisten verglichen. Am deutlichsten wird dies an seinen Gedanken über das Wetter sowie an

---

<sup>277</sup> Eltayeb: *Das Palmenhaus*. S. 34.

<sup>278</sup> Ebd., S. 15.

<sup>279</sup> Ebd., S. 107.

<sup>280</sup> Ebd., S. 342.

<sup>281</sup> Ebd., S. 334.

<sup>282</sup> Ebd., S. 7.

<sup>283</sup> Ebd.

den Palmentapeten, mit denen er sein Zimmer verschönert hat. Das Zimmer selbst – es kann an dieser Stelle als symbolisch für Wien stehend gelesen werden – wird als ärmlich, kalt und heruntergekommen beschrieben. Nur die Tapeten – entsprechend der erwähnten Lesart Botschafter für Hamzas Heimat – machen den Ort für ihn wohnlich: „Die Wohnung könnte ein heruntergekommenes Museum sein, wären da nicht meine Tapeten, durch die ich mich an einen anderen Ort versetzen kann, einen Ort, den ich liebe.“<sup>284</sup> Durch den nachgestellten Satz wird der zuvor aufgebaute Gegensatz auf den Punkt gebracht und zusätzlich gesteigert. Zu seiner Heimat verspürt der Erzähler Liebe, sie besucht er in seinen Gedanken, um aus Wien zu entkommen, der Stadt, die er mehrfach distanzierend bloß als „diese Stadt“ bezeichnet.<sup>285</sup>

Kurz nach Hamzas Ankunft in Wien deutet sich bereits an, dass seine Beziehung zu Wien auch durch die dort erlebte Kälte eine problematische werden wird: „Niemand erwartete mich auf dem Flughafen, nur die Kälte. [...] Ich spürte die Kälte in dem Augenblick, als ich die paar Meter von der Gangway der Maschine bis zum Bus ging, der uns zum Flughafengebäude brachte.“<sup>286</sup> Und noch gesteigert heißt es wenige Seiten später fatalistisch: „Diese Stadt war von Kälte beherrscht.“<sup>287</sup> Laut dem Rezensenten Thomas Weische leidet Hamza „körperlich und seelisch an der beißenden Kälte Mitteleuropas“<sup>288</sup>. Darauf deutet auch die Tatsache hin, dass in dem Roman immer wieder Räume oder Straßen mit dem Adjektiv „kalt“ versehen werden.<sup>289</sup>

Es bleibt offen, ob mit der erwähnten Kälte stets ausschließlich eine körperliche oder nicht bisweilen auch eine soziale Kälte gemeint ist. Denn nicht zuletzt geht der Erzähler in den Abschnitten, die von der Gegenwart und damit von Wien handeln, auch auf seine Erfahrungen mit den Wienern, mit Xenophobie und Ausbeutung ein, auch wenn diese laut Weische nicht im Zentrum des Romans stünden:

Andererseits steht die Thematik mangelnder Offenheit gegenüber einem Eingewanderten innerhalb des Gesamtgefüges an Erzählungen in *Das Palmenhaus* [Hervorh. d. Verf.] keinesfalls im

---

<sup>284</sup> Eltayeb: *Das Palmenhaus*. S. 9.

<sup>285</sup> Vgl. ebd., S. 15, 32 oder 289.

<sup>286</sup> Ebd., S. 283 f.

<sup>287</sup> Ebd., S. 289.

<sup>288</sup> Weische, Thomas: Lebensfahrten durch eine Narrenwelt. In: *Lisan*, Nr. 3, 2007. <http://eltayeb.at/presse-rezensionen-9.html>; abgerufen am 1.8.2013.

<sup>289</sup> Vgl. Eltayeb: *Das Palmenhaus*. bspw. S. 12, 39 f., 218, 289.

Vordergrund. Der Roman ist vielmehr ein komplex geschichtetes Gebilde, in welchem vieles miteinander verwoben wird. Nicht zuletzt ist er die Lebensgeschichte eines Rebellen aus Humanität mit einem wie angeborenen Hang zu marginalisierten Figuren und Kreaturen.<sup>290</sup>

So wird Hamza in einem Supermarkt des Diebstahls verdächtigt und dabei auffällig grob behandelt.<sup>291</sup> In einer anderen Episode heißt es: „Der im rückwärtigen Teil des Waggons sitzende Schaffner lässt alle zugestiegenen Fahrgäste ohne Kontrolle an sich vorbei, nur mich nicht“<sup>292</sup>. Immer wieder wird der Protagonist auf diese Weise in Wien schikaniert, und so resümiert er an einer Stelle resigniert und gleichzeitig wütend: „An jenem verfluchten Tag hielt mich ein Polizist auf der Straße an, um meinen Ausweis zu kontrollieren. Ich hatte mich in den letzten Jahren daran gewöhnen müssen: Jeder mit dunkler Hautfarbe wurde ständig überprüft.“<sup>293</sup> In diesem Zitat wird an dem ausdrucksstarken, blasphemischen Adjektiv „verflucht“ besonders deutlich, wie sehr die Schikanen dem Protagonisten zusetzen.

Andererseits gibt es auch Orte in Wien, die positiv beschrieben werden und an denen sich der Protagonist wohl fühlt. Dies ist an erster Stelle das Palmenhaus, das zu einem Lieblingsort Hamzas wird, es sind aber auch die Märkte der Stadt. Zwar ist bei beiden Räumen die Verbindung zu seiner Heimat nicht zu übersehen, zumal auch einige der Händler auf den Märkten von dort stammen, dennoch spricht er dezidiert von den Märkten in Wien und nennt diese auch beim Namen:

Wie sehr liebe ich diese offenen Märkte mit ihrem Gemüse und Obst! Am liebsten komme ich freitags oder samstags hierher zum Einkaufen. Sobald ich von einem Markt in Wien höre, bin ich schon dorthin unterwegs. Ich kann von mir behaupten, fast alle Märkte in Wien zu kennen: den Karmelitermarkt, den Naschmarkt, den Hannovermarkt, den Viktor-Adler-Markt, den Brunnenmarkt und wie sie alle heißen.<sup>294</sup>

Der wohl am positivsten besetzte Raum in *Das Palmenhaus* ist dieses selbst. Eng damit verknüpft sind zum einen wiederum Erinnerungen des Protagonisten an seine Heimat,

---

<sup>290</sup> Weische: Lebensfahrten.

<sup>291</sup> Vgl. Eltayeb: Das Palmenhaus. S. 13 ff.

<sup>292</sup> Ebd., S. 15.

<sup>293</sup> Ebd., S. 293.

<sup>294</sup> Ebd., S. 21.

zum anderen aber auch die Verbindung zu Sandra, die ihm diesen Raum gezeigt hat und ihn regelmäßig dorthin begleitet. Auf das Palmenhaus wird im folgenden Kapitel noch detaillierter eingegangen werden.

Hamzas Wahrnehmung Wiens scheint sich mit dem Eintreten Sandras in sein Leben parallel zu diesem tendenziell zum Positiven zu verändern. So beschließt der Protagonist zunächst, nach Sandras Tod nach Kairo zurückzukehren, gibt diesen Beschluss jedoch kurz vor seinem geplanten Abflug vom Wiener Flughafen wieder auf und bleibt in Wien. Insgesamt zeichnet Eltayeb in *Das Palmenhaus* dennoch ein überwiegend negatives Bild der Stadt, das vor allem durch die erwähnte Kälte gekennzeichnet ist.

#### 5.1.4.2 Transiträume in *Das Palmenhaus*

In Eltayeb's Roman dominiert ein konkreter Transitraum des Konsums: das titelgebende Palmenhaus, das insgesamt 28 mal gezählt wurde. Dank der Jahreskarte, die Hamza mehrmals von Sandra geschenkt bekommt, kann er diesen Ort ohne finanziellen Aufwand regelmäßig besuchen, und er wird schnell zu einer Art Ersatz-Zuhause für ihn. Im Gegensatz zu seiner abgerissenen Wohnung – der Ich-Erzähler bezeichnet sie als „heruntergekommenes Museum“<sup>295</sup> –, in der die Heizung und so manches andere nicht funktionieren, ist es im Palmenhaus warm; statt der Palmentapete in Hamzas Wohnung stehen dort echte Exemplare. So bezeichnet der Ich-Erzähler das Palmenhaus auch mehrfach als seinen Lieblingsort und sagt: „Es scheint, als wäre ich süchtig nach diesem Ort, als wäre er meine Tränke für Erinnerungen und Glück.“<sup>296</sup> Einmal heißt es sogar: „Das Palmenhaus ist unser zweites Zuhause geworden. Ich fühle mich hier geborgen und sicher. Hier habe ich glückliche und traurige Stunden durchlebt, habe geträumt, Erinnerungen heraufbeschworen, habe gelacht und mich verliebt.“<sup>297</sup>

Damit übernimmt dieser Raum für Hamza andere Funktionen als für die üblichen Besucher oder Touristen, die dort wohl eher die exotischen Pflanzen betrachten und ihre botanischen Eigenarten studieren. Ähnlich wie der Protagonist in den öffentlichen Verkehrsmitteln in *Zwischenstationen* erschafft sich Hamza im Palmenhaus

---

<sup>295</sup> Eltayeb: *Das Palmenhaus*. S. 9.

<sup>296</sup> Ebd., S. 52.

<sup>297</sup> Ebd., S. 322.

aktiv eine eigene Welt, in die er sich zurückziehen kann. Es bietet ihm Wärme, Schutz, ein Zuhause, einen Ort zum Träumen. Zudem erinnert es ihn mit seiner Wärme und dem Bewuchs an seine Heimat, an die er trotz aller Widrigkeiten sehr positiv zurückdenkt. Nicht zuletzt wird dieser Raum dem Ich-Erzähler vermutlich auch deshalb so wichtig, weil seine Freundin Sandra ihm das Palmenhaus gezeigt hat und sie regelmäßig gemeinsam dorthin gehen. Das Haus ist ein Symbol für diese enge, zwischenmenschliche Verbindung, es bietet Hamza die Möglichkeit, Gemeinschaft zu erleben und seine Geschichten zu teilen.

Darüber hinaus tauchen in dem Roman mehrfach Märkte auf, ebenfalls Transiträume des Konsums, an denen man jedoch nicht notwendigerweise etwas konsumieren muss. Man kann sich auch – wie Hamza es tut – einfach treiben lassen, den geschäftigen Händlern zusehen, Gerüche und Klänge wahrnehmen und genießen: „Wie gern sehe ich dem Treiben zu, wie gern höre ich die Rufe der Verkäufer! Dieses rege Leben, das Feilschen macht mich froh.“<sup>298</sup>

Auch die Märkte erinnern den Protagonisten an seine Heimat; sie sind insgesamt positiver konnotiert als beispielsweise Supermärkte. Besonders deutlich wird dies an einem Erlebnis bei einem Besuch eines solchen. Wie immer trug er die Katze in seinem Mantel bei sich und wurde daraufhin des Diebstahls bezichtigt, bis die besonders groben Kaufhausdetektive die Katze entdeckten.<sup>299</sup> Nahrung, Gerüche und Gewürze spielen generell eine wichtige Rolle in dem Roman. So teilt Hamza sein wenig Essen gelegentlich mit seiner Katze. Für Sandra kocht er, nachdem sie sich auf der Treppe kennengelernt haben, einen Malvenblütentee, der danach immer wieder thematisiert wird. Später unterhalten sie sich übers Kochen, und Hamza zeigt ihr Gewürze aus der arabischen Küche und wie man sie beim Kochen einsetzt.

Eine weitere Kategorie von Transiträumen, die in *Das Palmenhaus* recht häufig vorkommen, sind Transiträume des Verkehrs. Auch diese werden von dem Zuwanderer Hamza immer wieder umfunktioniert. Gleich zu Beginn heißt es:

Ich werde eine Straßenbahn der Linie N nehmen, die direkt an meinem Haus vorbeiführt, und zur Hauptallee im Prater fahren. Da ich im Besitz einer Monatskarte bin, wird mich die Fahrt

---

<sup>298</sup> Eltayeb: *Das Palmenhaus*. S. 21.

<sup>299</sup> Vgl. ebd., S. 14 f.

nichts kosten. Außerdem ist es dort warm, und ich weiß, wo sich die wärmsten Sitzplätze befinden.<sup>300</sup>

Es geht ihm also nicht vordergründig darum, in den Prater zu fahren, ja er ist sogar enttäuscht, als er sich dort genötigt fühlt, auszusteigen, weil die anderen Fahrgäste ihn und seine Katze, die er im Mantelausschnitt bei sich trägt, argwöhnisch beobachten. Lieber wäre er die gleiche Strecke wieder zurückgefahren und hätte in der warmen Straßenbahn weiter vor sich hin geträumt.<sup>301</sup> Diese Art der Umnutzung der Verkehrsmittel thematisiert und begründet der Erzähler selbst wenige Seiten später, er ist sich ihrer also bewusst: „Die öffentlichen Verkehrsmittel sind mein Zufluchtsort vor meinem größten Feind, der Kälte. Sie sind der einzige warme Ort, an dem ich mich aufhalten kann, der keine zusätzlichen Kosten verursacht, wie ein Kaffeehaus, ein Kino oder ein Bahnhof.“<sup>302</sup>

Darüber hinaus sind es öffentliche Verkehrsmittel und somit Transiträume, die eine Figur des Romans, Abuu Darsh, zu Reflexionen über die Wiener, über die eigene und die so fremde Gesellschaft, anregen. Kurz vor dem Einsteigen in eine U-Bahn berichtet er Hamza, wie er sie auf den Straßen und an Haltestellen beobachtet und zeigt sich erschrocken ob ihres Tempos:

Sie hasten auf den Straßen wie die Verrückten dahin und eilen ständig von einem Termin zum anderen. [...] Man kann sie an den Straßenbahn- oder Bushaltestellen stehen sehen, wie sie alle in die Richtung starren, aus der der nächste Zug oder Bus kommen wird. Wenn sie einsteigen, könnte man denken, sie hätten Streit miteinander.<sup>303</sup>

Obwohl nicht direkt ausgesprochen, lässt sich annehmen, dass die beschriebene Lebensweise in starkem Kontrast zu der steht, welche die sich unterhaltenden Figuren Abuu Darsh und Hamza aus ihrer Heimat gewohnt sind. Transiträume werden so in *Das Palmenhaus* nicht zuletzt für eine Auseinandersetzung einerseits mit der Herkunft der literarischen Migranten und andererseits der für sie fremden Gesellschaft genutzt.

---

<sup>300</sup> Eltayeb: *Das Palmenhaus*. S. 12 f.

<sup>301</sup> Vgl. Ebd., S. 16.

<sup>302</sup> Ebd.

<sup>303</sup> Ebd., S. 84.

## 5.2 Transiträume in „Besuchsliteratur“

### 5.2.1 *Restlessness* (Aritha van Herk)

Aritha van Herk wurde 1954 als jüngste Tochter niederländischer Immigranten in Kanada geboren, ihre Eltern und drei älteren Geschwister waren kurz vor ihrer Geburt vor den Nationalsozialisten geflohen. Niederländisch bezeichnet van Herk als ihre erste Sprache – als jene Sprache, in welcher sie geboren wurde und lernte, zu laufen, zu essen, zu schlafen, zu berühren oder nicht zu berühren, zu gehorchen oder nicht zu gehorchen.<sup>304</sup> Später wurde in der Familie immer mehr Englisch gesprochen – in dem Essay *A Frozen Tongue* beschreibt van Herk diese Entwicklung mit dem schlichten Satz: “I lost my tongue”<sup>305</sup>. Dieser Sprachwechsel hat sie nachhaltig beeinflusst und findet in unterschiedlicher Form Eingang in ihr Werk.

Nach ihrem Schulabschluss studierte van Herk an der University of Alberta Kanadische Literatur und Kreatives Schreiben und arbeitete unter anderem auf der elterlichen Farm, als Sekretärin und Lehrerin.<sup>306</sup> 1978 veröffentlichte sie ihren ersten Roman *Judith*. Es folgten die Romane *The Tent Peg* (1981) und *No Fixed Address: An Amorous Journey* (1986), das von ihr als „geografictione“ bezeichnete Werk *Places Far From Ellesmere* (1990) sowie Essays, Kurzgeschichten und Rezensionen. Aritha van Herk wird als experimentelle Autorin beschrieben,<sup>307</sup> die in ihrem Werk immer wieder Geschlechter-, Rollen- und Genrekonventionen in Frage stellt.<sup>308</sup> Sie verweigert sich klassischen Plots und vermischt zuweilen die Rollen von Leser und Autor.<sup>309</sup> Van Herk sagt selbst, dass die Immigrationsgeschichte ihrer Familie sie in ihrem Schreiben stark beeinflusst – ist

---

<sup>304</sup> Vgl. Van Herk, Aritha: *A Frozen Tongue*. Sydney: Dangaroo Press, 1992. S. 19.

<sup>305</sup> Ebd.

<sup>306</sup> Vgl. Wittke-Rüdiger, Petra: *Literarische Kartographien des kanadischen Nordens*. Kieler Beiträge zur Anglistik und Amerikanistik, Bd. 21. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2005. S. 262.

<sup>307</sup> Vgl. bspw. Clayton, Cherry/van Herk, Aritha: “Restless Western Women”: Aritha van Herk interviewed by Cherry Clayton. In: *The Journal of Commonwealth Literature*, Jg. 35, Nr. 1, 2000. S. 164. oder Jackson, Lorna: *Restlessness*. Book Review. In: *Quill & Quire*, Okt. 1998. [http://www.quillandquiere.com/reviews/review.cfm?review\\_id=1088](http://www.quillandquiere.com/reviews/review.cfm?review_id=1088); abgerufen am 19.8.2013.

<sup>308</sup> Vgl. bspw. Staels, Hilde: *Restless Border Crossings in Aritha van Herk’s Writings*. Leuven: Katholieke Universiteit, 2010. S. 1. oder Boyd, Colin: van Herk, Aritha. In: *The Canadian Encyclopedia*. <http://www.thecanadianencyclopedia.com/articles/aritha-van-herk>; abgerufen am 16.8.2013.

<sup>309</sup> Vgl. Jackson: *Restlessness*.

diese doch eng mit dem Motiv der Rastlosigkeit („restlessness“) verknüpft, welches dem hier untersuchten Roman seinen Titel gab, und auch in anderen ihrer Werke aufgegriffen wird.<sup>310</sup> Dennoch betont die Autorin, sie schreibe keine Autobiografien, sondern spiele lediglich mit dem Genre der Autobiografie.<sup>311</sup> Die Amerikanistin Petra Wittke formuliert es ähnlich, wenn sie schreibt, van Herk operiere in ihren Texten „spielerisch mit dem Neben- und Miteinander von fiktionalen und autobiographischen Elementen.“<sup>312</sup> Darüber hinaus reist die Autorin sehr viel und gern, in einem Interview berichtet sie:

Going to another country I am always happy because at some state I do not have to listen to people talking – I don't understand the language. So there is a wonderful freedom suddenly. Everybody around me can be talking for example German and I don't have to listen if I decide not to pay attention.<sup>313</sup>

Es ist daher wahrscheinlich – auch wenn konkrete Belege für diese Annahme fehlen –, dass die Autorin auf einer ihrer Reisen auch Wien besucht hat.

Van Herk schreibt ausschließlich aus der Perspektive von Frauen,<sup>314</sup> und ihre Romane beginnen stets *in medias res*.<sup>315</sup> Alle ihre Protagonistinnen versuchen auf die ein oder andere Weise, den gesellschaftlichen Geschlechter- und Autoritätsstrukturen zu entkommen.<sup>316</sup> Auf besonders radikale Weise trifft dies auf die Protagonistin und Ich-Erzählerin von *Restlessness*, Dorcas zu. Die viel gereiste Kanadierin mit niederländischen Wurzeln arbeitet als internationale Kurierin und findet verschiedenste Begriffe, mit

---

<sup>310</sup> Vgl. Clayton/van Herk: „Restless Western Women“. S. 163.

<sup>311</sup> Vgl. bspw. Wittke, Petra: No Lies this Time: An Interview with Aritha van Herk. In: Zeitschrift für Kanada-Studien, Jg. 20, Nr. 2, 2000. S. 138. oder O. A.: Interview with Aritha van Herk. With Nicole Dargent, Erica Ens, Katja-Elisabeth Pfrommer and Tamara Pianos, geführt am 15.5.1994 in Trier. [http://www.arithavanherk.de/data\\_aritha/avh\\_interview.pdf](http://www.arithavanherk.de/data_aritha/avh_interview.pdf); abgerufen am 19.9.2013.

<sup>312</sup> Vgl. Wittke: No Lies this Time. S. 135.

<sup>313</sup> O. A.: Interview with Aritha van Herk.

<sup>314</sup> Vgl. ebd.

<sup>315</sup> Vgl. Sellery, J'Nan Morse: Writing the other Self in Aritha van Herk's Novels. In: West Virginia University Philological Papers, Jg. 54, Mai 2011. S. 138.

<sup>316</sup> Vgl. Budde, Robert. „The Aesthetics of Annihilation: The Restless Text and the Reader as Assassin in Aritha van Herk's *Restlessness*.“ In: Verduyn, Christl (Hrsg.): Aritha van Herk: Essays on Her Works. Toronto: Guernica, 2001. S. 53.

denen sie sich im Roman selbst beschreibt. Sie nennt sich “working tourist”<sup>317</sup>, “professional traveler”<sup>318</sup>, “pilgrim”<sup>319</sup>, “Robinson Crusoe without an island”<sup>320</sup> und “picara [...] traveling for the sheer hunger of movement”<sup>321</sup>. Sie hat beschlossen, dass ihr Heimweh und ihre Rastlosigkeit erst dann enden können, wenn sie ihrem Leben ein Ende setzt: Sie “dreams of staying still, finding the nirvana of suspension.”<sup>322</sup> In den Worten des Autors und Amerikanisten Robert Budde: “Death, then, is simply an extrapolation of this trajectory away from any fixed affiliation or position.”<sup>323</sup> Für diesen Zweck und weil sie sich zu einem Suizid nicht im Stande fühlt, hat Dorcas den Auftragskiller Derrick Atman engagiert. Die „anti-travel novel“, wie van Herk den Roman selbst bezeichnet,<sup>324</sup> schildert den vermutetermaßen letzten Tag in Dorcas’ Leben, welchen sie mit ebendiesem Mann verbringt und an welchem sie “relates and reflects on her nomadic life and chronic homesickness, as she waits to be killed by the assassin she has hired.”<sup>325</sup> Auf diese Weise, so der Amerikanist Waldemar Zacharasiewicz, wird in van Herks Roman das Motiv der Scheherazade umgekehrt.<sup>326</sup>

Wie mit dem Motiv des Reisens und der Ruhelosigkeit spielt van Herk in *Restlessness* auch mit verschiedenen Genres. Im Klappentext des Romans heißt es: “... *Restlessness* becomes a story about how to avoid a story, a travel book about how to evade travel, a manual about how to stay put.”<sup>327</sup> Die belgische Literaturwissenschaftlerin

---

<sup>317</sup> Vgl. Van Herk, Aritha: *Restlessness. A Novel*. Red Deer, Alberta: Red Deer College Press, 1998. S. 16.

<sup>318</sup> Vgl. Van Herk: *Restlessness*. S. 36.

<sup>319</sup> Vgl. ebd., S. 37.

<sup>320</sup> Vgl. ebd., S. 45.

<sup>321</sup> Vgl. ebd., S. 92.

<sup>322</sup> Van Herk, Aritha: *Stygian Suitcases: Travel’s Temptations*. In: Zacharasiewicz, Waldemar (Hrsg.): *Riding / Writing across Borders in North American Travelogues and Fiction*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2011. S. 29.

<sup>323</sup> Budde. *Aesthetics of Annihilation*. S. 52.

<sup>324</sup> Vgl. Van Herk: *Stygian Suitcases*. S. 29.

<sup>325</sup> Boyd: van Herk.

<sup>326</sup> Vgl. bspw. Zacharasiewicz, Waldemar: *The Art of Living and of Dying from a Transatlantic Perspective: Glimpses of Styria and Austria in Canadian Literature*. In: Ertler, Klaus-Dieter/ Löschnigg, Martin (Hrsg.): *Canada 2000. Identity and Transformation. Central European Perspectives on Canada*. Frankfurt a.M. (u.a.): Lang, 2000. S. 27.

<sup>327</sup> Van Herk: *Restlessness*.

Hilde Staels beobachtet eine Vermischung von Genres, und zwar derer “of the travel guidebook with those of the talking cure.”<sup>328</sup> Weiter schreibt sie:

On the one hand, the protagonist’s travel narratives follow the linear structure and realism of the travel guidebook and contain lots of factual details about the cities and hotels that Dorcas visited. On the other hand, the realism of the travel guidebook is disrupted by traces of affects and drives that erupt from Dorcas’ unconscious in the course of her ‘confession’.<sup>329</sup>

Darüber hinaus stellt Staels fest, dass der Roman nicht-linear, achronologisch und fragmentarisch angelegt ist.<sup>330</sup> Immer wieder unterbrechen Gedanken und Erinnerungen der Protagonistin die Handlung. Auch bleibt das Ende des Romans mit der Frage “Is death a happy ending?”<sup>331</sup> offen für verschiedene Interpretationen. Bis zum Schluss bleibt der Leser im Unklaren darüber, ob die Protagonistin tatsächlich von ihrem Mörder getötet wird oder nicht.

#### 5.2.1.1 Das Wien-Bild in *Restlessness*

In Dorcas’ Schilderungen ihrer Reisen und Erlebnisse kommt die Sprache auch auf Wien; insgesamt taucht die österreichische Hauptstadt in *Restlessness* auf 16 von 186 Seiten auf. Sie wird während des Handlungsverlaufs des Romans jedoch von keinem der Protagonisten aktiv besucht, erlebt und beschrieben; bei allen Erwähnungen handelt es sich um Erinnerungen der Ich-Erzählerin an ihre Wien-Besuche, die sämtlich in der Vergangenheit liegen.

Wien nimmt für die Erzählerin unter den von ihr besuchten Städten eine besondere Rolle ein. So antwortet sie, von Derrick nach der Stadt gefragt, welche sie auf ihren Reisen am meisten fasziniert habe: “That’s easier. Europeans accept shabbiness that North American eyes can never adjust to. I like macabre places. Vienna.”<sup>332</sup> Wien wird in van Herks Roman auf paradoxe Weise zugleich mit negativen und positiven Konnotationen versehen: Es wird als traurig und „full of death“, beschrieben, als

---

<sup>328</sup> Staels: *Restless Border Crossings*. S. 11 f.

<sup>329</sup> Ebd.

<sup>330</sup> Ebd.

<sup>331</sup> Van Herk: *Restlessness*. S. 193.

<sup>332</sup> Ebd., S. 111.

Klischee und personifizierend als Prostituierte; gleichzeitig aber auch als elegant, glänzend und umgeben von zeitloser Kultur.<sup>333</sup> Dieses Paradoxon wird besonders deutlich in Formulierungen wie “You can hardly breathe for the scent of death, the wonderful groan of continual mourning.”<sup>334</sup> oder “Everything in the city is textured with death, deliciously grotesque.”<sup>335</sup> Die in diesen Aussagen enthaltene Widersprüchlichkeit mag ein weiteres Indiz sein für die Zerrissenheit der Protagonistin zwischen Rastlosigkeit einerseits, Sehnsucht nach Stabilität und Heimat andererseits.

Wien wird in *Restlessness* hauptsächlich über sein Äußeres, über Straßen und historische Gebäude beschrieben, die bei ihren extratextuellen Namen genannt werden. Sie werden dabei häufig personifiziert; die Protagonistin sagt beispielsweise, die Wiener Gebäude hätten sie wie seltsame Gesichter angesehen und seien ihr beinahe menschlich erschienen.<sup>336</sup> Besonders deutlich wird dies in der Formulierung “Look ahead on a narrow street and some heavily sculptured portal looms, look over your shoulder and another frowns behind.”<sup>337</sup>

Erstaunlicherweise werden die Einwohner Wiens in dem Roman nur ein einziges Mal verallgemeinernd erwähnt, als die Protagonistin berichtet, dass dort jedermann Kaffee trinke.<sup>338</sup> Die einzige Begegnung, die ihr in Wien erwähnenswert scheint, hat Dorcas mit einem alten Bekannten aus Kanada. Beim Lesen entsteht so der Eindruck, die Gesellschaft von Gebäuden, Straßen und Räumen der Stadt sei Dorcas lieber als die ihrer Einwohner, am liebsten bleibe sie anonym.<sup>339</sup> Dennoch werden die Einwohner Wiens in *Restlessness* indirekt, über ihren Umgang mit der Stadt, charakterisiert. In Sätzen wie “It’s surrounded by ageless culture, elegance personified by the aristocratic length of people’s fingers and the scars cut into the cheekbones of the old men, scars from duels, real duels over real women.”<sup>340</sup> oder “Everywhere amidst that polished brass past, you see the tension of rank and privilege and the overprotective assurance of what

---

<sup>333</sup> Vgl. Van Herk: *Restlessness*. S. 112 f.

<sup>334</sup> Ebd., S. 112.

<sup>335</sup> Ebd., S. 113.

<sup>336</sup> Vgl. ebd., S. 112.

<sup>337</sup> Ebd., S. 111 f.

<sup>338</sup> Vgl. ebd., S. 114.

<sup>339</sup> Vgl. ebd., S. 32.

<sup>340</sup> Ebd., S. 112 f.

was the Holy Roman Empire.”<sup>341</sup> wird beispielsweise deutlich, dass in der Wahrnehmung der Protagonistin des Romans Traditionen, Geschichte und sozialer Status in Wien eine bedeutende Rolle spielen.

Darüber hinaus wird Wien in dem Roman als literarische Stadt wahrgenommen, worauf jedoch abgesehen von folgender Erwähnung nicht näher eingegangen wird:

I slum most happily with literary cities. Trieste, Vienna, London, Berlin, Paris. [...] Such eloquently documented streets offer excuses for loitering, their libraries replete with achievement, their streets and cafés suggesting a momentum that I have missed...<sup>342</sup>

Neben der Vielfalt der Museen wird auch die der Bibliotheken genannt.<sup>343</sup> Alles, was in Wien mit der Vergangenheit zu tun hat – Museen, Bibliotheken, Friedhöfe, historische Gebäude – übt auf die Protagonistin offenbar eine weitaus stärkere Anziehungskraft aus als die lebenden Einwohner der Stadt. Trotz der Faszination der Protagonistin entsteht für den Leser von *Restlessness* alles in allem ein lückenhaftes und vieldeutiges Bild Wiens.

#### 5.2.1.2 Transiträume in *Restlessness*

Die in *Restlessness* erwähnten Wiener Transiträume beschränken sich – im Vergleich mit den bisher untersuchten Romanen – auf wenige Arten.<sup>344</sup> Die meisten von ihnen vereint wie bereits angedeutet ihr Bezug zu Vergänglichkeit und Tod: verschiedene Friedhöfe, Krypten, das Bestattungsmuseum. Am häufigsten, insgesamt neun Mal, werden Transiträume der Bildung erwähnt, jeweils sieben Mal kommen in dem Roman Transiträume im Freien sowie Transiträume des Konsums vor. Die Transiträume der Bildung, die die Protagonistin während ihrer Wien-Besuche aufgesucht hat, sind fast ausnahmslos Museen. Es handelt sich dabei jedoch nicht um die üblichen Ziele touristischer Neugier, sondern um eine bestimmte Art von Museen, die die Erzählerin entsprechend ihrer Interessen sorgfältig ausgewählt zu haben scheint: Wie bereits erwähnt, hat sie in Wien vor allem solche Museen besucht, die mit Vergänglichkeit und Tod zu tun haben, wie

---

<sup>341</sup> Van Herk: *Restlessness*. S. 112.

<sup>342</sup> Ebd., S. 15.

<sup>343</sup> Vgl. ebd., S. 113.

<sup>344</sup> Dies mag unter anderem damit zusammenhängen, dass Wien insgesamt weniger häufig erwähnt wird als in den besprochenen Romanen der „Migrationsliteratur“.

das Uhrenmuseum, das Bestattungsmuseum oder das Wiener Kriminalmuseum. Diese starke Reduktion der Wiener Museen ist umso auffälliger, als die Ich-Erzählerin selbst darauf hinweist, dass es in Wien 80 Museen gebe.<sup>345</sup>

Von den besuchten Museen gibt sie ihre Eindrücke wieder, die naturgemäß sehr subjektiv sind; alle diese Räume hat die Erzählerin unter dem Aspekt des Todes wahrgenommen. So heißt es beispielsweise vom Kunsthistorischen Museum: “It’s enough to stagger anyone, that labyrinth of connecting rooms, the marble staircase with Canova’s *Theseus Slaying the Centaur*...”<sup>346</sup> Das Kriminalmuseum wird beschrieben als “full of stories about people driven to poison and stabbings”<sup>347</sup>. Selbst vom Circus- und Clownmuseum heißt es: “it’s sad, tinged with rancid greasypaint, tinsel and spangles”<sup>348</sup>. Alle diese Museen außer dem Circus- und Clownmuseum kosten Eintritt; das Bestattungsmuseum ist besonders hochschwellig, was die Protagonistin jedoch nicht von einem Besuch abgehalten hatte: “I particularly enjoy that museum, although it’s difficult to see. You have to call and make an appointment in advance.”<sup>349</sup> Dieser Hinweis verdeutlicht, wie wichtig der Ich-Erzählerin offenbar die Besuche dieser Orte waren und dass Geld für sie in diesem Zusammenhang keine Rolle spielte.

So verwundert es auch nicht, dass die Erzählerin ohne einen der üblichen Anlässe, etwa eine Beisetzung oder den Besuch eines Grabes, verschiedene Friedhöfe Wiens – Transiträume im Freien – besuchte:

The hospital area was close to a whole broadsheet of graveyards, the *Hernalser Friedhof*, the *Dornbacher Friedhof*, the *Ottakringer Friedhof*. Peaceful. The *Zentralfriedhof*, the central cemetery, has almost six hundred acres with some three million graves, including transplanted remains – they were dragged back, you see – of Beethoven and Schubert. And then, of course, there’s the *Friedhof der Namenlosen*, those who have no name, suicides and other bodies washed ashore from the Danube.<sup>350</sup>

Ob die Erzählerin alle der erwähnten Friedhöfe persönlich aufgesucht hat, bleibt in dieser Beschreibung offen, denn es fließen in sie kaum eigene Wahrnehmungen ein. Sie

---

<sup>345</sup> Van Herk: *Restlessness*. S. 113.

<sup>346</sup> Ebd.

<sup>347</sup> Ebd., S. 122.

<sup>348</sup> Ebd., S. 121 f.

<sup>349</sup> Ebd., S. 120.

<sup>350</sup> Ebd., S. 116.

scheint jedoch zumindest über ihre Existenz und ihre Lage in der Stadt gut informiert zu sein. Der holophrastische Satz “Peaceful.” lässt vermuten, dass sie sich zumindest von den drei erstgenannten Friedhöfen einen persönlichen Eindruck gemacht haben könnte.<sup>351</sup> Zudem deutet er darauf hin, dass die Friedhöfe in *Restlessness* für Dorcas trotz oder gerade wegen ihrer Verbindung mit dem Tod durchaus positiv konnotiert sind. In diese Richtung weist auch eine Aussage der Autorin selbst in einem Interview: “Graveyards are positive things. [...] I was born next to a graveyard. I see them as harbingers of human habitation. [...] For me the graveyard has the notion of a place that knows it’s going to stay.”<sup>352</sup>

Gleichzeitig interpretiert die Literaturwissenschaftlerin J’Nan Morse Sellery “Dorcas’s obsessive travels and discussions of cemeteries and funeral rites in Europe” als Beleg für ihre „painful fears“.<sup>353</sup> Auch scheint es kein Zufall zu sein, dass die Erzählerin ausgerechnet den Friedhof der Namenlosen erwähnt, einen kleinen, abgelegenen Friedhof, der erst seitdem er Schauplatz in dem Film *Before Sunrise* aus dem Jahr 1995 wurde,<sup>354</sup> einer gewisse Bekanntheit erlangte. Von wenigen der dort begrabenen Menschen sind Identität und oder Todesursache bekannt, es sind viele Selbstmörder darunter<sup>355</sup> – Menschen also, die es im Gegensatz zu Dorcas geschafft haben, ihrem Leben ein Ende zu setzen und die sie vermutlich um diese Tatsache beneidet. Schließlich sagt sie von sich selbst: “I try to commit suicide. I fail.”<sup>356</sup> An späterer Stelle im Roman heißt es sogar: “I sought places famous for their suicides, I looked for a city that would open its arms to me, bear me away without malice or undue scrutiny.”<sup>357</sup>

Dorcas besucht die Friedhöfe ohne den üblichen Anlass dazu und es wirkt, als suche sie dort außer der Ruhe noch etwas anderes, über das der Leser nur spekulieren

---

<sup>351</sup> Es könnte sich bei der Holophrase allerdings auch um den Ausdruck des Gefühl handeln, das die Protagonistin immer dann ergreift, wenn sie auf einem Friedhof ist, das also nicht an einen oder mehrere konkrete Orte in Wien gebunden sein muss.

<sup>352</sup> Clayton/van Herk: “Restless Western Women”. S. 173.

<sup>353</sup> Sellery: *Writing the other Self*. S. 142.

<sup>354</sup> Vgl. Gain, Sanya: Cemetery of the Nameless. In: *The Vienna Review*, 1.10.2007. <http://www.viennareview.net/on-the-town/scenes-of-vienna/cemetery-of-the-nameless>; abgerufen am 30.9.2013.

<sup>355</sup> Vgl. Mayer, Iris: Friedhof der Namenlosen. In: *Wiener Zeitung*, 19.5.1998. <http://web.archive.org/web/20060214050145/http://www.wienerzeitung.at/Desktopdefault.aspx?TabID=3946&Alias=wzo&lexikon=Friedhof&letter=F&cob=7600>; abgerufen am 30.9.2013.

<sup>356</sup> Van Herk: *Restlessness*. S. 103.

<sup>357</sup> Ebd., S. 127.

kann. Man könnte also sagen, dass auch die Erzählerin von *Restlessness* die Wiener Friedhöfe in gewisser Weise umfunktioniert, wobei im Roman jedoch nicht thematisiert wird, was genau sie dort sucht, welche Funktion diese Räume für Dorcas also erfüllen sollen. Insgesamt bleibt also die Umfunktionierung im Vergleich zu der in der untersuchten „Migrationsliteratur“ recht vage.

Auch in den erwähnten Transiträumen des Konsums – üblicherweise Orte der Erholung und des Genusses – nahm die Protagonistin die eigentümliche Atmosphäre des Todes wahr. Im Café Demel beobachtete sie “the *demelerinnen’s* shoes, slashed open over their impending bunions”<sup>358</sup> und das Lusthaus im Prater beschreibt sie als “a restaurant that could just as well be another *fin-de-siècle* crypt”<sup>359</sup>. Dennoch scheint sie sich an diesen Orten wohlfühlt und die Annehmlichkeiten der Wiener Kaffeehauskultur genossen zu haben – bestellte sie doch im Lusthaus nicht nur eine, sondern zwei Tassen Kaffee und beschreibt an anderer Stelle liebevoll, nahezu akribisch die Wiener Kaffeesorten, an die sie sich offenbar gern zurück erinnert: “Everyone drinks coffee in Vienna, beautiful small cups of dense coffee. I can taste it now, a *kleiner Brauner*, with a small knobbed glass of water beside. Or thick floats of *Einspänner*, a long silver spoon standing in the foam.”<sup>360</sup> Hierbei von einem Umfunktionieren auch der Transiträume des Konsums in *Restlessness* zu reden, wäre wohl zu viel der Interpretation.

Von den in van Herks Roman erwähnten Wiener Transiträumen gehört die Mehrzahl – Museen, Konditoreien, traditionsreiche Kaffeehäuser, auch ein Taxi ist darunter – eher zu den höherschwelligen, für deren Besuch ein gewisses Auftreten und Geld nötig sind. Die Protagonistin bewegt sich ähnlich einer Touristin durch die Stadt, auch wenn sie Museen und Kirchen nach ihren eigenen Interessen gezielt auswählt und sich selten treiben lässt.

---

<sup>358</sup> Van Herk: *Restlessness*. S. 32.

<sup>359</sup> Ebd., S. 122.

<sup>360</sup> Ebd., S. 114.

### 5.2.2 *The Corrections* (Jonathan Franzen)

Jonathan Franzen wurde 1959 als dritter und jüngster Sohn eines Ingenieurs und einer Hausfrau im mittleren Westen der USA geboren. Während des Studiums in Swarthmore lernte er die deutsche Literatur und Sprache kennen und schätzen – in einem Interview sagt er von sich selbst, seine literarischen Vorbilder seien fast ausschließlich deutsche Schriftsteller.<sup>361</sup> Franzen studierte vier Monate lang in München und nach seinem Studienabschluss mit Hilfe eines Fulbright-Stipendiums noch einmal zwei Jahre an der Freien Universität in Berlin.<sup>362</sup> Schon während seiner Studienzeit veröffentlichte er Gedichte, ein Drama, Prosa und journalistische Texte.<sup>363</sup> 1988 erschien in den USA sein erster Roman, *The Twentyseventh City*. 1992 folgte *Strong Motion* und 2001 sein dritter Roman, *The Corrections*, dessen Verwendung von Wiener Transiträumen in dieser Arbeit untersucht werden soll. Im Jahr 2010 veröffentlichte er seinen vierten Roman *Freedom*.

Franzens Werk zeichnet sich dem Literaturwissenschaftler Stephen J. Burn zufolge durch traditionelle Handlungsverläufe aus; in seinen Entwicklungsromanen würden die psychologischen Spannungen in konfliktbeladenen Familien beschrieben.<sup>364</sup> Franzen erreicht mit seinen Romanen ein breites Lesepublikum; *The Corrections* wurde 2001 mit dem National Book Award ausgezeichnet. Der Roman beschreibt den Konflikt zwischen der Eltern- und der Kindergeneration einer Familie im Zeitraum zwischen Herbst und Weihnachten eines Jahres; Protagonisten sind die fünf Mitglieder der bürgerlich-protestantischen, englisch-stämmigen, US-amerikanischen Familie Lambert: “Alfred, a retired railroad engineer, his wife Enid, and their three adult children, Gary, Chip, and Denise.”<sup>365</sup> Die Kinder führen längst ihr eigenes Leben, und zwar eines im ‘spirit of correction’: Sie wollen, so Colin Hutchinson, die erzieherischen Fehler ihres autoritären

---

<sup>361</sup> Conrad, Bernadette: Das Problem hinter der Lösung. In: Die ZEIT, Nr. 32, 2005, vom 4.8.2005. S. 43.

<sup>362</sup> Vgl. Burn, Stephen J.: Jonathan Franzen. [http://www.gale.cengage.com/pdf/samples/SP\\_9781414438924.pdf](http://www.gale.cengage.com/pdf/samples/SP_9781414438924.pdf); abgerufen am 19.8.2013. S. 84.

<sup>363</sup> Vgl. ebd., S. 85.

<sup>364</sup> Vgl. ebd., S. 83.

<sup>365</sup> Carroll, Joseph: Correcting for *The Corrections*: A Darwinian Critique of a Foucauldian Novel. In: Style, Jg. 47, Nr. 1, 2003. S. 93.

Vaters und der unterwürfigen Mutter ausmerzen.<sup>366</sup> Hutchinson schreibt weiter: “All three oppose Alfred and Enid’s strict conformity with a libertarian-individualist ethic that bears traces of the 1960s counterculture.”<sup>367</sup> Währenddessen kämpft Alfred gegen Parkinson und Demenz; Enid wünscht sich ein letztes gemeinsames Weihnachten im heimatlichen Haus im Kreise der Familie. Der Autor selbst beschreibt die kulminierende Handlung gen Jahresende mit den Worten: “Enid is an artist of Christmas, and she’s tired of her daughter-in-law’s inferior artwork. She’d like one last chance to produce a really good Christmas of her own. [...] The holiday becomes, instead, a comic and tragic disaster.”<sup>368</sup>

Mit der Familiengeschichte zeichne Franzen, so der Amerikanist Ty Hawkins, in seinem Roman gleichzeitig ein umfassendes Bild der Gesellschaft der USA zur Jahrtausendwende.<sup>369</sup> Er bezeichnet Franzen als einen satirischen Chronisten der USA zwischen Bürgerlichkeit und Globalisierung – “a mimetic and satiric chronicler of the intersection between globalization and middle-class America”<sup>370</sup>.

Der Komparatist Joseph Carroll stellt darüber hinaus fest, dass es sich bei *The Corrections* zwar nicht um einen autobiografischen Roman handle, dennoch würden die drei Familienmitglieder des Vaters, der Mutter und des ältesten Sohnes auf den Mitgliedern Franzens eigener Familie basieren.<sup>371</sup> Auch der fiktive Ort St. Jude, wo die Eltern Lambert wohnen, wird als Version der Stadt St. Louis interpretiert, wo Franzen aufgewachsen ist.<sup>372</sup>

---

<sup>366</sup> Hutchinson, Colin: Jonathan Franzen and the Politics of Disengagement. In: Critique: Studies in Contemporary Fiction, Jg. 50, Nr. 2, 2009. S. 199 f.

<sup>367</sup> Ebd.

<sup>368</sup> Antrim, Donald: Jonathan Franzen. In: Bomb, Nr. 77, Herbst 2001. <http://bombsite.com/issues/77/articles/2437>; abgerufen am 19.9.2013.

<sup>369</sup> Vgl. Hawkins, Ty: Assessing the Promise of Jonathan Franzen’s First Three Novels: A Rejection of “Refuge”. In: College Literature, Jg. 37, Nr. 4, 2010. S. 77.

<sup>370</sup> Vgl. ebd.

<sup>371</sup> Vgl. Carroll: Correcting for *The Corrections*. S. 88.

<sup>372</sup> Vgl. Hawkins: Assessing the Promise. S. 77.

### 5.2.2.1 Das Wien-Bild in *The Corrections*

Der überwiegende Teil von Franzens Familienroman spielt in den USA, Wien bildet lediglich einen Nebenschauplatz, der auf nur fünf von insgesamt 601 Seiten erwähnt wird. Entsprechend sind die Beschreibungen der Stadt sehr rudimentär. Dennoch gelingt es Franzen, die Stadt in *The Corrections* von verschiedenen Charakteren und aus verschiedenen Perspektiven zu schildern. Denise, die 32-jährige Tochter der Familie, die als Chefköchin in einem eleganten Restaurant arbeitet, besucht Wien auf einer Europareise. Doch auch ihre Mutter Enid scheint die Stadt zu kennen und eine besondere Beziehung zu ihr zu haben, die jedoch vermutetermaßen gänzlich in der Vergangenheit liegt. Darüber hinaus wird angedeutet, dass Enids Großmutter in Wien gelebt und auch ihre Mutter, Denises Großmutter, noch österreichische Gerichte zubereitet hat.

Die österreichische Hauptstadt wird in *The Corrections* recht widersprüchlich dargestellt. Die Mutter Enid hat sehr positive Erinnerungen an Österreich. Als Denise von ihren Reiseplänen berichtet, erwidert sie: “Oh, I wish I could go with you!” Enid said. ‘I so love Austria.’”<sup>373</sup> Wien bezeichnet sie gar als ihre Lieblingsstadt. Doch diese Sichtweise wird vom Erzähler sofort relativiert, indem er auf die klischeehaften Vorstellungen Enids hinweist: “To Enid, Austria meant ‘The Blue Danube’ and ‘Edelweiss.’ The music boxes in their living room, with their floral and Alpine marquetry, all came from Vienna.”<sup>374</sup>

Das Bild von Wien, das Denise während ihres Besuchs gewinnt, ist hingegen überwiegend negativ. Da heißt es etwa: “In Vienna she looked for a Vienna that didn’t exist”<sup>375</sup>, und wenige Sätze später: “Her idea of Austria was way more vivid than Austria itself.”<sup>376</sup> Schließlich langweilt sich Denise bereits nach einigen Tagen in Wien so sehr, dass sie beschließt, ein mit ihrer Mutter befreundetes Ehepaar zu besuchen. Bereits am Morgen nach dem gemeinsamen Abendessen verlässt sie die Stadt. Die wenigen Transiträume Wiens, die in *The Corrections* erwähnt werden, werden nicht näher beschrieben und scheinen keinerlei Eindruck auf die Protagonistin zu machen. Insgesamt

---

<sup>373</sup> Franzen: *The Corrections*. S. 452.

<sup>374</sup> Ebd.

<sup>375</sup> Ebd.

<sup>376</sup> Ebd.

entsteht in Franzens Roman ein eher negatives, stereotypes Bild der Stadt.<sup>377</sup> Enid scheint ihre Erinnerungen nachträglich zu verklären, sie werden als klischeehaft und veraltet abgetan, und Denises aktuelle Eindrücke sind sehr begrenzt, oberflächlich und mit einer Reihe negativer Empfindungen verknüpft. Es sei jedoch darauf hingewiesen, dass die Wien-Bilder beider Frauen subjektiv sind und nicht nur in ihrer Wahrnehmung der Stadt selbst, sondern auf äußerst vielfältige Weise begründet sein mögen.<sup>378</sup>

#### 5.2.2.2 Transiträume in *The Corrections*

Aufgrund der Tatsache, dass Wien in Franzens *The Corrections* einen in nur einem Kapitel beschriebenen Nebenschauplatz bildet, ist auch die Zahl der erwähnten Wiener Transiträume überschaubar. Es kommen nur zwei der insgesamt sieben Kategorien von Transiträumen zur Anwendung: Genannt werden ein Transitraum der Bildung, das Kunsthistorische Museum, sowie drei Transiträume des Konsums, zwei Restaurants und ein Konzerthaus.<sup>379</sup> Wenn bei dieser geringen Zahl von einer Tendenz gesprochen werden kann, so dominieren in *The Corrections* die Transiträume des Konsums. Zwei dieser Räume werden nur indirekt benannt, der Leser erfährt weder, wo sich diese Räume befinden, noch wie sie heißen oder welche Eindrücke abgesehen vom Essen die Protagonistin von diesen Räumen gewinnt. Dennoch kann aus dem Kontext – etwa Denises finanzieller Situation als Chefköchin, ihrem Interesse an Speisen und Zubereitungsarten sowie der Erwähnung ebensolcher – geschlossen werden, dass es sich dabei um Restaurants der Mittel- oder gehobenen Klasse handelt. Die Aussage „She ate nothing that she couldn’t have done better herself; one night she had Wiener schnitzel and thought, yes, this is Wiener schnitzel, uh huh.“<sup>380</sup> lässt die Vermutung zu, dass Denise mindestens zwei verschiedene Lokale besucht haben muss, von denen ihr jedoch keines näherer Beschreibung wert schien.

---

<sup>377</sup> Vgl. auch Sabadello, Christine: *Austria in American Literature: Images of a Nation and a People*. Diss. Wien: Anglistik und Amerikanistik, 2008. S. 119.

<sup>378</sup> Dieser Aspekt soll in der vorliegenden Arbeit nicht weiter ausgeführt werden, als Beispiele seien jedoch Enids Verhältnis zu ihrer Großmutter oder Denises psychische Verfassung genannt als sie Wien bereiste.

<sup>379</sup> Es heißt, „She went to [...] the Philharmonic“, da es in Wien aber kein Konzerthaus gibt, welches als „Philharmonie“ bezeichnet wird, ist vermutlich gemeint, dass Denise ein Konzert der Wiener Philharmoniker besucht hat.

<sup>380</sup> Franzen: *The Corrections*. S. 452.

Auch das Konzerthaus, in welchem Denise die Wiener Philharmoniker hört, und das Kunsthistorische Museum werden lediglich aufgezählt, aber durch keine zusätzlichen Angaben oder Beschreibungen charakterisiert. Beide Transiträume scheinen in Denise zudem negative Gefühle auszulösen, hält sie sich doch trotz deren Besuch für eine schlechte Touristin. Noch dazu folgt direkt auf den Besuch dieser beiden Transiträume der Satz “She got so bored and lonely that she finally called Cindy Müller-Karltrou (née Meisner) and accepted an invitation to dinner”<sup>381</sup>, so dass sich der Eindruck aufdrängt, die Langeweile und Einsamkeit, die Denise verspürt, stünden in direktem Zusammenhang mit den Besuchen von Konzert und Museum. Diese negativen Gefühle scheinen schließlich auch dazu zu führen, dass Denises Besuch in Wien kürzer wird als sie es womöglich geplant hatte. Ihre Abreise wird sogar dramatisierend und in Form einer Anapher als Flucht bezeichnet, was den negativen Eindruck für den Leser zusätzlich verstärkt: “Though Cindy begged her to stay, Denise escaped from the Müller-Karltrous before nine and escaped from Vienna the next morning, heading east across the haze-white valley of the middle Danube.”<sup>382</sup>

Die Transiträume, welche Denise aufsucht, sind allesamt recht kostspielig. Geld spielt für die Protagonistin keine Rolle; sie verfügt über eine unlimitierte Kreditkarte.<sup>383</sup> Auch auf öffentliche Verkehrsmittel ist sie nicht angewiesen, hatte sie sich in Deutschland doch ein Mietauto besorgt, mit dem sie nach Wien gefahren und vermutlich auch wieder von dort abgereist ist.<sup>384</sup> Weiters kann angenommen werden, dass Denise mangels Verwandter während ihres Wien-Aufenthaltes in einem Hotel übernachtet hat.

---

<sup>381</sup> Franzen: *The Corrections*. S. 452.

<sup>382</sup> Ebd., S. 455.

<sup>383</sup> Vgl. ebd., S. 452.

<sup>384</sup> Vgl. ebd.

### 5.2.3 *The House of Widows* (Askold Melnyczuk)

Askold Melnyczuk wurde im Jahr 1954 in New Jersey als Sohn ukrainischer Einwanderer geboren. Seine Eltern waren als Flüchtlinge in die USA gekommen und hatten stets damit gerechnet, wieder in ihre Heimat zurückkehren zu können. Deshalb hätten seine Schwester und er, so Melnyczuk in einem Interview, auch Ukrainisch lernen müssen, obwohl sie in den USA aufwuchsen.<sup>385</sup> Bereits im Alter von 19 Jahren veröffentlichte Melnyczuk Gedichte in verschiedenen Literaturzeitschriften.<sup>386</sup> Heute ist er Autor mehrerer Romane, von Kurzgeschichten, Essays, Gedichten und Übersetzungen. Sein erster Roman, *What is Told*, erschien 1994. Es folgten 2001 *Ambassador of the Dead* und 2008 *The House of Widows*. Alle drei Romane, so Melnyczuk, handeln auf verschiedene Weise von der Emigration seiner Eltern aus der Ukraine.<sup>387</sup>

Melnyczuk hat mehrere familiäre Verbindungen nach Wien: Sein Großvater studierte an der Universität Wien; ein Cousin seines Vaters lebt in der Stadt.<sup>388</sup> Zwischen 1912 und 1914 vertrat ein Großonkel als Abgeordneter im Wiener Reichsrat die Ukraine – von ihm sagt Melnyczuk: “While I know little about him, that fact alone made me feel I had a kind of claim to the city, made it feel familiar.”<sup>389</sup> Zudem besuchte Melnyczuk 1976 einen Onkel in Wien und erlebte die Stadt später auch auf seinen Lesereisen. Über die Entwicklung der Handlung von *The House of Widows* sagt der Autor in einem Interview:

“The House of Widows” has twin roots. The kernel of the novel came to me while reading the (Ukrainian) literary critic Yuri Luckyj’s memoir, “At the Crossroads.” [...] The other moral thread of the story appeared years later, while I was traveling through Germany and Austria on a book tour for the translation of my first novel.<sup>390</sup>

---

<sup>385</sup> Vgl. Metcho, Jeff: An Interview with Askold Melnyczuk. 24.3.2009. <http://chestercollegeannual.blogspot.co.at/2009/03/interview-with-askold-melnyczuk.html>; abgerufen am 6.10.2013.

<sup>386</sup> Vgl. ebd.

<sup>387</sup> Vgl. ebd.

<sup>388</sup> Vgl. O. A.: Askold Melnyczuk’s In The House. <http://www.meetinghousemag.com/31/>; abgerufen am 19.8.2013.

<sup>389</sup> Vgl. ebd.

<sup>390</sup> Motyl, Alexander J./Melnyczuk, Askold: Interview: Ukrainian American writer, Askold Melnyczuk. In: *The Ukrainian Weekly*, Jg. 76, Nr. 13, 30. März 2008. S. 12.

Auf dieser Lesereise erfuhr er von US-amerikanischen Irak-Soldaten, die desertiert oder auf andere Weise versucht hatten, nicht mehr in den Irak zurückkehren zu müssen.

Nach Aussage Melnyczuks ist *The House of Widows* teilweise autobiografisch gefärbt.<sup>391</sup> So hat etwa der US-amerikanische Protagonist wie der Autor ukrainische Wurzeln, welchen er in dem Roman nachspürt – wie auch der Autor es tut. Er selbst bezeichnet den Roman als *Novel of Ideas*.<sup>392</sup> Laut der *Encyclopedia of the Novel* beruht diese Romanform zentral auf der Auseinandersetzung mit bestimmten Vorstellungen; der Plot und die Entwicklung der Figuren sind dabei zweitrangig.<sup>393</sup> Aldous Huxley konkretisiert diese Definition in seinem Roman *Point Counter Point*: “The character of each personage must be implied, as far as possible, in the ideas of which he is the mouthpiece.”<sup>394</sup> Auch der Rezensent Guy Kiddey bescheinigt Melnyczuk, der Roman sei mehr als nur ein Roman, es handele sich vielmehr um einen philosophischen Diskurs.<sup>395</sup>

*The House of Widows* handelt von James Pak, einem US-amerikanischen Historiker mit ukrainischen Wurzeln, der in der US-amerikanischen Botschaft in Wien arbeitet. 16 Jahre nach dem Selbstmord seines Vaters beginnt er, seiner Familiengeschichte auf den Grund zu gehen. Er besucht an unterschiedlichen Orten Europas die Jugendfreundin seines Vaters, Marian, seine ukrainische Großmutter Vera, von der sein Vater immer behauptet hatte, sie sei bereits tot, sowie weitere Familienmitglieder. In dem Roman werden die Geschichten dreier Familien erzählt – erstens die jener, in welche James‘ Vater Andrew hineingeboren wurde, zweitens die der britischen Familie, die ihn später aufnahm und schließlich diejenige, die Andrew in den USA selbst gründete.<sup>396</sup>

---

<sup>391</sup> Vgl. Freund, Michael: Bloß nicht sentimental werden. In: Der Standard, 18.11.2008. <http://derstandard.at/1226396944313/Bloss-nicht-sentimental-werden>; abgerufen am 6.10.2013.

<sup>392</sup> Vgl. O. A.: Melnyczuk’s In The House.

<sup>393</sup> Vgl. Juraga, Dubravka: *Novel of Ideas*. In: Schellinger, Paul (Hrsg.): *Encyclopedia of the Novel*. Bd. 2, M-Z. Chicago, London: Fitzroy Dearborn Publishers, 1998. S. 943.

<sup>394</sup> Huxley, Aldous: *Point Counter Point*. New York: Random House, 1928. S. 351.

<sup>395</sup> Vgl. Kiddey, Guy: *Book Review: Askold Melnyczuk’s The House of Widows*. In: *The Vienna Review*, 1.12.2008. <http://www.viennareview.net/vienna-review-book-reviews/hawelka-at-noon>; abgerufen am 4.5.2013.

<sup>396</sup> Vgl. Delson, Rudolph: *He Had to Look*. In: *The New York Times*, 21.9.2008. <http://www.nytimes.com/2008/09/21/books/review/Delson-t.html>; abgerufen am 4.5.2013.

Als zentrale Frage des Romans identifiziert der Rezensent und Psychiater Allan E. Crandell “how to account for the suicide of a loved one, particularly of one’s father.”<sup>397</sup> Weitere Themen, die in Melnyczuks Roman erörtert werden, sind der Umgang mit väterlicher Untreue sowie die Suche nach der eigenen Identität. Mehrere Handlungsstränge werden dabei auf komplexe Weise miteinander verflochten; ein Großteil der Handlung, die sich annähernd über das gesamte 20. Jahrhundert erstreckt, spielt sich in Rückblenden ab.<sup>398</sup>

Darüber hinaus wechselt in Melnyczuks Roman mehrfach die Erzählform: Der Großteil der Handlung wird aus der Perspektive des Ich-Erzählers James geschildert, das fünfte Kapitel jedoch ist der Ich-Erzählerin Marian überlassen, das zehnte dem Ich-Erzähler Aidan, und das achte Kapitel wird in Du-Form von dem kleinen Jungen Andrew erzählt, der später James’ Vater wurde.<sup>399</sup> Letztere Erzählform interpretiert Kiddey als Unvermögen des Vaters, für sich selbst zu sprechen, stattdessen “an invasive, omnipotent and dictatorial second person takes over his voice, and punches home his past.”<sup>400</sup>

#### 5.2.3.1 Das Wien-Bild in *The House of Widows*

Wien wird in *The House of Widows* ausschließlich aus der Sicht des Protagonisten James beschrieben; die Kapitel, welche von den anderen Erzählern geschildert werden, spielen an anderen Orten. James lebt und arbeitet seit vielen Jahren in der Stadt und hat sie schätzen gelernt. Er ist damit der einzige der Protagonisten sowohl der untersuchten „Migrations-“ wie auch „Besuchsliteratur“, der bereits längere Zeit in der Stadt lebt und dadurch keine gänzlich unvoreingenommene Sicht mehr auf sie hat, gleichzeitig aber in der Lage ist, ihre längerfristige Entwicklung zu beobachten. So heißt es bereits zu Beginn des Romans: “Walking across from the park, I felt the pulse of the new Vienna. Trees itching to blossom. The sweet ache of spring. No longer a city of pensioners, it’s

---

<sup>397</sup> Crandell, Alan E.: *The House of Widows: An Oral History*. In: *The Journal of Psychiatric Services*, Jg. 60, Nr. 12, 2009. S. 1697.

<sup>398</sup> Vgl. bspw. Ciuraru, Carmela: *Family secrets lie at the end of a twisted path*. In: *Los Angeles Times*, 7.4.2008. <http://articles.latimes.com/2008/apr/07/entertainment/et-book7>; abgerufen am 4.5.2013.

<sup>399</sup> Vgl. auch Kiddey: *Book Review*.

<sup>400</sup> Ebd.

now a cultural mecca.”<sup>401</sup> Später, als er von einer Reise nach Wien zurückkehrt, ist er froh über diese Rückkehr.<sup>402</sup> Dennoch versteht James seinen Aufenthaltsstatus in der Stadt als Exil, womit für ihn – trotz der Tatsache, dass er es selbst gewählt hat – offenbar ein negativer Beigeschmack verbunden ist: “Exile is bitter even when self-imposed. I chose Vienna. A decade had elapsed since my earlier visit. With my father’s family gone, I thought the city might inspire me to finish my ‘oral history’ of that time.”<sup>403</sup> Gleichzeitig wird in diesem Satz deutlich, dass der Protagonist sich aufgrund seiner Familiengeschichte mit der Stadt verbunden fühlt und sie bereits vor seinem „Exil“ schon besucht hatte.

James bewegt sich dank seines langen Aufenthalts in der Stadt mit einer gewissen Selbstverständlichkeit und Vertrautheit in ihr. Er orientiert sich mühelos, hat seine Stammcafés, kennt die Namen der Ober und spricht sogar etwas Deutsch: “‘Zahlen bitte,’ I signaled to Franz, who smiled and hustled over for this latest installment of his son’s college fees.”<sup>404</sup> In den typischen Wiener Kaffehäusern fühlt er sich wohler als in den Filialen der US-amerikanischen Kette Starbucks.<sup>405</sup> Vor allem aber begeistert er sich für die Geschichte und das kulturelle Erbe der Stadt: “Crossing the Ringstrasse, I studied its balance of the monumental and the fantastic. There was a university, a theater, a museum. These were the *Prachtbauten*, the so-called buildings of splendor, offering grandeur on a human scale, so different from Rome.”<sup>406</sup> Darüber hinaus betont er mehrmals, dass er in der Nähe der Oper wohnt<sup>407</sup> und bezeichnet die Stadt als „city of painters“<sup>408</sup>.

Dennoch weist der Protagonist an einer Stelle auch auf Gegensätze im Stadtbild hin. Besonders deutlich wird dies in den Sätzen:

The immediate neighborhood isn’t glamorous, yet there’s the Naschmarkt, the dense open-air market across the street where before dawn the farmers start shouting above the truck engines

---

<sup>401</sup> Melnyczuk: *House of Widows*. S. 4.

<sup>402</sup> Ebd., S. 249.

<sup>403</sup> Ebd., S. 6.

<sup>404</sup> Ebd., S. 4.

<sup>405</sup> Ebd., S. 11.

<sup>406</sup> Ebd., S. 68.

<sup>407</sup> Vgl. ebd., S. 3 und 241.

<sup>408</sup> Vgl. ebd., S. 239.

while unpacking crates of tomatoes, and florists trade randy tales from the night before as they unbundle their tulips and roses. The porn shop on the corner's just closing as their day begins.<sup>409</sup>

Es wirkt, als wolle der Protagonist das von ihm gezeichnete Wien-Bild relativieren, indem er darauf hinweist, dass es in dieser traditionsreichen Kulturstadt durchaus auch weniger glanzvolle Ecken, ein dunkles Nachtleben, möglicherweise sogar Elend gibt.

Insgesamt wird Wien in *The House of Widows* dennoch überwiegend positiv dargestellt, was jedoch kaum verwundert ob der Tatsache, dass sich der Protagonist in nur wenigen Räumen hauptsächlich der nobleren Stadtbezirke bewegt. Dadurch entsteht ein sehr begrenztes, wenn nicht gar verzerrtes Bild von Wien. Diese Darstellung erfolgt wie bereits erwähnt nur durch eine einzige Figur, welche bereits seit mehreren Jahren in der Stadt lebt. Außerdem ist James dank seines Berufs bei der Botschaft finanziell gut gestellt und bewegt sich in einem Kreis aus Freunden und Bekannten aus ähnlich gut situierten Kreisen.<sup>410</sup>

#### 5.2.3.2 Transiträume in *The House of Widows*

Bis auf jene der Abweichung, Ausgrenzung und Isolation tauchen in Melnyczuks Roman Transiträume aller Kategorien auf, wobei jene im Freien sowie der staatlichen Verwaltung nur jeweils einmal erwähnt werden und daher zu vernachlässigen sind. Transiträume des Konsums hingegen tauchen in *The House of Widows* besonders häufig auf, die Mehrzahl davon, zehn von insgesamt 18, sind Cafés. Sie werden in dem Roman bei ihrem Namen genannt und teilweise näher beschrieben; im Café Frauenhuber ruft der Protagonist den Ober beim Vornamen und ist auch über dessen Familienverhältnisse im Bilde. Regelmäßig besucht James das Café Hawelka, er trifft sich dort mit Freunden zum Mittagessen. In diesem Raum unter seinen Freunden fühlt er sich so wohl, dass er diese Treffen folgendermaßen beschreibt:

It's what I live for, to dock in the harbour of long afternoons inside the walnut and smoke-stained café with friends: Italiens, Israelis, Norwegians, and Turks. Of course Austrians; some Americans, too. Unlikely bedfellows anywhere else but Vienna.

---

<sup>409</sup> Melnyczuk: *House of Widows*. S. 240.

<sup>410</sup> Vgl. ebd., S. 11.

They're minor diplomats, UN employees, foreign doctors,  
journalists.<sup>411</sup>

James ist stolz auf die gesellschaftlichen Kreise, in welchen er sich bewegt. An dieser sowie einer weiteren Stelle im Roman auf Seite 87 und 88 erklärt er ausführlich, woher seine Freunde stammen und was sie von Beruf sind, obwohl die meisten von ihnen für den weiteren Handlungsverlauf keinerlei Rolle spielen.<sup>412</sup> Das Café Hawelka dient Melnyczuk dabei als geeignete Kulisse für eloquente Diskussionen; mit Zigarrenrauch, Cognacschwenker und Blackberry wird sie passend vervollständigt und sofort als hochschwellig erkennbar. Die routinierte Bewegung des Protagonisten in diesen Transiträumen, die Begegnungen, die er dort erlebt, sowie ihre positive Bewertung stehen deutlich mit seinem langen Aufenthalt in der Stadt in Zusammenhang.

Daneben gibt es in Melnyczuks Roman auch Transiträume des Konsums, die – ähnlich wie in *The Corrections* – nur indirekt genannt und nicht beschrieben werden, sich aber über den Kontext erschließen: “‘Did you eat?’ I ask. ‘Stopped for sushi with Katrin,’ she answers, no hint of sorry.”<sup>413</sup> Hieraus kann man schließen, dass der Protagonist diesem Restaurant keine Bedeutung beimisst. Für ihn ist es nebensächlich, an welchem Ort seine Freundin zu Abend gegessen hat, und so wird dieser Transitraum im Roman austauschbar. Im Gegensatz dazu schätzt er die erwähnten Wiener Kaffeehäuser sehr, weswegen er sie näher beschreibt und sogar ihre Vorzüge gegenüber anderer Cafés erwähnt.

Ebenfalls zu den erwähnten Transiträumen des Konsums gehören die Oper sowie der Naschmarkt. Es bleibt offen, ob der Protagonist ein Liebhaber klassischer Musik ist und das Opernhaus jemals von innen gesehen hat. Doch scheint er stolz darauf zu sein, sich eine Wohnung fußläufig dieses berühmten Gebäudes leisten zu können, wird diese Tatsache doch zweimal in dem mit insgesamt 253 Seiten nicht allzu umfangreichen Roman erwähnt.

Die Kategorie von Transiträumen, welche in *The House of Widows* am zweithäufigsten erwähnt wird, ist die der Transiträume der Bildung. Darunter wiederum sind Museen die meistgenannten, und zwar zum einen das Sigmund-Freud-Museum, zum

---

<sup>411</sup> Melnyczuk: *House of Widows*. S. 11.

<sup>412</sup> James' Bekanntenkreis ist ein weiteres untrügliches Indiz dafür, dass er bereits seit Längerem in Wien lebt.

<sup>413</sup> Melnyczuk: *House of Widows*. S. 240.

anderen das Ausstellungshaus Secession. Das Freud-Museum ist einerseits so gelegen, dass der Protagonist auf seinem mittäglichen Weg zum Café Hawelka regelmäßig daran vorbeikommt. Doch erwähnt er nicht alle Straßen oder Orte, die er auf seinen Wegen kreuzt. Es liegt darüber hinaus nahe, dass dieser Ort auch in seiner familienpsychologischen Bedeutung eine gewisse Faszination auf den Protagonisten ausübt. Ein einziges Mal besucht er das Museum und nimmt dafür sogar einen Umweg in Kauf:

This afternoon, returning from the Children's Hospital, I made one final detour. I entered Freud's house, which he quit at the last possible moment in 1938, and from which most of the familiar pieces, like the couch, have been stripped. Instead, there's a gift shop peddling T-shirts and mouse pads.<sup>414</sup>

Es bleibt unklar, was sich der Protagonist von diesem Besuch versprochen hat, doch durch die Erwähnung der absurden Ansammlung der im Museumsshop zu erwerbenden Gegenstände, die mit dem Museum und dem weltberühmten Psychologen kaum noch etwas zu tun haben, wird eine gewisse Ernüchterung des Protagonisten angedeutet. Diese spiegelt sich auch in der Verwendung des in diesem Zusammenhang eher ungewöhnlichen, tendenziell negativ konnotierten Verbs „to peddle“.<sup>415</sup>

Insgesamt sucht der Protagonist James – ähnlich wie Denise in *The Corrections* – meist Transiträume auf, die aufgrund der finanziellen Hürde zu den höherschwelligen gehören. Unmissverständlicher Ausdruck davon sind die folgenden zwei Sätze: “At the Frauenhuber, I downed an espresso and gorged on a Dobos torte. Too rich for the hour, but weight's the least of my worries.” Parallel zu dieser Aussage des Protagonisten könnte man behaupten, dass wohl auch die finanziellen nicht zu den Sorgen eines Mannes zählen, der sich bereits zum Frühstück ein Stück Torte in einem traditionsreichen Wiener Kaffeehaus leistet und nach dem Mittagessen ein Glas Cognac<sup>416</sup>. Darüber hinaus sei bemerkt, dass sich viele der erwähnten Transiträume – das Café Hawelka, das Café Frauenhuber, die Secession – im ersten Bezirk oder, wie der Naschmarkt, in dessen Nähe befinden. Da der Protagonist erwähnt, er wohne in der Nähe der Oper, ist zu vermuten, dass auch seine Wohnung in der Inneren Stadt liegt. Die in *The House of Widows* erwähnten Transiträume des Verkehrs sind zudem in der Mehrzahl Taxis – ein weiteres Indiz für die finanzielle und soziale Stellung des Protagonisten.

---

<sup>414</sup> Melnyczuk: *House of Widows*. S. 241.

<sup>415</sup> Sinngemäß lässt sich “to peddle” übersetzen als „mit etwas hausieren gehen“.

<sup>416</sup> Melnyczuk: *House of Widows*. S. 11.

Es sei angemerkt, dass sowohl die US-amerikanische Botschaft, in welcher der Protagonist beschäftigt ist, als auch das Kinderkrankenhaus, in dem James' Freund Aksah arbeitet, nicht als Transiträume aufgenommen wurden. Diese Räume sind die vermutetermaßen langjährigen Arbeitsplätze der Protagonisten, haben keinerlei Funktion des Übergangs und zählen daher nach der hier erarbeiteten Definition nicht zu den Transiträumen. Für diese Exklusion spricht auch die Tatsache, dass das Krankenhaus als Askahs Zuhause beschrieben wird.<sup>417</sup>

---

<sup>417</sup> Vgl. Melnyczuk: House of Widows. S. 92.

#### 5.2.4 *Unwritten Secrets* (Ronald Frame)

Ronald Frame wurde 1953 in Glasgow geboren. Seine ersten zwei Geschichten veröffentlichte er im Alter von 17 Jahren in der Zeitung *The Herald*.<sup>418</sup> Nachdem er seine Hochschulausbildung in Glasgow und Oxford beendet hatte, arbeitete er zunächst als Lehrer. 1982 veröffentlichte er seinen ersten Erzählungsband *Introduction 8*, 1984 folgte der erste Roman *Winter Journey*. Heute ist Frame Autor zahlreicher Romane, Kurzgeschichten, Hörspiele und Fernsehfilme. Für sein Werk wurde er mit mehreren Preisen ausgezeichnet, sein sechster Roman *The Lantern Bearers*, veröffentlicht 1999, war für den Booker Prize nominiert. Seine Werke werden ins Französische, Deutsche, Niederländische und Spanische übersetzt.<sup>419</sup>

Frame bevorzugt ungewöhnliche Perspektiven, er schreibt beispielsweise Kurzgeschichten aus der Wahrnehmung eines Kindes.<sup>420</sup> Ein Thema, das er laut dem Rezensenten Alan Taylor immer wieder aufgreift, ist das des Reisens.<sup>421</sup> Auch in seinem 2010 erschienenen Roman *Unwritten Secrets* steht eine Reise im Zentrum: Sie führt die US-amerikanische Sängerin Mariel Baxter ein zweites Mal in ihrem Leben nach Wien. In den 1980er Jahren hatte sie in der Stadt Liedgesang bei der berühmten Sängerin Ursule Kroll studiert. Nun reist sie 28 Jahre später – in der Gegenwart des Romans – noch einmal in die österreichische Hauptstadt, um die inzwischen pensionierte Sängerin zu besuchen, zu der sie seit ihrer überstürzten Abreise keinerlei Kontakt mehr hatte. Sie möchte mehr über die Vergangenheit ihrer Lehrerin erfahren und warum diese ihre damalige Beziehung sabotiert hat. Es geht um Jugend, erste sexuelle Erfahrungen, Geheimnisse und die soziale Verantwortung der jungen Sängerin Kroll zu Nazi-Zeiten.

Die Handlung erstreckt sich dabei alternierend über drei ineinander verflochtene Zeitstränge:

The first covers the 1930s and 1940s, when provincial nobody Maria Semmelrogge reinvents herself under Hebbel's tutelage as Ursule Kroll, going on to become one of Hitler's favourite

---

<sup>418</sup> Vgl. Goring, Rosemary: Interview. In: *The Herald*, Januar 2008. <http://www.carnbeg.com/aboutronaldframe/interview/>; abgerufen am 3.10.2013.

<sup>419</sup> Vgl. Frame, Ronald: Biography. <http://www.carnbeg.com/aboutronaldframe/biography/>; abgerufen am 3.10.2013.

<sup>420</sup> Vgl. Taylor, Alan: Frame's Window on the World. In: *The Times*, Educational Supplement, Ausgabe vom 27.7.1984.

<sup>421</sup> Vgl. ebd.

singers.

In the second, set in the late 1970s, Mariel studies under the now reclusive Kroll [...].

The third strand is set in 2008, when Mariel, now a world-famous soprano in danger both of losing her voice and being eclipsed by younger singers, revisits Kroll in Vienna and forces her to confront her past.<sup>422</sup>

Der dritte Zeitstrang bildet in dem Roman die Gegenwart. Er ist Ausgangs- und Endpunkt und damit Rahmen der Geschichte und umfasst insgesamt fünf Tage – Montag bis Freitag –, welche Mariel Baxter im April 2008 in Wien verbringt. *Unwritten Secrets* beginnt mit ihrer Ankunft in Wien und endet mit ihrem Besuch des Grabes der inzwischen verstorbenen Ursule fünf Tage später. Es kann davon ausgegangen werden, dass Mariel nach diesem Besuch auf dem Zentralfriedhof in die USA zurückkehrt; darauf deutet auch einer der letzten Sätze des Romans hin: “*This was how she wanted to remember Vienna, and the graveyard, and a day in April.*” Mariel scheint mit dem Ergebnis ihres Wien-Besuchs zufrieden zu sein, er ist für sie abgeschlossen – was nicht zuletzt damit zusammenhängen mag, dass Kroll nun tot und also von ihr nichts mehr zu erfahren ist.

Auch wenn Frame angibt, viel zu reisen,<sup>423</sup> hat der Autor Wien offensichtlich nie selbst besucht, denn als Inspiration für die Geschichte und ihre Schauplätze nennt er in einem Interview in *The Scotsman* lediglich ein Buch mit Interviews mit österreichischen Sängern sowie eine Radiodiskussion über die „unwritten secrets“ des Liedgesangs.<sup>424</sup>

#### 5.2.4.1 Das Wien-Bild in *Unwritten Secrets*

Wien bildet den Hauptschauplatz in *Unwritten Secrets*, und zwar zu drei unterschiedlichen Zeiten. Von Interesse sind für diese Arbeit aus bereits im Kapitel zur Werkauswahl dargelegten Gründen jedoch lediglich die Beschreibungen des dritten, gegenwärtigen Wien im Jahre 2008. Der Leser nimmt die Stadt dieses Zeitraums aus der Perspektive der Protagonistin Mariel Baxter wahr, es werden hauptsächlich die Räume erwähnt und

---

<sup>422</sup> Arditti, Michael: *Unwritten Secrets*. Review. <http://www.ft.com/cms/s/2/040b1636-a0eb-11df-badd-00144feabdc0.html>; abgerufen am 4.7.2013.

<sup>423</sup> Vgl. bspw. Taylor: *Frame's Window*.

<sup>424</sup> Vgl. O. A.: Interview: Ronald Frame, author. In: *The Scotsman*, 17.4.2010. <http://www.scotsman.com/lifestyle/books/interview-ronald-frame-author-1-800242>; abgerufen am 19.8.2013.

beschrieben, die sie aufsucht. Diese ihre Bewegung durch die Stadt ist teilweise eine touristische, teilweise auch eine nostalgische, denn Mariel kennt einige Bezirke und Räume der Stadt bereits aus ihrer Studienzeit 28 Jahre zuvor. So lösen Orte und Menschen bisweilen Erinnerungen an diese Zeit in ihr aus; teilweise sucht sie auch bewusst nach bestimmten Räumen aus der Vergangenheit, wie etwa nach dem Café Glockenspiel, in dem sie sich regelmäßig mit Freunden getroffen hatte, oder nach einem Plattenladen: “The taxi stopped, as requested, at Katrin-gässchen. Yes, this was definitely the street. But the little record store, where Tomas used to play her his collectors’ discs, had gone.”<sup>425</sup>

Dennoch hat sich in der Stadt seit ihrem Studium viel verändert, so dass Mariel hin und wieder auch die Sichtweisen einer Besucherin oder Touristin einnimmt. So lässt sie sich an einem Tag durch die Stadt treiben, flanirt scheinbar ziellos durch Geschäfte und Straßen und besucht schließlich die Albertina.<sup>426</sup> Gleichzeitig ist ihre Perspektive auch eine distanzierende. Die Protagonistin nimmt sich offenbar selbst nicht als Touristin wahr, denn im Gegensatz zu diesen lässt sie sich vom Wiener Historismus nicht beeindrucken: “The Ringstrasse, in its portentous stone dignity, wasn’t any more convincing to her than a piece of stage trickery, meant to subjugate people and amuse the tourists [...]”<sup>427</sup>.

Insgesamt bewegt sich die Protagonistin in *Unwritten Secrets* jedoch recht wenig und hauptsächlich im Taxi durch die Stadt und ist meist zu konkreten Zielen unterwegs. Sie scheint wenig Interesse daran zu haben, die Stadt zu erkunden; selbst bei den Taxifahrten bleiben ihre Beobachtungen und die Beschreibungen des Erzählers spärlich. Dies macht es schwierig, ihre Wahrnehmung der gegenwärtigen Stadt genauer zu analysieren. Wichtiger ist ihr offenbar die Stadt aus ihrer Vergangenheit. Dies verdeutlicht sich beispielsweise in ihrem ersten Gespräch mit Ursule Kroll, als diese sie fragt, was sie sich in Wien anschauen möchte: “‘Not even the Belvedere?’ [...] ‘Everyone who comes to Vienna does certain things while they’re here,’ Kroll said. ‘Maybe they do.’ ‘You’re not everyone?’ Mariel shook her head. Why feign?”<sup>428</sup>

---

<sup>425</sup> Frame, Ronald: *Unwritten Secrets*. London: Telegram, 2010. S. 296.

<sup>426</sup> Vgl. ebd., S. 214.

<sup>427</sup> Ebd., S. 75.

<sup>428</sup> Ebd., S. 62.

Auch wenn Mariel in Wien nicht nur Gutes erlebt hat, erinnert sie sich offenbar dennoch gern an diese Zeit zurück und weiß die Stadt und ihre Einwohner zu schätzen. So heißt es gleich zu Beginn des Romans: “A man in a green loden coat was holding the front door open for her, and had raised his hat. That was what she used to appreciate Vienna for, its good manners. Even if people didn’t like each other, they kept up appearances.”<sup>429</sup> Auch die abschließenden Beschreibungen des Romans und der Stadt sind wohlwollend: Mariel befindet sich auf dem Zentralfriedhof, lauscht dem Gesang einer Lerche, genießt die Ruhe und den Sonnenschein.<sup>430</sup> Insgesamt entsteht so ein auf einige wenige Räume und Straßen begrenztes, aber überwiegend positives Bild vom gegenwärtigen Wien in *Unwritten Secrets*.

#### 5.2.4.2 Transiträume in *Unwritten Secrets*

In Frames Roman spielen vier Arten von Transiträumen eine Rolle: Transiträume des Konsums, des Verkehrs, Transiträume im Freien sowie ein Transitraum der Bildung. Am häufigsten, insgesamt 15 Mal, werden Transiträume des Konsums erwähnt, es handelt sich dabei hauptsächlich um Cafés, das Hotel, in welchem Mariel Baxter während ihres Wien-Aufenthalts wohnt, sowie um verschiedene Geschäfte. Auffällig oft, insgesamt acht Mal, wird das Hotel erwähnt. Es verfügt über einen Pool, eine Hotelbar, ein Café und einen Frühstücksraum, wird aber über Mariels Nutzung hinaus nicht näher beschrieben. Weder ein Name noch eine Adresse werden genannt. Das Hotel bleibt somit austauschbar, es könnte sich um jedes beliebige gehobene Hotel in Wien handeln.<sup>431</sup>

Das Café Glockenspiel sucht Mariel gezielt auf, dort traf sie sich während des Studiums regelmäßig mit Freunden, und möchte nun sehen, wie der Raum sich verändert hat. Entsprechend detailliert fällt die Beschreibung des Cafés aus:

The Mozart mural was still in place. In most other respects, she found it altered. They had lightened the panelling, the mirrors had a bluish tint, the tables had heat-resistant tops and the chairs were plastic-finish bentwood meant to look ‘belle époque.’

---

<sup>429</sup> Frame: *Unwritten Secrets*. S. 7.

<sup>430</sup> Vgl. ebd., S. 336 f.

<sup>431</sup> Darauf, dass es sich um ein gehobenes Hotel handelt, weisen zum einen Mariels Beruf und Hinweise auf ihre finanzielle Situation hin, zum anderen die erwähnte Ausstattung dieses Transitraums.

Mariel held the coffee cup in her hands, warming them. She looked into the blue-toned mirrors, half-expecting Die Gruppe to appear.<sup>432</sup>

Die Protagonistin fühlt sich in diesem Raum wohl; sie vergleicht ihn mit dem ihrer Erinnerungen und fühlt sich in die Vergangenheit zurückversetzt. Doch als sie aus dem Fenster sieht “All she saw there was her own solitary reflection.”<sup>433</sup> Auch an dieser Stelle folgen keine Schilderungen ihrer Wahrnehmung des aktuellen Wien. Man könnte bei Mariels Nutzung dieses Transitraums also von einer partiellen Umfunktionierung sprechen: Zwar konsumiert sie in dem Café und nutzt es auf die übliche Weise, gleichzeitig ist sie aber auch dort, um den Raum mit ihren Erinnerungen abzugleichen.

Die Geschäfte, die Mariel aufsucht, sind – begründet in ihrem Beruf als Sängerin – hauptsächlich Musikfachgeschäfte. Wie das Hotel werden auch sie nicht bei ihren Namen genannt und meist mit nur einem Adjektiv äußerst knapp beschrieben. In diesen Läden kauft die Protagonistin nichts, auch wenn ihre finanzielle Lage das durchaus zulassen würde. Eines dieser Geschäfte funktioniert sie sogar aktiv um: Sie sucht in der CD- und DVD-Abteilung nach ihren eigenen CDs und DVDs und vergleicht sie mit der Anzahl derer anderer Sängerinnen.<sup>434</sup> Es geht ihr bei Betreten dieses Transitraums also nicht um den Konsum, sondern vielmehr um eine persönliche Bestätigung ihres beruflichen Erfolgs.

Die zweithäufigste Art von Transiträumen in *Unwritten Secrets* ist jene des Verkehrs. Auffällig ist hierbei, dass die Protagonistin sich auf eine sehr kostspielige Art, nämlich ausschließlich in Taxis durch die Stadt bewegt. Geld spielt für sie dabei keine Rolle. Dies wird besonders in einem Gespräch mit einem Taxifahrer deutlich: “She told the taxi driver to take her by the Ringstrasse. ‘It costs more to go that way.’ ‘I’ll tell you when I run out of money.’”<sup>435</sup> Über solche Anweisungen oder Besprechungen der Route hinaus kommt die Protagonistin nie ins Gespräch mit den Wiener Taxifahrern. Auch ihre Beobachtungen der Stadt bei diesen Fahrten sind äußerst spärlich.

Gegen Ende des Romans tauchen gehäuft Transiträume im Freien auf, es handelt sich dabei um Friedhöfe. Der Grund sind der Tod und die Bestattung Ursule Krolls.

---

<sup>432</sup> Frame: *Unwritten Secrets*. S. 266.

<sup>433</sup> Vgl. ebd.

<sup>434</sup> Vgl. ebd., S. 184.

<sup>435</sup> Ebd., S. 74.

Mariel sucht – wieder per Taxi – zuerst einen falschen und dann den richtigen, den Zentralfriedhof, auf, um sich endgültig von ihrer einstigen Lehrerin zu verabschieden. Der Zentralfriedhof ist einer der wenigen Transiträume in Frames Roman, der mit einigen Sätzen beschrieben wird:

Mariel started walking along the long straight avenue of limes, towards the entrance gates in the distance. To left and right were the bronze and stone likenesses of Vienna's great and good, now mostly forgotten names. Draped urns, angels plucking harps or blowing trumpets. [...] Overhead the trees were coming into bud. The green was so sharply green.

Der Anlass ihres Besuches des Friedhofs ist ein weit verbreiteter – sie kam zu einer Beerdigung dorthin. Trotz des traurigen Ereignisses nimmt sie diesen Transitraum, wie bereits im vorangegangenen Kapitel erwähnt, positiv wahr: “It was sunny where Mariel was standing. The place didn't feel deathly any more. She turned and looked behind her at a sound. A bird was singing somewhere up in the trees.”<sup>436</sup>

Die Mehrzahl der Transiträume in *Unwritten Secrets* spiegeln deutlich den Luxus und die Sorglosigkeit, in welchen die Protagonistin Mariel Baxter dank ihres Berufes lebt. Sie nutzt in Wien so kostenintensive Transiträume wie Taxis, ein Hotel – worin sie wiederum die hoteleigenen Transiträume des Konsums, Café, Bar und Pool, besucht –, mehrere Cafés sowie die Albertina. Aufgrund nur vereinzelter und nicht sehr detaillierter Beschreibungen dieser Räume muss auch die Interpretation der Wahrnehmungen der Protagonistin eingeschränkt bleiben.

---

<sup>436</sup> Frame: *Unwritten Secrets*. S. 336.

### 5.3 Ergebnisse der Einzelanalysen

Im Anschluss an die eingehende Untersuchung der acht Romane werden nun die Ergebnisse der einzelnen Kapitel nochmals im Überblick zusammengefasst und anhand dessen die drei zuvor aufgestellten Thesen überprüft. Zur in These (i) thematisierten Häufigkeit der verschiedenen Kategorien von Transiträumen in den Romanen lässt sich zunächst folgendes feststellen: In den Romanen der „Migrationsliteratur“ tauchen am häufigsten Transiträume der Kategorien Konsum, Verkehr und solche im Freien auf. In *Zwischenstationen* dominieren dabei Transiträume des Verkehrs, in *Herrn Kukas Empfehlungen* und *Das Palmenhaus* solche des Konsums und in *Engelszungen* werden ebensooft Transiträume des Konsums und Transiträume im Freien genannt. In den drei Romanen der „Besuchsliteratur“ *The Corrections*, *The House of Widows*, und *Unwritten Secrets* dominieren Transiträume des Konsums, in Aritha van Herks Roman *Restlessness* Transiträume der Bildung.<sup>437</sup>

Auf den ersten Blick scheinen sich die beiden Vergleichsgruppen hinsichtlich der häufigsten Transitraum-Kategorien nicht allzu sehr zu unterscheiden: Transiträume des Verkehrs und des Konsums gehören bei beiden Gruppen zu den häufigsten. Bei genauerer Analyse zeigen sich jedoch einige Differenzen. Sieht man zunächst einmal von den Transiträumen des Konsums ab, so fällt auf, dass sich literarische Migranten mit Transiträumen im Freien – vornehmlich Parks – und Transiträumen des Verkehrs, hauptsächlich öffentliche Verkehrsmittel, die im Falle von *Zwischenstationen* sogar gänzlich kostenlos für den Protagonisten sind, eher in niedrigschwelligen Transiträumen aufhalten.<sup>438</sup> Auch innerhalb einer Kategorie von Transiträumen können sich große Unterschiede zeigen: Das Wiener Hotel, in dem die Protagonistin in *Unwritten Secrets* wohnt, gehört mit einem eigenen Pool, Hotelbar und Café zur gehobenen Klasse; jenes, in

---

<sup>437</sup> Die Tatsache, dass in der analysierten „Migrationsliteratur“ insgesamt mehr Transiträume auftauchen als in der „Besuchsliteratur“, soll nicht in die Auswertung einbezogen werden. Denn Wien bildet in allen vier Romanen der „Migrationsliteratur“ einen Hauptschauplatz, ist jedoch in *Restlessness* und *The Corrections* nur ein Nebenschauplatz und taucht in letzterem nur auf insgesamt fünf Seiten auf. Auch in *The House of Widows* spielt sich ein großer Teil der Handlung an anderen Orten ab; in *Unwritten Secrets* konnten jene Kapitel nicht in die Analyse einbezogen werden, welche im Wien der 1930er und 1980er Jahre spielen. Hinsichtlich der Anzahl ihrer Erwähnungen Wiens und seiner Transiträume lassen sich die Romane deshalb nur bedingt vergleichen.

<sup>438</sup> Transiträume des Verkehrs wurden in der eingangs dargelegten Kategorisierung zwar als weder besonders hoch-, noch besonders niedrigschwellig definiert, doch muss an dieser Stelle die Tatsache einbezogen werden, dass sie im Falle von *Zwischenstationen* entgegen der Definition kostenlos sind, in *Herrn Kukas Empfehlungen* schwarz gefahren wird und in *Das Palmenhaus* der Protagonist über eine einigermaßen günstige Monatskarte verfügt.

welchem die Familie in *Zwischenstationen* für einige Tage unterkommt, ist weitaus weniger luxuriös. Es handelt sich eher um eine einfache, halblegale Pension, in der sie am Schluss ihres Aufenthalts noch dazu übervorteilt wird.<sup>439</sup> Kurz, ihr Hotel hat wenig mit Urlaub und Erholung zu tun, sondern ist eine Notlösung, die die Figuren so schnell wie möglich wieder verlassen wollen. Die literarischen Migranten der anderen drei Romane der „Migrationsliteratur“ kommen nicht mit dem Transitraum Hotel in Berührung. Ähnliches zeigt sich bei den Transiträumen des Verkehrs: In der „Besuchsliteratur“ werden ausschließlich Taxis genutzt, um sich durch die Stadt zu bewegen. Die literarischen Migranten hingegen nutzen die öffentlichen Verkehrsmittel – teilweise mit einem Monatsticket oder einem kostenlosen Schülerschein, teilweise ohne Fahrschein –, und fahren nur in Ausnahmefällen mit dem Taxi.

Unterschiede in der Häufigkeit und Verwendung von Transiträumen in der untersuchten „Migrations-“ und „Besuchsliteratur“ offenbaren sich weiters, wenn man die konkreten Räume sowie ihre Zugangsbedingungen einbezieht. So kostet beispielsweise das Palmenhaus, der häufigste Transitraum des Konsums in Eltayeb's Roman, den Protagonisten nichts, weil er die Jahreskarte mehrmals von seiner Freundin geschenkt bekommt. Generell nutzen literarische Migranten Transiträume des Konsums nur selten, um tatsächlich zu konsumieren; sie bewerben sich dort beispielsweise um Arbeit oder informieren sich über potentielle Jobs, stehlen oder halten eine Parkbank fälschlicherweise für ein Hotel – wie im Falle von *Herrn Kukas Empfehlungen*. Sie versuchen also, die Kosten so gering wie möglich zu halten, während die Kosten bei der Nutzung solcher Räume in der „Besuchsliteratur“ in der Regel keine Rolle spielt. In letzterer sind es Hotels, Cafés und Restaurants, welche am häufigsten besucht werden und die oft im ersten Bezirk liegen, in den meisten Fällen zu den gehobenen gehören und damit höherschwellig sind.

Auch nutzen die meisten der untersuchten literarischen Besucher Transiträume, wie es für Touristen üblich ist, um sich zu erholen, sich verwöhnen zu lassen, die lokalen Speisen und Getränke zu probieren. Währenddessen geht es den literarischen Migranten bei der Nutzung von Transiträumen um existentielle Fragen wie etwa: Wo schlafe ich? Wie kann ich Geld verdienen? Woher bekomme ich Rat und Hilfe? Diese Diskrepanz beobachtet auch Grabovszki: „Herkunft und ökonomische Situation des

---

<sup>439</sup> Wie es bspw. in „Zwischenstationen“ von Vladimir Vertlib der Fall ist, als der Rezeptionist der Familie am letzten Tag ihres Aufenthaltes mitteilt, der Preis für das Zimmer liege höher als beim Einzug genannt.

Zuwanderers selektieren seine Sicht auf seine neue Umgebung und lassen ihn bestimmte Ausschnitte seines literarischen Erfahrungsraums wahrnehmen. <sup>440</sup>

Darüber hinaus tauchen sowohl Transiträume mit Wetterschutz, vor allem Bahnhöfe und Kirchen in *Engelszungen* und *Herrn Kukas Empfehlungen*, fast ausschließlich in der untersuchten „Migrationsliteratur“ auf, ebenso wie Transiträume der Abweichung, Ausgrenzung und Isolation. Bei letzteren handelt es sich vor allem um Krankenhäuser und Flüchtlingsheime, mit denen nur einer der literarischen Besucher, der Protagonist in *The House of Widows*, ein einziges Mal in dem Roman in Berührung kommt. Doch auch in diesem Falle besucht er keinen Kranken oder benötigt gar selbst medizinische Hilfe, wie es in der „Migrationsliteratur“ der Fall ist, sondern er begleitet einen Freund, der als Arzt in einem Wiener Krankenhaus arbeitet. Auch anhand dieser Transiträume können also Aussagen über die literarischen Figuren gemacht werden: Transiträume mit Wetterschutz sind ähnlich wie die im Freien nahezu jederzeit für jedermann zugänglich; auf sie sind besonders Menschen ohne Obdach angewiesen, während sich literarische Besucher Wiens kaum an ihnen aufhalten. Transiträume der Abweichung, Ausgrenzung und Isolation wiederum zeugen ihrem Namen entsprechend von einer gewissen Ausgrenzung, die in den untersuchten Romanen ausschließlich literarische Migranten erfahren.

Transiträume der staatlichen Verwaltung spielen in allen untersuchten Romanen eine untergeordnete Rolle, für eine zukünftige Untersuchung anhand der in dieser Arbeit aufgestellten Transitraum-Kategorisierung sollte deshalb erwogen werden, ob die erstellten Kategorien nicht noch weiter zusammengefasst oder diese eine ausgelassen werden kann. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich These (i), in der untersuchten „Migrationsliteratur“ würden andere Arten von Transiträumen dominieren als in der untersuchten „Besuchsliteratur“, nur teilweise bestätigt hat.

Mit These (ii) wurde weiter angenommen, Transiträume erfüllten in der untersuchten „Migrationsliteratur“ andere Funktionen als in der untersuchten „Besuchsliteratur“. Wie bereits zur Auswertung von These (i) angedeutet, unterscheiden sich die Funktionen von Transiträumen in „Migrations-“ und „Besuchsliteratur“ zum Teil sehr deutlich voneinander, und zwar in fast allen der untersuchten Kategorien. In der „Besuchsliteratur“ werden Transiträume des Konsums bis auf eine Ausnahme auf die übliche Weise genutzt: In Cafés und Restaurants speisen die literarischen Besucher, genießen lokale Spezialitäten und lassen sich bedienen und verwöhnen. Geld spielt

---

<sup>440</sup> Grabovszki: Österreich. S. 278.

dabei für keinen der Protagonisten zu keinem Zeitpunkt eine Rolle. Besonders deutlich zeigt sich dies in folgendem Zitat aus *Unwritten Secrets*: “Somehow Mariel got through the day. The stores and boutiques. A walk round the Albertina to see the Dürer graphics. Coffee and an almond pastry at Café Hawelka. A swim in the hotel pool, followed by a massage.”<sup>441</sup>

In der „Migrationsliteratur“ hingegen haben solche Transiträume des Konsums die verschiedensten Funktionen: Sie sind übergangsweise Arbeitsstelle, Ort der Arbeitsvermittlung oder zum Aufwärmen, im Falle des Palmenhauses fungieren sie sogar als Ersatz-Zuhause. In solchen Räumen soll in den meisten der untersuchten Romane so wenig Geld wie möglich ausgegeben werden, meist verlassen die literarischen Migranten diese Orte so schnell wie möglich wieder. In *Engelszungen* und *Zwischenstationen* sind sie zudem negativ konnotiert und spiegeln die Hoffnungslosigkeit der Situation der Protagonisten beziehungsweise die Diskriminierungen, denen sie in Wien ausgesetzt sind. Deutlich wird dieser alternative Umgang mit Transiträumen des Konsums in folgendem Zitat aus Dinevs Roman:

Zuerst hatten sie aber von einem Café erfahren, wo sich die ältesten bulgarischen Emigranten trafen. Sie gingen dorthin. Ihr gemeinsames Kapital zählte zur Zeit 93 Schilling, also bestellten sie nur zwei kleine Mokka. [...] und so erfuhren die beiden, daß es in Wien Arbeiterstriche gab.<sup>442</sup>

Selbst in *Herrn Kukas Empfehlungen*, wo der Protagonist die Wiener Transiträume des Konsums auf den ersten Blick zu verherrlichen scheint, ergibt sich bei genauerem Hinsehen ein ambivalenteres Bild: Knapp gelingt es mit seiner ironisch-parodistischen Schreibweise bisweilen, diese Räume durch Übertreibungen ins Lächerliche zu ziehen.

Ähnlich unterschiedlich werden auch Transiträume des Verkehrs in den zwei Gruppen der Primärliteratur genutzt. Wie bereits angesprochen sind diese in der „Besuchsliteratur“ ausschließlich Taxis, die nur auf eine Weise genutzt werden, nämlich um von einem Ort zu einem anderen zu gelangen. In drei Romanen der „Migrationsliteratur“ spielt diese Funktion eine nebengeordnete Rolle. In *Engelszungen* und *Das Palmenhaus* nutzen die Protagonisten öffentliche Verkehrsmittel immer wieder, um sich aufzuwärmen. So sagt etwa Hamza, der Protagonist in Eltayeb's Roman:

---

<sup>441</sup> Frame: *Unwritten Secrets*. S. 214.

<sup>442</sup> Dinev: *Engelszungen*. S. 546 f.

Ich werde eine Straßenbahn der Linie N nehmen, die direkt an meinem Haus vorbeiführt, und zur Hauptallee im Prater fahren. Da ich im Besitz einer Monatskarte bin, wird mich die Fahrt nichts kosten. Außerdem ist es dort warm, und ich weiß, wo sich die wärmsten Sitzplätze befinden.<sup>443</sup>

Der Unterschied in der Nutzung von Transiträumen des Verkehrs durch literarische Besucher ist nicht zuletzt ein finanzieller, wie sich an folgendem Zitat aus *Unwritten Secrets* zeigt, das sich drastisch von dem zuvor angeführten unterscheidet: “She told the taxi driver to take her by the Ringstrasse. ‘It costs more to go that way.’ ‘I’ll tell you when I run out of money.’”<sup>444</sup> In *Zwischenstationen* findet der jugendliche Protagonist darüber hinaus eine Freizeitbeschäftigung in der Besichtigung von Wiener S- und U-Bahn-Baustellen, die er mit öffentlichen Verkehrsmitteln abfährt. Auf diese Weise schafft er sich mit Hilfe dieser Wiener Transiträume eine eigene Welt.

Vor der Analyse der Primärliteratur wurde zudem vermutet, Transiträume könnten in „Migrationsliteratur“ eine Reflexionsfunktion erfüllen. Eine solche Nutzung findet sich in den Romanen *Engelszungen* und *Das Palmenhaus*. In Dinevs Roman sinniert Iskren, nachdem er eine Nacht in einer öffentlichen Toilette verbracht hat, über diese verfremdende Nutzung der Toiletten in Wien, deren Zunahme und seine eigene Situation. In Eltayeb’s Roman regen Transiträume des Verkehrs zu Reflexionen über die Herkunft der literarischen Migranten und gleichzeitig die fremde Gesellschaft an. In den Romanen der „Besuchsliteratur“ spielte diese Funktion wie erwartet keine Rolle. Insgesamt hat sich also These (ii) bestätigt, Transiträume würden in der untersuchten „Migrationsliteratur“ andere Funktionen erfüllen als in der untersuchten „Besuchsliteratur“.

In engem Zusammenhang mit der jeweiligen Situation der Figuren sowie ihrer Nutzung von Transiträumen stehen die Wien-Bilder und Bewertungen von Räumen in den einzelnen Romanen. Es liegt die Vermutung nahe, dass Wien und seine Transiträume umso positiver wahrgenommen werden, je besser organisiert und dadurch reibungsloser der Aufenthalt in einer Stadt ist. So zeigte sich, dass in den zwei Romanen *Unwritten Secrets* und *House of Widows* die Stadt überwiegend positiv dargestellt wird. Die Protagonistin in *Restlessness* schätzt Wien sehr, auch wenn dies durch ihre Faszination für alles Morbide zugleich ein wenig relativiert wird. Das negative, stereotype Wien-Bild, das in *The Corrections* entsteht, lässt sich nur zum Teil auf die Stadt selbst, vielmehr

---

<sup>443</sup> Eltayeb: *Das Palmenhaus*. S. 12 f.

<sup>444</sup> Frame: *Unwritten Secrets*. S. 74.

jedoch auf die stereotypen Vorstellungen sowie die persönliche Situation der Protagonistin zurückführen. Auch verlässt sie Wien sehr schnell wieder, so dass der Leser zu Recht anzweifeln kann, ob es ihr möglich war, in dieser kurzen Zeit einen Eindruck von Wien zu gewinnen. Darüber hinaus fällt auf, dass alle Romane der „Besuchsliteratur“ ein sehr begrenztes, lückenhaftes Bild der Stadt zeichnen. Sie bewegen sich in einer überschaubaren Anzahl öffentlicher Räume und kommen auch mit Einheimischen selten in Kontakt.

In den untersuchten Romanen der „Migrationsliteratur“ hingegen zeigt sich eine differenziertere Darstellung<sup>445</sup>: In *Zwischenstationen* durchläuft die Wahrnehmung Wiens durch den Protagonisten eine Entwicklung: Erscheint die Stadt zunächst austauschbar und identitätslos, nimmt er sie aufgrund schlechter Erfahrungen an verschiedenen Transiträumen bald negativ wahr und wünscht sich in Tagträumen an andere Orte. Im Erwachsenenalter – er lebt nun bereits viele Jahre in der Stadt – scheint er sich mit ihr angefreundet zu haben und stellt am Schluss des Romans sogar fest, er sei selbst zum Wiener geworden. Waldemar in *Herrn Kukas Empfehlungen* scheint die Stadt auf den ersten Blick als westliches Paradies wahrzunehmen. Doch auch wenn er allen Rückschlägen mit kindlicher Naivität begegnet und sich für jedes Problem eine Lösung findet, lassen sich seine Lobeshymnen auf die Kaffeehäuser und Konsummöglichkeiten Wiens durchaus auch ironisch lesen. In *Engelszungen* und *Das Palmenhaus* schließlich wird ein überwiegend negatives Wien-Bild gezeichnet, was sich oftmals auch in der Wahrnehmung und Nutzung von Transiträumen widerspiegelt.

Die dritte These schließlich lautete, Transiträume würden ausschließlich in der untersuchten „Migrationsliteratur“ aktiv umfunktioniert. Einige Beispiele hierfür wurden bereits in den Ausführungen zu These (ii) genannt, etwa das Umfunktionieren von Cafés und Restaurants in *Engelszungen* und *Herrn Kukas Empfehlungen* oder jenes von öffentlichen Verkehrsmitteln in *Zwischenstationen* und *Das Palmenhaus*. In *Engelszungen* nutzen die Protagonisten darüber hinaus den Stephansdom als zentralen, weithin sichtbaren und verhältnismäßig leicht wiederzufindenden Treffpunkt, ohne ihn dabei jemals zu betreten oder gar seinen Turm zu besteigen; Parks, Straßen und öffentliche Toiletten fungieren in Dinevs Roman als kostenlose Schlafstätten, die Universität dazu,

---

<sup>445</sup> Dies hängt zum Teil vermutlich mit den meist längeren Aufenthalten der Figuren zusammen. Es sei jedoch angemerkt, dass auch der Protagonist in *The House of Widows*, der bereits seit mehreren Jahren in Wien lebt, sich in nur wenigen Räumen bewegt und auch in diesem Roman ein verhältnismäßig undifferenziertes Bild von Wien entsteht.

den Aufenthaltsstatus der Migranten zu vereinfachen. Waldemar, der Protagonist in *Herrn Kukas Empfehlungen*, nutzt das Belvedere als Schlafplatz und den dort befindlichen Brunnen als Waschmöglichkeit.

Am häufigsten werden Transiträume des Verkehrs (in *Zwischenstationen*, *Engelszungen* und *Das Palmenhaus*) sowie solche im Freien und mit Wetterschutz (in *Herrn Kukas Empfehlungen* und *Engelszungen*) von den Figuren aktiv umgenutzt, wobei auffällt, dass es sich bei all diesen um eher niedrigschwellige Transiträume handelt.<sup>446</sup> Beachtenswert erscheint zudem die Tatsache, dass in der Hälfte der untersuchten „Migrationsromane“, nämlich in *Engelszungen* und *Herrn Kukas Empfehlungen*, literarische Migranten Transiträume aus einer Notsituation heraus aktiv zu Schlafplätzen umfunktionieren. Die literarische Migranten haben keinerlei privaten Raum, in den sie sich zurückziehen könnten. Insgesamt lassen sich solche aktiven Verschiebungen von Funktionen von Transiträumen am häufigsten und anhand unterschiedlichster Arten dieser Räume in Dinevs Roman *Engelszungen* beobachten: Hier wird sieben Räumen aus fünf verschiedenen Transitraumkategorien aktiv eine neue Funktion zugeteilt.

Entgegen der Annahme in These (iii) gibt es allerdings auch in zwei Werken der „Besuchsliteratur“ Ansätze der Funktionsverschiebung bei bestimmten Transiträumen. Zum einen sind dies Friedhöfe in *Restlessness*: Die Ich-Erzählerin besucht dort weder eine Beerdigung oder ein Grab eines ihr bekannten Verstorbenen, noch sucht sie Ruhe und Bewegung in einem Spaziergang. Es bleibt jedoch im Gegensatz zu den Romanen der „Migrationsliteratur“, wo das Umfunktionieren in den meisten Fällen direkt thematisiert wird, in *Restlessness* offen, welche Funktion dieser Transitraum genau für die Protagonistin erfüllt, sie selbst scheint sich dessen nicht bewusst zu sein. Entsprechend der Kriterien, die im Vorfeld für diese These aufgestellt wurden – die Umfunktionierung müsse aktiv erfolgen und den Protagonisten bewusst sein –, kann dieser Fall nicht als solche gewertet werden.

In *Unwritten Secrets* kommen zwei Formen der Umfunktionierung zur Anwendung: Die Protagonistin nutzt einen Transitraum des Konsums, ein Musikfachgeschäft, dazu, sich selbst ihres beruflichen Erfolgs zu versichern; andere Transiträume sucht sie auf, um sie mit ihrer Erinnerung abzugleichen, auch wenn sie diese Räume zugleich auf die

---

<sup>446</sup> Besonders dann, wenn man die Tatsache einbezieht, dass der Protagonist in *Zwischenstationen* nichts für die Fahrten mit den öffentlichen Verkehrsmitteln bezahlen muss und der in *Das Palmenhaus* über eine Monatskarte verfügt, so dass diese Räume für beide relativ leicht zugänglich sind.

übliche Weise nutzt, im Café also beispielsweise etwas konsumiert. In letzterem Fall könnte man von einer partiellen Umfunktionierung sprechen. Diese Funktionsverschiebungen unterscheiden sich deutlich von den Strategien des Umfunktionierens in der „Migrationsliteratur“: Während es in *Unwritten Secrets* um nostalgische respektive Vorgänge der Selbstbestätigung geht, steht das Umfunktionieren von Transiträumen in den untersuchten Romanen der „Migrationsliteratur“ oftmals mit konkreten Notsituationen wie etwa Wohnungslosigkeit, Kälte oder Geldmangel in Zusammenhang, in denen die Protagonisten aktiv nach einer Lösung ihres Problems suchen. Damit könnte auch die Tatsache in Zusammenhang stehen, dass in den betreffenden Romanen überwiegend niedrighschwellige Transiträume umfunktioniert werden.

Dennoch muss festgehalten werden, dass in einem Roman der „Besuchsliteratur“ entgegen These (iii) eine vollständige sowie eine partielle Umfunktionierung nachgewiesen werden konnten. Da diesen eine Fülle von Funktionsverschiebungen bei verschiedensten Transiträumen in allen vier Romanen der „Migrationsliteratur“ gegenüberstehen, kann abschließend festgestellt werden, dass sich These (iii) größtenteils bestätigt hat. These (i) hat sich zum Teil bestätigt und These (ii) hat sich als zutreffend erwiesen.

## 6 Schlussbetrachtungen und Ausblick

*Cityscalers* lautet der Titel eines aktuellen Forschungsprojekts, in welchem ein internationales Wissenschaftlerteam um Anthropologin und Soziologin Ayşe Çağlar die Situation von Migranten in sieben Städten vergleicht.<sup>447</sup> Es soll untersucht werden, wie sich Städte verändern und welche Rolle Migranten bei diesen Prozessen einnehmen. Eine der sieben Städte ist Wien. An der University of Limerick wird im Mai 2014 eine internationale Tagung mit dem Titel *Begegnungen in Transiträumen/Transitorische Begegnungen* stattfinden, die sich mit der Repräsentation ebendieser Räume in der deutschsprachigen Literatur und anderen Medien befasst.<sup>448</sup> Das an der österreichischen Akademie der Wissenschaften angesiedelte Projekt *Literature on the Move* untersucht mit Hilfe eines komparatistisch-historischen Ansatzes

die Migration von AutorInnen nach Österreich, deren Möglichkeiten bzw. Schwierigkeiten beim Eintritt in das Feld der österreichischen Literatur sowie damit in Zusammenhang stehende sozio-ökonomische Dynamiken im literarischen Feld und die Auswirkungen all dieser Dimensionen auf die Textproduktion.<sup>449</sup>

Wie diese Beispiele zeigen, hat die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Themenfeld Stadt und Migration und dessen literarischer Verarbeitung nichts an Aktualität eingebüßt. Die Untersuchung literarischer Transiträume steht erst am Anfang ihrer akademischen Entwicklung.<sup>450</sup>

Einen Beitrag zu diesen beiden Forschungsfeldern versucht die vorliegende Masterarbeit zu leisten. Sie widmet sich den Fragen, welche Transiträume in „Wien-Literatur“ der Gegenwart eine Rolle spielen, wie sie von den jeweiligen Figuren

---

<sup>447</sup> Vgl. Universität Wien: Die Stadt im Wandel. Forschungsnewsletter der Universität Wien, 10.4.2013. <http://medienportal.univie.ac.at/uniview/forschung/detailansicht/artikel/die-stadt-im-wandel/>; abgerufen am 29.10.2013.

<sup>448</sup> Vgl. Irish Centre for Transnational Studies: Internationale Tagung der Gesellschaft für interkulturelle Germanistik (GIG). <http://www.ictstudies.eu/internationale-tagung-der-gesellschaft-fur-interkulturelle-germanistik-gig/>; abgerufen am 1.11.2013.

<sup>449</sup> Österreichische Akademie der Wissenschaften: Literature on the Move. <http://www.litmove.oeaw.ac.at/index.php>; abgerufen am 1.11.2013.

<sup>450</sup> Siehe bspw. die oben erwähnte Tagung in Limerick oder jene an der Universität Paderborn im September 2012 mit dem Titel *Provisorische und Transiträume. Raumerfahrung „Nicht-Ort“*, die sich damit beschäftigte, wie das Phänomen Transitraum in Literatur und Film gespiegelt wird. (Vgl. LIT Verlag: Provisorische und Transiträume. <http://www.lit-verlag.de/isbn/3-643-11906-3>; abgerufen am 31.10.2013.)

beschrieben, bewertet und genutzt werden. Mittels eines komparatistischen Ansatzes und einer selbst entwickelten Klassifikation von Transiträumen wird anhand von je vier Romanen der „Besuchs-“ und der „Migrationsliteratur“ gezeigt, dass deren Protagonisten unterschiedlich mit Transiträumen umgehen.

Zwar haben sich nicht alle der drei zu Beginn aufgestellten Thesen in Gänze bestätigt, doch zeichnen sich gewisse Tendenzen ab, die es lohnen würde, weiter zu untersuchen. So halten sich literarische Migranten der analysierten Romane häufig an niedrigschwelligen Transiträumen auf oder versuchen, Transiträume möglichst so zu nutzen, dass dies kein oder möglichst wenig Geld kostet. Für die literarischen Besucher hingegen spielen Zugänglichkeit und Kosten eines Transitraums in der Regel keine Rolle. Entsprechend oft findet man letztere in traditionsreichen und oft kostspieligen Restaurants, Cafés und Hotels. Auch hinsichtlich der Funktionen von Transiträumen zeigten sich wie erwartet Unterschiede zwischen den beiden Korpora. Während die literarischen Besucher Transiträume meist auf die übliche Weise nutzen, gelingt es beispielsweise dem Protagonisten in *Zwischenstationen* und jenem in *Das Palmenhaus*, sich in einem Transitraum eine Art Ersatz-Zuhause zu schaffen; ein weiterer Transitraum in Eltayeb's Roman regt den Protagonisten zu Reflexionen über die eigene und die fremde Gesellschaft an.

In allen vier untersuchten Romanen der „Migrationsliteratur“ konnten darüber hinaus zahlreiche und unterschiedlich geartete aktive Eingriffe in die Funktionen verschiedener Transiträume festgestellt werden. Wider Erwarten kamen in zwei Romanen der „Besuchsliteratur“ ebenfalls Ansätze von Funktionsverschiebungen vor, jedoch waren diese von anderer Art als in der „Migrationsliteratur“, kamen nur vereinzelt vor und waren einer der zwei betreffenden Figuren selbst nicht bewusst. Der Großteil der Transiträume in der „Besuchsliteratur“ wurde auf die übliche Weise genutzt, also etwa um zu konsumieren, sich kulturell zu bilden oder einen Ortswechsel vorzunehmen. Weiters konnte festgestellt werden, dass die beobachteten Umnutzungen von Transiträumen in engem Zusammenhang mit existentiellen Problemen in der Anfangszeit nach einer Migration stehen.

Während der Analyse fiel auf, dass einige der aufgestellten Transitraum-Kategorien in der Primärliteratur kaum vorkamen und dass es möglicherweise sinnvoll gewesen wäre, die Kategorien weiter zusammenzufassen. Auch überschneiden sich die Thesen (ii) und (iii) inhaltlich, sie müssten für eine aufbauende Forschungsarbeit also

modifiziert werden. Weiters sei noch einmal darauf hingewiesen, dass die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit keinerlei Anspruch auf allgemeine Gültigkeit beanspruchen. Auch das Analyseinstrument (die Transitraum-Klassifikation) lässt sich nur bedingt auf andere Forschungsfragen übertragen und sollte vor einer weiteren Verwendung in jedem Fall kritisch überprüft werden.

Abgeleitet aus den dargestellten Ergebnissen seien abschließend einige mögliche Ansatzpunkte für eine weitergehende Beschäftigung mit dem Thema Transiträume in „Wien-Literatur“ genannt. So erscheint es lohnenswert, zu untersuchen, inwiefern sich die literarische Verarbeitung von Wiener Transiträumen entwickelt, indem beispielsweise Werke in eine Analyse einbezogen werden, deren Protagonisten bereits seit längerem in Wien leben.<sup>451</sup> Auf diese Weise ließe sich etwa untersuchen, ob Migranten kurz nach ihrer Ankunft andere Transiträume aufsuchen oder diese auf andere Weise nutzen als nach einem längerem Aufenthalt in der Stadt. Auch ein Vergleich von Romanen der „Migrationsliteratur“ mit Werken, deren Figuren in Wien aufgewachsen sind, in Bezug auf ihre Verwendung von Transiträumen könnte neue Erkenntnisse liefern. Weiters böte sich eine komparatistische Untersuchung an, die literarische Darstellungen von Wiener Transiträumen denen einer anderen Großstadt mit anderen Rahmenbedingungen gegenüberstellt.

Denkbar wäre zudem eine stärkere Einbeziehung der Biografien der Autoren: Findet eine Auseinandersetzung mit einer erlebten Migration bevorzugt in Erstlingswerken statt? Beeinflusst es den literarischen Umgang mit Transiträumen, wenn ein Schriftsteller selbst eine Migration durchgemacht hat oder die Räume, die er beschreibt, nie gesehen hat? Alle vier Autoren der analysierten „Migrationsliteratur“ sagen, dass ihre Romane zumindest teilweise auf eigenen Migrationserfahrungen beruhen; sie alle haben mehrere Jahre selbst in Wien gelebt. Auch drei der vier Autoren der „Besuchsliteratur“ haben eine persönliche Beziehung zu Wien. Nur Ronald Frame war offenbar nicht in Wien, bevor er über die Stadt geschrieben hat. Zwei von ihnen, Askold Melnyczuk und Aritha van Herk, haben außerdem über ihre Familien Erfahrungen mit Migration gemacht und verarbeiten ihre Gedanken und Erfahrungen dazu nach eigenen Aussagen auch in ihrem Werk.<sup>452</sup>

---

<sup>451</sup> Exemplarisch sei der Roman *Wien, Juli 1999* von Milo Dor genannt, dessen Protagonist, ein Serbe, bereits seit vielen Jahren in Wien lebt und die Stadt als seine Heimat versteht. (Vgl. Dor, Milo: *Wien, Juli 1999. Eine Geschichte*. Wien: Paul Zsolnay, 1997. S. 35.)

<sup>452</sup> Vgl. bspw. Freund: *Bloß nicht sentimental werden*. sowie Wittke: *No Lies this Time*. S. 135 f.

Nicht zuletzt kann der Tagungsband *Provisorische und Transiträume. Raumerfahrung „Nicht-Ort“*, der „untersucht, wie dieses Kulturphänomen in Literatur und Film gespiegelt und dabei zu einem individuellen Erlebnis des erzählten Subjekts heruntergebrochen wird“<sup>453</sup>, in zukünftige Arbeiten einbezogen werden; ebenso wie die zu erwartenden Ergebnisse der eingangs erwähnten Tagung an der University of Limerick.

Da literarische Transiträume und ihre Nutzung auch etwas darüber aussagen können, welche Räume einer Stadt von welchen Bevölkerungsgruppen benötigt werden und welche Menschen an welchen dieser Räume erwünscht oder unerwünscht sind, hat diese Arbeit nicht zuletzt eine gewisse Relevanz für die politische und stadtplanerische Gestaltung sowie Themen der Sozialen Arbeit. Die betreffende Literatur kann auch in dieser Hinsicht wichtige Ansatzpunkte liefern.

---

<sup>453</sup> LIT Verlag: *Provisorische und Transiträume*.

# Bibliographie

## Primärliteratur

DINEV, Dimitré: Engelszungen. München: btb, 2006.

—: Die anderen sind das Wichtigste beim Erzählen. In: Gollner, Helmut (Hrsg.): Die Wahrheit lügen. Die Renaissance des Erzählens in der jungen österreichischen Literatur. Innsbruck: Studienverlag, 2005. S. 139-148.

DOR, Milo: Wien, Juli 1999. Eine Geschichte. Wien: Paul Zsolnay, 1997.

ELTAYEB, Tarek: „Der sprachlichen Isolation entgehen“. In: Der Standard, 21.12.2008. <http://derstandard.at/1227287727223/Fremde-Feder-Der-sprachlichen-Isolation-entgehen>; abgerufen am 24.9.2013.

—: Das Palmenhaus. Berlin: Hans Schiler, 2007.

—: Sprichwörter – eine wichtige Brücke zwischen den Kulturen. Erschienen in: Ein Tag Honig, ein Tag Zwiebeln. Ähnlichkeiten, Bilder, Gleichnisse, Sprichwörter aus 15 Kulturen. Wien: Edition Volksbildung, 2004. <http://www.eltayeb.at/werke-anthologien-4.html>; abgerufen am 18.9.2013.

FRAME, Ronald: Unwritten Secrets. London: Telegram, 2010.

FRANZEN, Jonathan: The Corrections. London: Fourth Estate, 2010.

KNAPP, Radek: Herrn Kukas Empfehlungen. München: Piper, 2001.

MELNYCZUK, Askold: The House of Widows. Saint Paul: Graywolf, 2008.

VAN HERK, Aritha: Stygian Suitcases: Travel's Temptations. In: Zacharasiewicz, Waldemar (Hrsg.): Riding/Writing across Borders in North American Travelogues and Fiction. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2011. S. 21-33.

—: Restlessness. A Novel. Red Deer, Alberta: Red Deer College Press, 1998.

—: A Frozen Tongue. Sydney: Dangaroo Press, 1992.

VERTLIB, Vladimir: Zwischenstationen. München: dtv, 2010.

—: Schattenbild. In: Hinderer, Walter (Hrsg.): Altes Land, neues Land: Verfolgung, Exil, biografisches Schreiben. Texte zum Erich Fried Symposium 1999. Wien: Dokumentationsstelle für Neuere Österreichische Literatur im Literaturhaus, 1999. S.119-123.

## Sekundärliteratur

### Allgemeine Sekundärliteratur

- ACKERMANN, Irmgard: Die Osterweiterung in der deutschsprachigen „Migrantenliteratur“ vor und nach der Wende. In: Bürger-Koftis, Michaela (Hrsg.): Eine Sprache – viele Horizonte... Die Osterweiterung der deutschsprachigen Literatur. Porträts einer neuen europäischen Generation. Wien: Praesens, 2008. S. 13-22.
- AHRENS, Daniela: Grenzen der Enträumlichung. Weltstädte, Cyberspace und transnationale Räume in der globalisierten Moderne. Opladen: Leske + Budrich, 2001.
- AUGÉ, Marc: Orte und Nicht-Orte der Stadt. In: Bott, Helmut (u.a.) (Hrsg.): Stadt und Kommunikation im digitalen Zeitalter. Frankfurt a. M.: Campus Verlag, 2000. S. 180.
- : Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Frankfurt a.M.: S. Fischer, 1994.
- BACHMANN-MEDICK, Doris: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. 3. überarb. Aufl. Hamburg: Rowohlt, 2009.
- BADE, Klaus J.: Ausländer – Aussiedler – Asyl: Eine Bestandsaufnahme. München: Beck, 1994.
- BÁLINT, Lilla: Auf der Suche nach dem verlorenen Raum. Das relativistische Raumkonzept und die Erzähltheorie. In: Hallet, Wolfgang/Neumann, Birgit (Hrsg.): Raum und Bewegung in der Literatur. Die Literaturwissenschaft und der Spatial Turn. Bielefeld: transcript, 2009. S. 31-41.
- BLIOUMI, Aglaia: Interkulturalität als Dynamik. Ein Beitrag zur deutsch-griechischen Migrationsliteratur seit den siebziger Jahren. Tübingen: Stauffenburg, 2001.
- BORMANN, Regina: Von Nicht-Orten, Hyperräumen und Zitadellen der Konsumkultur: Eine sozialtheoretische Reise durch postfordistische Landschaften. In: Tourismus Journal, Jg 4, Nr. 2, 2000. S. 215-233.
- BÜRGER-KOFTIS, Michaela/SCHWEIGER, Hannes/VLASTA, Sandra: Mehrsprachigkeit und literarische Kreativität. In: Dies. (Hrsg.): Polyphonie – Mehrsprachigkeit und literarische Kreativität. Wien: Praesens, 2010. S. 11-20.
- DEMOKRATIEZENTRUM WIEN: Migration – Migrationsgeschichte und Einwanderungspolitik in Österreich und im europäischen Kontext. <http://www.demokratiezentrum.org/wissen/timelines/arbeitsmigration-nach-oesterreich-in-der-zweiten-republik.html>; abgerufen am 23.4.2013.
- DINEV, Dimitré: Festrede zum Kulturherbst 2006, 23.9.2006. <http://bglv1.orf.at/stories/138553>; abgerufen am 3.11.2013.
- DÖRING, Jörg: Spatial Turn. In: Günzel, Stephan (Hrsg.): Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart: Metzler, 2010. S. 90-99.
- DÖRR, Volker C.: Deutschsprachige MigrantInnenliteratur. Von Gastarbeitern zu Kanakstas, von der Interkulturalität zur Hybridität. In: Hoff, Karin (Hrsg.): Literatur der Migration – Migration der Literatur. Frankfurt a.M.: Peter Lang, 2008. S. 17-33.
- DÜNNE, Jörg: Forschungsüberblick „Raumtheorie“. November 2004. <http://www.raumtheorie.lmu.de/Forschungsbericht4.pdf>; abgerufen am 6.2.2013.
- EPELIN, Dörte: Blicke von außen und innen: Wien in der Sprache Vladimir Vertlubs und Dimitré Dinevs – Ein Vergleich. Seminararbeit, Wien: Vergleichende Literaturwissenschaft, 2012.

- ESSELBORN, Karl: Neue Zugänge zur inter/transkulturellen deutschsprachigen Literatur. In: Schmitz, Helmut (Hrsg.): Von der nationalen zur internationalen Literatur: transkulturelle deutschsprachige Literatur und Kultur im Zeitalter globaler Migration. Amsterdam (u.a.): Rodopi 2009. S. 43-58.
- FABMANN, Heinz/MÜNZ, Rainer: Einwanderungsland Österreich? Gastarbeiter – Flüchtlinge – Immigranten. Wien: Institut für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1990.
- FOUCAULT, Michel: Andere Räume. In: Aisthesis. Leipzig: Reclam, 1991. S. 34-47.
- FRANK, Michael C.: Die Literaturwissenschaften und der *spatial turn*: Ansätze bei Jurij Lotman und Michail Bachtin. In: Hallet, Wolfgang/Neumann, Birgit (Hrsg.): Raum und Bewegung in der Literatur. Die Literaturwissenschaft und der Spatial Turn. Bielefeld: transcript, 2009. S. 53-80.
- FRANK, Michael C. (u.a.): Räume – Eine Einführung. In: Dies. (Hrsg.) Zeitschrift für Kulturwissenschaften. Nr. 2, 2008: Räume. Bielefeld: Transcript, 2008. S. 7-16.
- FRITZ-VANNAHME, Joachim: Der Anthropologe im Dschungel der Großstadt: Ein Porträt von Marc Augé. In: Die ZEIT, Nr. 35, 23.8.1996.
- GERHARD, Ute: Literarische Transit-Räume. Ein Faszinosum und seine diskursive Konstellation im 20. Jahrhundert. In: Lange, Sigrid (Hrsg.): Raumkonstruktionen in der Moderne. Kultur – Literatur – Film. Bielefeld: Aisthesis, 2001. S. 93-110.
- GRABOVSZKI, Ernst: Österreich als literarischer Erfahrungsraum zugewanderter Autorinnen und Autoren. In: Schmitz, Helmut (Hrsg.): Von der nationalen zur internationalen Literatur: transkulturelle deutschsprachige Literatur und Kultur im Zeitalter globaler Migration. Amsterdam (u.a.): Rodopi 2009. S. 275-292.
- GREIL, Eva: Die Topographie der Wahrnehmung. Wientexte von der Frühneuzeit bis ins 20. Jahrhundert. Diss. Universität Wien, Institut für Germanistik, 2004.
- GRUBER, Angela: Als Obdachloser im Internet zu Hause. In: Die ZEIT, 3.10.2013. <http://www.zeit.de/digital/internet/2013-10/obdachlose-internet-berlin>; abgerufen am 3.10.2013.
- HALLET, Wolfgang, NEUMANN, Birgit: Raum und Bewegung in der Literatur. Zur Einführung. In: Dies. (Hrsg.): Raum und Bewegung in der Literatur. Die Literaturwissenschaften und der Spatial Turn. Bielefeld: Transcript, 2009. S. 11-32.
- HEINRICH-BÖLL-STIFTUNG: Dossier Migrationsliteratur – Eine neue deutsche Literatur? März 2009. <http://www.migration-boell.de/web/sonstige/747.htm>; abgerufen am 15.4.2013.
- HIELSCHER, Martin: Andere Stimmen – andere Räume. Die Funktion der Migrantenliteratur in deutschen Verlagen und Dimitré Dinevs Roman „Engelszungen“. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): Literatur und Migration. Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur. Sonderband. München 2006. S. 196-208.
- HOFFMANN, Gerhard: Raum, Situation, erzählte Wirklichkeit. Poetologische und historische Studien zum englischen und amerikanischen Roman. Stuttgart: Metzler, 1978.
- HORST, Claire: Raum- und Körperbilder in der Migrationsliteratur. In: Heinrich-Böll-Stiftung: Dossier Migrationsliteratur – Eine neue deutsche Literatur? März 2009. <http://www.migration-boell.de/web/sonstige/747.htm>; abgerufen am 15.4.2013.
- HUMBOLDT-UNIVERSITÄT BERLIN: Studierendenstatistik 2011/12, Anteile ausländischer und männlicher Studierender seit 1992. [http://lehre.hu-berlin.de/files/statistikheft/1112/tab\\_02\\_12.pdf](http://lehre.hu-berlin.de/files/statistikheft/1112/tab_02_12.pdf); abgerufen am 4.11.2013.
- IRISH CENTRE FOR TRANSNATIONAL STUDIES: Internationale Tagung der Gesellschaft für interkulturelle Germanistik (GIG). <http://www.ictstudies.eu/internationale-tagung-der-gesellschaft-fur-interkulturelle-germanistik-gig/>; abgerufen am 1.11.2013.

- JÄGER, Dietrich: Erzählte Räume. Studien zur Phänomenologie der epischen Geschehensumwelt. Würzburg: Königshausen und Neumann, 1998.
- LEFEBVRE, Henri: Die Produktion des Raumes. In: Dünne, Jörg/Günzel, Stephan (Hrsg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2006. S. 330-342.
- LIT VERLAG: Provisorische und Transiträume. <http://www.lit-verlag.de/isbn/3-643-11906-3>; abgerufen am 31.10.2013.
- LOTMAN, Jurij M.: Die Struktur literarischer Texte. (4. Aufl.) München: Fink, 1993.
- LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN: Zahlen und Fakten. [http://www.uni-muenchen.de/ueber\\_die\\_lm\\_u/zahlen\\_fakten/index.html](http://www.uni-muenchen.de/ueber_die_lm_u/zahlen_fakten/index.html); abgerufen am 10.9.2013.
- MEINHART, Edith: Essen jagen: Obdachlose aus Ungarn in Wien. In: Profil, 2.4.2013. <http://www.profil.at/articles/1314/560/355825/obdachlos-essen-obdachlose-ungarn-wien>; abgerufen am 29.10.2013.
- MEYER, Matthias (u.a.): Neuere deutsche Literatur: Kulturelle Aspekte der Kinder- und Jugendliteratur II. Skriptum zur Vorlesung SS 2012.
- MITTERER, Nicola: Vor dem Gesetz. Über den Begriff Migrationsliteratur und andere Fragen des Fremdseins. In: Mitterer, Nicola/Wintersteiner, Werner (Hrsg.): Und (k)ein Wort Deutsch... Innsbruck: StudienVerlag, 2009. S. 19-33.
- O. A.: All the old Knives. <http://www.olensteinhauer.com/all-the-old-knives>; abgerufen am 27.8.2013.
- O. A.: Sphären II – Globen. <http://www.petersloterdijk.net/werk/suhrkamp/sphaeren-ii-globen>; abgerufen am 13.8.2013.
- ÖSTERREICHISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN: Literature on the Move. <http://www.litmove.oew.ac.at/index.php>; abgerufen am 1.11.2013.
- PIVERT, Benoît: Spiegel im fremden Wort. Vladimir Vertlib's Dresdner Poetikvorlesungen. In: Deutsche Bücher, Nr. 41, 2011. [http://vg09.met.vgwort.de/na/4a0d4928d7b54435a292287c9d27775a?l=http://deutschebuucher.files.wordpress.com/2012/02/db\\_2011\\_essay\\_vertlib\\_spiegel\\_im\\_fremden\\_wort\\_pivert.pdf](http://vg09.met.vgwort.de/na/4a0d4928d7b54435a292287c9d27775a?l=http://deutschebuucher.files.wordpress.com/2012/02/db_2011_essay_vertlib_spiegel_im_fremden_wort_pivert.pdf); abgerufen am 3.11.2013.
- RÖSCH, Heidi: Migrationsliteratur im internationalen Kontext (basierend auf einem Vortrag zu der Tagung „Wanderer – Auswanderer – Flüchtlinge. Deutschsprachige Autorinnen und Autoren nichtdeutscher Muttersprache“ 1998 an der Technischen Universität Dresden). [http://www.fulbright.de/fileadmin/files/together/information/2004-05/gss/Roesch\\_Migrationsliteratur.pdf](http://www.fulbright.de/fileadmin/files/together/information/2004-05/gss/Roesch_Migrationsliteratur.pdf); abgerufen am 27.3.2013.
- RUOFF, Michael: Foucault-Lexikon. Entwicklung – Kernbegriffe – Zusammenhänge. 2., durchges. Aufl. Paderborn: Fink, 2009.
- SCHARANG, Elisabeth: Ein Mann mit Schirm ohne Hut. Ein Gespräch mit dem Schriftsteller Dimitré Dinev über russische Liebe, bulgarische Geheimbunker und die deutsche Sprache als Weg aus dem Flüchtlingslager. In: Radio FM4 (ORF), Sendung vom 7.12.2010. <http://fm4.orf.at/stories/1670006/>; 3.11.2013.
- SCHMITZ, Walter: Gibt es eine Literatur der Migration? Zur Konzeption eines Handbuchs zur Literatur der Migration in den deutschsprachigen Ländern seit 1945. (Vortragspräsentation vom 22.5.2013) [http://tu-dresden.de/die\\_tu\\_dresden/zentrale\\_einrichtungen/mez/dateien/Projekte/presentation\\_migration.pdf](http://tu-dresden.de/die_tu_dresden/zentrale_einrichtungen/mez/dateien/Projekte/presentation_migration.pdf); abgerufen am 10.9.2013.

- SIEVERS, Wiebke: Grenzerfahrungen und Grenzüberschreitungen: Europäische Migrationen in Literatur und Film. In: Science.ORF.at, 16.8.2013. <http://science.orf.at/stories/1723158/>; abgerufen am 31.10.2013.
- SKIBA, Dirk: Formen literarischer Mehrsprachigkeit in der Migrationsliteratur. In: Bürger-Koiftis, Michaela/Schweiger, Hannes/Vlasta, Sandra (Hrsg.): Polyphonie – Mehrsprachigkeit und literarische Kreativität. Wien: Praesens, 2010. S. 323-334.
- SLOTERDIJK, Peter: Globen. Bd. 2, Sphären. Makrosphärologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1999.
- STADT WIEN ([www.wien.at](http://www.wien.at)): <http://www.wien.gv.at>; abgerufen am 22.8.2013.
- STATISTIK AUSTRIA: Bevölkerungsprognose bis 2060: Wien und Niederösterreich gewinnen überdurchschnittlich stark an Bevölkerung. [http://www.statistik.at/web\\_de/dynamic/presse/073528](http://www.statistik.at/web_de/dynamic/presse/073528); abgerufen am 29.10.2013.
- STOCKER, Günther: Neue Perspektiven. Osteuropäische Migrationsliteratur in Österreich. In: LebensSpuren: ein Projekt des Österreichischen Bibliothekswerks. [http://www.lebensspuren.net/medien/pdf/Guenther\\_Stocker.pdf](http://www.lebensspuren.net/medien/pdf/Guenther_Stocker.pdf); abgerufen am 7.8.2012.
- UNIVERSITÄT HAMBURG: Zahlen und Fakten. <http://www.uni-hamburg.de/uhh/fakten.html>; abgerufen am 4.11.2013.
- UNIVERSITÄT PADERBORN: Provisorische und Transiträume: Raumerfahrung ‚Nicht-Ort‘. <http://kw.uni-paderborn.de/institute-einrichtungen/institut-fuer-germanistik-und-vergleichende-literaturwissenschaft/komparatistik/aktuelles/workshop-provisorische-und-transitraeume-raumerfahrung-nicht-ort/>; abgerufen am 7.11.2013.
- UNIVERSITÄT WIEN: Die Stadt im Wandel. Forschungsnewsletter der Universität Wien, 10.4.2013. <http://medienportal.univie.ac.at/uniview/forschung/detailansicht/artikel/die-stadt-im-wandel/>; abgerufen am 29.10.2013.
- : International Report 2013, Juli 2013. [http://international.univie.ac.at/fileadmin/user\\_upload/forschungsservice/Int\\_Report/UNI-Report\\_2013\\_web.pdf](http://international.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/forschungsservice/Int_Report/UNI-Report_2013_web.pdf); abgerufen am 4.11.2013.
- VERTLIB, Vladimir: Erzählen ist eine Grundeigenschaft des Menschen. In: Gollner, Helmut (Hrsg.): Die Wahrheit lügen. Die Renaissance des Erzählens in der jungen österreichischen Literatur. Innsbruck: Studienverlag, 2005. S. 129-138.
- VLASTA, Sandra: Migration und Komparatistik. In: Zymner, Rüdiger/Hölter, Achim (Hrsg.): Handbuch Komparatistik. Theorien, Arbeitsfelder, Wissenspraxis. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2013. S. 181-183.
- WIENINTERNATIONAL.AT: Wien als internationale Stadt. <http://www.wieninternational.at/de/content/wien-als-internationale-stadt-de>; abgerufen am 22.8.2013.
- WÜRZBACH, Natascha: Erzählter Raum. Fiktionaler Baustein, kultureller Sinnträger, Ausdruck der Geschlechterordnung. In: Helbig, Jörg (Hrsg.): Erzählen und Erzähltheorie im 20. Jahrhundert. Festschrift für Wilhelm Fäger. Heidelberg: C. Winter, 2001. S. 105-129.
- ZIERAU, Cornelia: Wenn Wörter auf Wanderschaft gehen... Aspekte kultureller, nationaler und geschlechtsspezifischer Differenzen in deutschsprachiger Migrationsliteratur. Tübingen: Stauffenburg, 2009.

## Sekundärliteratur zu einzelnen Schriftstellern

Dinev, Dimitré

- BÜRGER-KOFTIS, Michaela: Dimitré Dinev: Märchenerzähler und Mythenflüsterer der Migration. In: Dies. (Hrsg.): Eine Sprache – viele Horizonte... Die Osterweiterung der deutschsprachigen Literatur. Porträts einer neuen europäischen Generation. Wien: Praesens, 2008. S. 135-153.
- FRIEDHÖFE WIEN GMBH: Wiener Zentralfriedhof. <http://www.friedhofewien.at/eportal/ep/channelView.do/pageTypeId/13576/channelId/-26733>; abgerufen am 18.10.2013.
- HIELSCHER, Martin: Andere Stimmen – andere Räume. Die Funktion der Migrantenliteratur in deutschen Verlagen und Dimitré Dinevs Roman „Engelszungen“. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): Literatur und Migration. Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur. Sonderband. München 2006. S. 196-208.
- SCHWEIGER, Hannes: Entgrenzungen. Der bulgarisch-österreichische Autor Dimitré Dinev im Kontext der MigrantInnenliteratur. In: Trans. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften. Nr. 15, Mai 2005. [http://www.inst.at/trans/15Nr/03\\_1/schweiger15.htm](http://www.inst.at/trans/15Nr/03_1/schweiger15.htm); 3.11.2013.
- VERTLIB, Vladimir: Spiegel im fremden Wort. Die Erfindung des Lebens als Literatur. Dresdner Chamisso-Poetikvorlesungen 2006. Dresden: Thelem, 2007.

Eltayeb, Tarek

- HAAR, Ania: Kolporteur: Prekärer Job, den kein anderer macht. In: Die Presse, 16.6.2010. S. 13.
- MALINA, Renate: An Interview with the Sudanese Author Tarek Eltayeb. In: Research in African Literatures, Jg. 28, Nr. 3, 1997. S. 122-127.
- MOSER, Wolfgang: Das Glashaus schützt Palme und Mensch. In: Globus, Nr. 37, April 2007. <http://eltayeb.at/presse-rezensionen-10.html>; abgerufen am 1.8.2013.
- O. A.: Eine ausführliche Biografie für wirklich Neugierige. <http://www.eltayeb.at/biografie-lang.html>; abgerufen am 14.5.2013.
- O. A.: Tarek Eltayeb. <http://www.marabout.de/Eltayeb/Eltayeb.htm>; abgerufen am 27.8.2013.
- SCHMIDINGER, Thomas: Büro des Vereins der Zeitungskolporteur 1987. <http://gastarbjteri.at/im/107105950479/107459990277/106268284559>; abgerufen am 27.8.2013.
- STIPPINGER, Christa (Hrsg.): Jeder ist anderswo ein Fremder. Eine Anthologie mit Texten und Interviews der Autoren und Autorinnen der Schreibwerkstatt für ZuwanderInnen und Angehörige ethnischer Minderheiten in Österreich 1995/96 im Amerlinghaus. Wien: Amerlinghaus, 1996.
- STIPPINGER, Christa/ELTAYEB, Tarek: „Das Schreiben hat mir gegen mein Heimweh geholfen“. In: Stippinger, Christa (Hrsg.): Jeder ist anderswo ein Fremder. Eine Anthologie mit Texten und Interviews der Autoren und Autorinnen der Schreibwerkstatt für ZuwanderInnen und Angehörige ethnischer Minderheiten in Österreich 1995/96 im Amerlinghaus. Wien: Amerlinghaus, 1996. S. 90-94.
- WEISCHE, Thomas: Lebensfahrten durch eine Narrenwelt. In: Lisan, Nr. 3, 2007. <http://eltayeb.at/presse-rezensionen-9.html>; abgerufen am 1.8.2013.

## Frame, Ronald

- ARDITTI, Michael: Unwritten Secrets. Review. <http://www.ft.com/cms/s/2/040b1636-a0eb-11df-badd-00144feabdc0.html>; abgerufen am 4.7.2013.
- FRAME, Ronald: Biography. <http://www.carnbeg.com/aboutronaldframe/biography/>; abgerufen am 3.10.2013.
- GORING, Rosemary: Interview. In: The Herald, Januar 2008. <http://www.carnbeg.com/aboutronaldframe/interview/>; abgerufen am 3.10.2013.
- O. A.: Interview: Ronald Frame, author. In: The Scotsman, 17.4.2010. <http://www.scotsman.com/lifestyle/books/interview-ronald-frame-author-1-800242>; abgerufen am 19.8.2013.
- TAYLOR, Alan: Frame's Window on the World. In: The Times, Educational Supplement, Ausgabe vom 27.7.1984.

## Franzen, Jonathan

- ANTRIM, Donald: Jonathan Franzen. In: Bomb, Nr. 77, Herbst 2001. <http://bombsite.com/issues/77/articles/2437>; abgerufen am 19.9.2013.
- BURN, Stephen J.: Jonathan Franzen. [http://www.gale.cengage.com/pdf/samples/SP\\_9781414438924.pdf](http://www.gale.cengage.com/pdf/samples/SP_9781414438924.pdf); abgerufen am 19.8.2013. S. 83-87.
- CARROLL, Joseph: Correcting for *The Corrections*: A Darwinian Critique of a Foucauldian Novel. In: Style, Jg. 47, Nr. 1, 2003. S. 87-118.
- CONRAD, Bernadette: Das Problem hinter der Lösung. In: Die ZEIT, Nr. 32, 2005, vom 4.8.2005. S. 43.
- HAWKINS, Ty: Assessing the Promise of Jonathan Franzen's First Three Novels: A Rejection of "Refuge". In: College Literature, Jg. 37, Nr. 4, 2010. S. 61-87.
- HUTCHINSON, Colin: Jonathan Franzen and the Politics of Disengagement. In: Critique: Studies in Contemporary Fiction, Jg. 50, Nr. 2, 2009. S. 191-207.
- SABADELLO, Christine: Austria in American Literature: Images of a Nation and a People. Diss. Wien: Anglistik und Amerikanistik, 2008.

## Knapp, Radek

- HAUSENSTEINER, Heike: Zuckerrosa Welt. In: Falter, Nr. 10, 2007.
- KAZECKI, Jakub: Laughing Across the Border: Radek Knapp's *Mr. Kuka's Recommendations and Instruction Manual for Poland*. In: Canadian Slavonic Papers, Jg. 51, Nr. 4, 2009. S. 449-467.
- O. A.: Radek Knapp. [http://www.kritikatur.de/Radek\\_Knapp](http://www.kritikatur.de/Radek_Knapp); abgerufen am 19.8.2013.
- PALEJ, Agnieszka: Ein polnischer Einwanderer in der deutschsprachigen Literaturszene: Radek Knapp. In: Valentin, Jean-Marie (Hrsg.): Akten des XI. Internationalen Germanistenkongresses Paris 2005 „Germanistik im Konflikt der Kulturen“. Bd. 6. Migrations-, Emigrations- und Remigrationskulturen. Bern, Wien (u.a.): Lang, 2007. S. 217-223.
- : Interkulturelle Wechselbeziehungen zwischen Polen und Österreich im 20. Jahrhundert anhand der Werke von Thaddäus Rittner, Adam Zieliński und Radek Knapp. Wrocław: Oficyna Wydawnicza ATUT (u.a.), 2004.

- PLATH, Jörg: Waldimir [sic] Kaminer, Radek Knapp und Artur Becker – drei deutschsprachige Schriftsteller mit osteuropäischem Hintergrund. In: *Dialog*, Nr. 68, Okt./Nov. 2004. <http://www.arturbecker.de/Presse/varia/artikel005.html>; abgerufen am 19.9.2013.
- STAUDACHER, Maria: Das Bild Wiens in den Romanen *Zwischenstationen* von Vladimir Vertlib und Herrn Kukas Empfehlungen von Radek Knapp. In: *Zeitschrift der Germanisten Rumäniens*. Jg. 9, Nr. 17-18, 2000. S. 135-143.
- STIPPINGER, Christa/KNAPP, Radek: „Wien und Warschau sind für mich zu einer Stadt zusammengeschmolzen“. In: Stippinger, Christa (Hrsg.): *Jeder ist anderswo ein Fremder. Eine Anthologie mit Texten und Interviews der Autoren und Autorinnen der Schreibwerkstatt für ZuwanderInnen und Angehörige ethnischer Minderheiten in Österreich 1995/96 im Amerlinghaus*. Wien: Amerlinghaus, 1996. S. 145-148.
- ZMARLAK, Sabina: *Wien. Ein Riesenmuseum. Junge, polnische Literatur im internationalen Kontext*. Radek Knapp Herrn Kukas Empfehlungen. Dipl. Wien: Deutsche Philologie, 2011.

### Melnyczuk, Askold

- DELSON, Rudolph: He Had to Look. In: *The New York Times*, 21.9.2008. <http://www.nytimes.com/2008/09/21/books/review/Delson-t.html>; abgerufen am 4.5.2013.
- CIURARU, Carmela: Family secrets lie at the end of a twisted path. In: *Los Angeles Times*, 7.4.2008. <http://articles.latimes.com/2008/apr/07/entertainment/et-book7>; abgerufen am 4.5.2013.
- CRANDELL, Alan E.: *The House of Widows: An Oral History*. In: *The Journal of Psychiatric Services*, Jg. 60, Nr. 12, 2009. S. 1697.
- FREUND, Michael: Bloß nicht sentimental werden. In: *Der Standard*, 18.11.2008. <http://derstandard.at/1226396944313/Bloss-nicht-sentimental-werden>; abgerufen am 6.10.2013.
- HUXLEY, Aldous: *Point Counter Point*. New York: Random House, 1928.
- JURAGA, Dubravka: *Novel of Ideas*. In: Schellinger, Paul (Hrsg.): *Encyclopedia of the Novel*. Bd. 2, M-Z. Chicago, London: Fitzroy Dearborn Publishers, 1998. S. 943-945.
- KIDDEY, Guy: Book Review: Askold Melnyczuk's *The House of Widows*. In: *The Vienna Review*, 1.12.2008. <http://www.viennareview.net/vienna-review-book-reviews/hawelka-at-noon>; abgerufen am 4.5.2013.
- METCHO, Jeff: An Interview with Askold Melnyczuk. 24.3.2009. <http://chestercollegeannual.blogspot.co.at/2009/03/interview-with-askold-melnyczuk.html>; abgerufen am 6.10.2013.
- MOTYL, Alexander J./MELNYCZUK, Askold: Interview: Ukrainian American writer, Askold Melnyczuk. In: *The Ukrainian Weekly*, Jg. 76, Nr. 13, 30. März 2008. S. 12-13 sowie S. 21.
- O. A.: Askold Melnyczuk's *In The House*. <http://www.meetinghousemag.com/31/>; abgerufen am 19.8.2013.

### van Herk, Aritha

- BOYD, Colin: van Herk, Aritha. In: *The Canadian Encyclopedia*. <http://www.thecanadianencyclopedia.com/articles/aritha-van-herk>; abgerufen am 16.8.2013.
- BUDDÉ, Robert. "The Aesthetics of Annihilation: The Restless Text and the Reader as Assassin in Aritha van Herk's *Restlessness*." In: Verduyn, Christl (Hrsg.): *Aritha van Herk: Essays on Her Works*. Toronto: Guernica, 2001. S. 45-59.

- CLAYTON, Cherry/VAN HERK, Aritha: "Restless Western Women": Aritha van Herk interviewed by Cherry Clayton. In: *The Journal of Commonwealth Literature*, Jg. 35, Nr. 1, 2000. S. 163-178.
- GAIN, Sanya: Cemetery of the Nameless. In: *The Vienna Review*, 1.10.2007. <http://www.viennareview.net/on-the-town/scenes-of-vienna/cemetery-of-the-nameless>; abgerufen am 30.9.2013.
- JACKSON, Lorna: Restlessness. Book Review. In: *Quill & Quire*, Okt. 1998. [http://www.quillandquire.com/reviews/review.cfm?review\\_id=1088](http://www.quillandquire.com/reviews/review.cfm?review_id=1088); abgerufen am 19.8.2013.
- MAYER, Iris: Friedhof der Namenlosen. In: *Wiener Zeitung*, 19.5.1998. <http://web.archive.org/web/20060214050145/http://www.wienerzeitung.at/Desktopdefault.aspx?TabID=3946&Alias=wzo&lexikon=Friedhof&letter=F&cob=7600>; abgerufen am 30.9.2013.
- O. A.: Interview with Aritha van Herk. With Nicole Dargent, Erica Ens, Katja-Elisabeth Pfrommer and Tamara Pianos, geführt am 15.5.1994 in Trier. [http://www.arithavanherk.de/data\\_aritha/avh\\_interview.pdf](http://www.arithavanherk.de/data_aritha/avh_interview.pdf); abgerufen am 19.9.2013.
- SELLERY, J'Nan Morse: Writing the other Self in Aritha van Herk's Novels. In: *West Virginia University Philological Papers*, Jg. 54, Mai 2011. S. 137-143.
- STAELS, Hilde: *Restless Border Crossings in Aritha van Herk's Writings*. Leuven: Katholieke Universiteit, 2010.
- WITTKE, Petra: No Lies this Time: An Interview with Aritha van Herk. In: *Zeitschrift für Kanada-Studien*, Jg. 20, Nr. 2, 2000. S. 135-146.
- WITTKE-RÜDIGER, Petra: *Literarische Kartographien des kanadischen Nordens*. Kieler Beiträge zur Anglistik und Amerikanistik, Bd. 21. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2005.
- ZACHARASIEWICZ, Waldemar: The Art of Living and of Dying from a Transatlantic Perspective: Glimpses of Styria and Austria in Canadian Literature. In: Ertler, Klaus-Dieter/Löschnigg, Martin (Hrsg.): *Canada 2000. Identity and Transformation. Central European Perspectives on Canada*. Frankfurt a.M. (u.a.): Lang, 2000. S. 19-30.

## Vertlib, Vladimir

- HEERO, Aigi: Zwischen Ost und West: Orte in der deutschsprachigen transkulturellen Literatur. In: Schmitz, Helmut (Hrsg.): *Von der nationalen zur internationalen Literatur: transkulturelle deutschsprachige Literatur und Kultur im Zeitalter globaler Migration*. Amsterdam (u.a.): Rodopi 2009. S. 205-225.
- KUCHER, Primus-Heinz: Vladimir Vertlib – Schreiben im „kulturellen Zwischenbereich“. In: Bürger-Koftis, Michaela (Hrsg.): *Eine Sprache – viele Horizonte... Die Osterweiterung der deutschsprachigen Literatur. Porträts einer neuen europäischen Generation*. Wien: Praesens, 2008. S. 177-190.
- MOLNÁR, Katrin: „Die bessere Welt war immer anderswo“. Literarische Heimatkonstruktionen bei Jakob Hensing, Chaim Noll, Wladimir Kaminer und Vladimir Vertlib im Kontext von Alja, jüdischer Diaspora und säkularer Migration. In: Schmitz, Helmut (Hrsg.): *Von der nationalen zur internationalen Literatur: transkulturelle deutschsprachige Literatur und Kultur im Zeitalter globaler Migration*. Amsterdam (u.a.): Rodopi 2009. S. 311-336.
- PRILLINGER, Horst: Die Geschichte der Wiener U-Bahn. <http://homepage.univie.ac.at/horst.prillinger/metro/deutsch/geschichte.html>; abgerufen am 1.9.2012.
- STAUDACHER, Maria: Das Bild Wiens in den Romanen *Zwischenstationen* von Vladimir Vertlib und Herrn Kukas Empfehlungen von Radek Knapp. In: *Zeitschrift der Germanisten Rumäniens*. Jg. 9, Nr. 17-18, 2000. S. 135-143.

## **Lexika-Einträge**

Eintrag „raum“. In: Wahrig-Burfeind, Renate (Hrsg.): Wahrig Universalwörterbuch Rechtschreibung. München: dtv, 2002. S. 883.

Eintrag „Transit“. In: Wahrig-Burfeind, Renate (Hrsg.): Wahrig Fremdwörterlexikon. 4. Aufl. München: dtv, 2004. S. 953.

Eintrag „Transitraum“. <http://www.duden.de/rechtschreibung/Transitraum>; abgerufen am 12.9.2013.

## Anhang

### Kurzfassung

Transiträume sind ein recht junger Gegenstand in der literaturwissenschaftlichen Forschung. Im Mai 2014 wird sich eine internationale Tagung an der University of Limerick mit Transiträumen in der Literatur befassen. Die vorliegende Arbeit kombiniert dieses Thema mit dem der „Migrationsliteratur“: Wie werden Wien und seine Transiträume in gegenwärtigen Romanen dargestellt, deren Protagonisten keine gebürtigen Einwohner Wiens sind? Welche Transiträume dominieren in den ausgewählten Werken und welche Funktionen erfüllen sie für die Protagonisten; wie unterscheidet sich die literarische Darstellung, Bewertung und Nutzung dieser Räume? Um diese Fragen zu beantworten, wurden je vier Romane der „Migrationsliteratur“ und der „Besuchsliteratur“ einander gegenübergestellt, in denen die Protagonisten als Zuwanderer respektive als Besucher nach Wien kommen: *Zwischenstationen* von Vladimir Vertlib, *Herrn Kukas Empfehlungen* von Radek Knapp, *Engelszungen* von Dimitré Dinev und *Das Palmenhaus* von Tarek Eltayeb sowie *Restlessness* von Aritha van Herk, *The Corrections* von Jonathan Franzen, *The House of Widows* von Askold Melnyczuk und *Unwritten Secrets* von Ronald Frame.

Als Analyseinstrument wurde, aufbauend auf das *Heterotopie*-Konzept Michel Foucaults, das der *Nicht-Orte* von Marc Augé sowie die Theorie der *Niemandsorte* von Peter Sloterdijk, eine Klassifikation von Transiträumen erstellt. Diese erlaubte es, die drei zentralen Thesen der Arbeit zu überprüfen: (i) In der untersuchten „Migrationsliteratur“ dominieren andere Arten von Transiträumen als in der untersuchten „Besuchsliteratur“; (ii) Transiträume erfüllen in den zwei Korpora jeweils andere Funktionen; (iii) ausschließlich in der untersuchten „Migrationsliteratur“ werden sie aktiv umfunktioniert. Es zeigte sich, dass in den Romanen der „Migrationsliteratur“ bevorzugt niedrighschwellige Transiträume zur Anwendung kommen, wohingegen in denen der „Besuchsliteratur“ Zugänglichkeit und Kosten eines Transitraums in der Regel keine Rolle spielen. Während die literarischen Besucher diese Räume vornehmlich auf die übliche Weise nutzen, regen sie in „Migrationsliteratur“ zu Reflexionen an und werden von allen literarischen Migranten auf unterschiedlichste Weise aktiv für ihre Zwecke umgenutzt.

Da literarische Transiträume und ihre Nutzung nicht zuletzt etwas darüber aussagen können, welche Räume einer Stadt von welchen Bevölkerungsgruppen benötigt werden und welche Menschen an welchen dieser Räume erwünscht oder unerwünscht sind, hat diese Arbeit auch eine gewisse Relevanz für die politische und stadtplanerische Gestaltung sowie Themen der Sozialen Arbeit.

## **Lebenslauf**

**Dörte Eppelin, M.A.**

### **Ausbildung**

- |                  |  |
|------------------|--|
| seit 10/2011     | Masterstudium der Vergleichenden Literaturwissenschaft an der Universität Wien   |
| 10/2001 – 8/2007 | Magisterstudium der Medienwissenschaft (Hauptfach), Volkskunde/Kulturgeschichte und Anglistischen Literaturwissenschaft an der Friedrich-Schiller-Universität Jena; Magisterarbeit: „Fremde‘ in der deutschen Tagespresse – Ein Vergleich der lokalen Zeitungsberichterstattung über Ausländer in Thüringen und Rheinland-Pfalz“ |
| 7/2005 – 11/2005 | Auslandsstudium an der University of Southern Queensland, Australien: Kurse in den Fächern Journalismus, interkulturelle Kommunikation, Australische Literatur   |
| 6/2000           | Abitur in Jena, Deutschland  |

### **Wissenschaftliche Publikationen**

„Fremde‘ in der deutschen Tagespresse. Ein Vergleich der lokalen Zeitungs-Berichterstattung über Ausländer in Thüringen und Rheinland-Pfalz“  
Saarbrücken, VDM Verlag Dr. Müller, 2008.

„Die Jenaer Jazztage 1974 – 1985“  
In: Thüringer Hefte für Volkskunde. Band 12/2006, Jubiläum und Erinnerung. Zur Kultur des Gedenkens in der Gegenwart. Erfurt, 2006, S. 65-77.